Jd. 1124²

Philosjoe

Pol. g. 467.g

Der

König auf Reisen

oder

Beobachtungen

über

Völkerglük.

Gera 1786,

bei Christoph Friedrich Bekmann

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.
des Uebersetzers

Hier liebe Lesewelt, erscheint wieder ein übersezter Roman. Es wird zwar über die Menge der Uebersezzungen und selbst erfundener oder erdichteter Bücher geklagt; aber so lange noch Menschen leben, die Appetit, vielen Appetit zu lesen und sich zu unterhalten haben, so lange muß für ihre Befriedigung gesorgt werden. Nur gute Speisen müßen von einem rechtschaffenen Gastwirth bereitet werden, wenn er viel Zuspruch erhält oder vermuthet. Dieser gegenwärtige Roman wird wegen seiner artigen philosophischen Bemerkungen, Kennern und Denkern den Appetit gewiß nicht verderben und vielleicht manchen guten Blutstropfen erzeugen. Die Ueber-

sezung ist nicht sklavisch. Ich habe blos Deutlichkeit gesucht. Die Anwendungen sind ohne Noten leicht selbst zu machen, und man muß auch einige Achtung für denkende Leser bezeigen. Die französische Vorrede erzählt die Geschichte der Entstehung dieses Buchs. Die aus dem französischen übersetzten Noten, zum ersten, dritten, vierten, achten, dreyzehnden, sechzehenden Kapitel u. s. w. sind am Ende iedes Buchs, so wie in der französischen Ausgabe beigefüget worden. Ich wünsche meiner übersetzten Reisebeschreibung eines Königs durch seine Staaten eine glückliche Reise in die Lesewelt und den Lesern Vergnügen und Behagen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel
darf nicht überschlagen werden.

Der König Meles gieng in sein fünf und zwanzigstes Jahr, als er den Thron von Lydien bestieg. Seine Erziehung war von jeher vernachläßiget worden; um seinen Geist zu bilden, begnügten sich seine Lehrer ihm Hofetiquette beyzubringen; zur Bildung seines Herzens hielten sie einige Grundsätze, ungefähr wie folgende: Ein König braucht kein

 and-

ander Gesetz als seinen Willen zu erkennen, und Edikte, Verordnungen u. s. w. sind keinen Schwierigkeiten unterworfen, für hinreichend. Glücklicherweise hatte Prinz Meles, von Natur viel gesunden richtigen Verstand und Rechtschaffenheit; Ordnung und Wahrheitsliebe war die vorzüglichste der glücklichen Anlagen, womit ihn die Vorsehung beschenkt hatte. Oft zweifelte er an der Richtigkeit der angenommenen Grundsätze, und an der Wahrheit des Unterrichts, welchen man ihm gegeben hatte. Er hatte kein zweckmäsiges Mittel sich gründlicher zu unterrichten versäumt, aber es hielt schwer, denn alles was um ihn war, führete beynahe einerley Sprache, und seine Minister versicherten ihn, daß alles aufs Beste stünde.

Nun sagte einmal der König zu einem iungen Edelmann, der mit ihm erzogen worden und sein Herzensfreund war: Lieber Ißmin, ich kann mir ganz nicht einbilden, daß meine Unterthanen sich in so guten Umständen befinden sollten, als mir meine Minister vorspiegeln. Ihre Grundsätze sind schwankend; Einer hält auf den Frieden, der andere rathet Krieg; der bringt ein neu Project die Einkünfte der Cammer zu vermehren, ein anderer

ver=

verwirft das neue, und behauptet, daß die Cammereinkünfte könnten erhöhet werden, ohne daß an der alten Verfaßung etwas geändert werden dürfte. Nun kommen aber doch die Landesstände und machen die traurigsten Vorstellungen von der Landesverfaßung. Meine Minister können darauf nichts antworten, als daß dieses die gewöhnliche Sprache aller Landesstände wäre, sie redeten von der Regierung und klagten um sich ein Ansehen zu geben. Ohnmöglich kann ich mir also einbilden, daß meine Völker bey ungewißen Maasregeln und einer schwankenden Regierungsform, glücklich seyn sollten; Aber wo finde ich die Wahrheit, wer giebt mir Licht?

„Ewiges Wesen, unerschöpfliche Quelle von Licht und Ordnung, einziger Schöpfer und Erhalter aller lebendigen Creaturen, wilst du denn deine vernünftigen Geschöpfe und ihre Regenten ungewißen Maasregelen einer falschen Vorstellung, des Glückes und des Eigennutzes überlaßen?“

So betete der König mit warmer Liebe für sein Volk. Nein, nein es ist nichts willkührlich, alles ist ewigen und unveränderlichen Gesezen unterworfen, die Verwaltung der Reiche gehört gewiß auch zur allgemeinen

Ordnung, die ich bewundere. Gott, du hast mir ein Herz gegeben, betete der König fort, und vergoß Tränen, das Ordnung und die Tugend liebt, gieb mir auch Verstand das Gute zu erkennen, dann ist es Wohlthat zur Würde eines Königs bestimmt zu seyn.

Gnädiger Herr, erwiederte der junge Liebling auch mit Tränen in den Augen; Ich weis nur ein einziges Mittel für Sie die Wahrheit zu entdecken. Durchreisen Sie Ihre Staaten in dem strengsten Incognito. Reisen sie als König, so ist es in Ansehung Ihrer Absicht, als reiseten Sie gar nicht. Sie würden auf Ihren Reisen in Ihren Staaten nur Freudenfeste und glückliche Menschen sehen, und so würden Sie Wahrheit nicht entdecken. Ihre Unterthanen müßen gar nicht wißen, daß sie im Lande sind, und selbst Ihren Ministern muß es ein Geheimniß seyn.

Der Vorschlag gefällt mir, antwortete der König sehr lebhaft, der Himmel hat mein Gebet erhöret und dir den Einfall geschenket. Lieber Ißmin, du sollst mich begleiten, du ganz alleine. Ich will schon einen Vorwand finden, daß ich auser Landes reisen müßte. Zum Exempel; in Indien giebt es Völker, die sich einen außerordentlichen Ruf der Klugheit und

des Verstandes erworben haben, die muß ich sehen und von ihnen lernen. Ich dächte dieser Vorwand entfernte schon allen Verdacht. Ja ich gehe den Augenblick meine vorhabende Reise zu der entferntesten Nation von Indien bekannt zu machen. Ob schon die lydischen Geseze den Königen nicht erlaubten, sich außer ihren Staaten begeben zu dürfen, so war der König Meles doch kaum in die Geheimeraths-Stube getreten, als er sogleich erklärte daß er seiner Begierde die herrlichen Anstalten eines Zoroasters, Brama und Vißnu zu besehen und zu bewundern nicht widerstehen könnte. Man kann sich leicht vorstellen, daß die königliche Erklärung Jedermann sehr in Erstaunen sezte, und daß diese Neuigkeit schnell sich ausbreitete, und der Stof aller Gespräche in Gesellschaften und auf den Caffeehäusern war. Die Lydier sind eine sehr aufgeweckte Nation; dahero wurden eine Menge Sinngedichte über dieses königliche Vorhaben, über Brama und Vißnu gemacht. Der Lydische Zuschauer, (die Zuschauer sind viel älter als man gemeiniglich glaubt,) unterhielt seine Leser blos mit der Reise des Königs und zwar in mancherley Form, bald in einer Fabel, bald als ein Räthsel, bald in ei-

nem Gedichte. Den Beschluß von allen machte eine sehr erhabene Ode, die durchgängig bewundert wurde, obschon keine Seele eine Zeile davon verstand. Die Hofleute konnten weder in Versen noch Prosa schreiben, weil sie nothwendiger zu thun hatten, ein Jeder suchte alle Mittel anzuwenden, daß er zu dieser Reise mit ernannt werden möchte. Die Hofdamen hatten schon alle diejenigen, die die Ehre der Begleitung haben würden, ernannt. Auf einmal erschien eine Hofordre, worinn der König zu erkennen gab, daß er gesonnen sey, als ein bloser Privatmann zu reisen, und daß ihn der einzige Ismin begleiten sollte.

Um die wahre Absicht der Reise desto mehr zu verbergen, erlaubte der König den Vornehmsten an seinem Hof, ihn, wenn er abreisete, bis an die Persischen Grenzen begleiten zu dürfen. Was für Freudenfeste traf der König unterwegens an, überall ertönte: Es lebe der König! Die Oberaufseher in den Provinzen, durch welche der König reisete, hatten alles angeordnet, dem König den Wohlstand und die Freude des Volks sehen zu lassen. Die Strasen waren in den beßten Stand gesezt; man zeigte dem König den reichlichen [Anbau] der, an der Strase liegenden, Ländereyen

en, und die Städte wurden prächtig erleuchtet. Fast hätte der König selbst geglaubt, daß alles in seinem Reiche so stünde, als ihm seine Minister gesagt hatten, und er fing schon an mit der ersten Reise ganz züfrieden zu seyn, als eben ein guter Schuzengel des Reichs Lydien, dem König eingab, daß er alles ganz anders finden würde, wenn er es genauer untersuchen wollte, und Ißmin unterstüzte diesen Gedanken. Der König blieb also bey seinem Vorsatz stehen, kam bald an den Persischen Grenzen an, und beurlaubte hier seine Begleitung.

Zwotes Kapitel.

Der König bestimmt das Incognito.

Erste Unterredung.

Noch einige Meilen giengen die beyden Reisenden tiefer in Persien, alsdenn kehrten sie zurück nach Lydien, nahmen aber unterwegens zwei fremde Bedienten an, denen sie unbekannt waren. Der König Meles nannte sich Psammis und Ismin, Arsaces, sie gaben sich für

Persische Handelsleute aus, die in solchen Geschäften eine Reise nach Indien machten, und es glückte ihnen, daß sie Niemand erkannte; ob sie gleich auf der nemlichen Strase zurückkamen. Nun bin ich frey, und ganz mein eigener Herr, sagte der König zu seinem lieben Jsmin. Nun komm, liebe Wahrheit, laß dich finden, du trifst mich ganz allein. Gnädiger Herr, sagte Jsmin, ich muß Jhro Maiestät doch gestehen, daß es treffen könnte, daß die Wahrheit sich bisweilen in einer etwas unangenehmen Gestalt zeigte: Ganz nöthig ist es dahero, daß Sie Jhren Stand vergessen müssen, und daß Sie die Wahrheit niemals, sie erscheine in welcher Gestalt sie wolle, zurückweisen, sondern sie herzlich, wie ein Privatmann annehmen. Selbst Jhren königlichen Anstand müßen Sie zu verbergen suchen, sonst siehet man noch Majestät, und wir werden verrathen. Sie müßen sich auch gefaßt machen, Hinderniße ihrer Absichten in den geringsten Sachen zu finden.

Könige sind nicht viel Widerspruch gewohnt, und die Ungeduld könnte leicht Ursache werden, daß sie die Rolle vergäßen, die wir spielen wollen. Ich stehe für meine Person, sagte der König, und im Fall ich mich vergessen

sen sollte, so soll das geringste Zeichen, das du mir geben wirst, hinlänglich seyn, mich an die Absicht meiner Reise zu erinnern. Diese Unterredung unterbrach die plötzliche Ankunft einer Kutsche mit sechs raschen Pferden, vor welcher zwey Guardisten zu Pferde voraus ritten, die den folgsamsten Bürgern kaum so viel Zeit ließen, sich sicher stellen zu können. Der König selbst mußte geschwind auf die Seite springen, und fragte Jsmin, wer der große Herr wohl seyn müßte, der so eilfertige Geschäfte zu besorgen hätte. Jsmin schwur, daß er ihn niemals gesehen hätte; Dies hörte ein Pachter einer Meyerey, der in der Nähe stand, und sagte: Meine Herren, Sie müßen sehr weit her seyn, daß sie nicht einmal unsern Herrn Oberaufseher kennen. Er gehet wieder in die Hauptstadt zurück, denn er kam nur in die Provinz, die Feyerlichkeiten bey der Durchreise des Königs anzuordnen. Von den Feyerlichkeiten, sagte der Pachter weiter: (denn er war ein wenig geschwäzig) werden Sie wohl noch Ueberbleibsel gesehen haben; und Sie können sich nun eine Vorstellung davon auf Jhrer ganzen Reise machen. Es war wirklich alles recht herrlich und schön, aber bey alledem, wenn ich mit dem Könige, so wie mit Jhnen,

meine Herren, reden sollte, so versichere ich, daß ich ihm nicht rathen würde, von allen den Herrlichkeiten einen Schluß auf den Wohlstand seiner Unterthanen zu machen. Jezo müßen wir nun alle die Kosten baar bezahlen, die des Königs Durchreise verursachet hat, nun dürfen wir den Zeitverlust, den solche Festtage verursachen, nicht rechnen, eben so wenig dürfen wir die Unkosten, wegen unsers Gesindes und Pferde in Anschlag bringen. Wir mußten alles fahren, des Königs Gefolge, und das Gefolge dieses Gefolges. Und ich vermuthe, daß dasienige, was wir für unsere Entschädigung erhalten sollen, durch so viele Hände gehen wird, wie es allemal zu geschehen pfleget, daß an uns nicht viel kommen wird. Freund! seyd ihr aus der Nähe? sagte Ismin. Ja, — mein Herr, ich habe eine kleine Stunde nach Hause; Meine Meyerey zeigt sich hinter dem kleinen Dörfgen, das Sie da unten auf der Seite liegen sehen. Da die Sonne bald untergehen will, so glaube ich nicht, daß Sie heute noch weit von hier werden reisen können, und in dieser Gegend ist nur eine einzige schlechte Dorfschenke, wo sie eine sehr schlimme Nacht haben würden. Ich biete Ihnen mein Haus zum Nachtquartier an, Sie

werden

werden sehen mit welcher Freude uns meine kleine Familie aufnehmen wird. Gerne, Freund, sagte der König. Nun so wollen wir hurtig gehn, fuhr der Pachter fort, die Nacht kömt uns eher über den Hals als ich glaubte.

Drittes Kapitel.

Gemeine Leute denken auch.

Höre Frau, sagte der gute Pachter, da er zu seinem Weibe in die Stube trat; Eine gute Suppe, thue dein möglichstes. Diese Herren, so viel ich habe wahrnehmen können, sind ein paar Persische Kaufleute, und ich habe sie gebeten diese Nacht in meinem Hause zuzubringen. Die Familie that einige Fragen, aber der Hausvater antwortete ganz kurz, und man sezte sich zu Tische. Jsmin lachte heimlich über das Betragen des Königs, der gab sich nun alle Mühe seine Rolle recht natürlich zu spielen, aber es gelang ihm doch nicht ganz, ob er schon öfters die Rolle eines Königs an dem Tisch eines Landmanns von seinen Hofkomödianten hatte aufführen sehen. Setzen Sie sich nach ihren Belieben, sagte der Hausvater,

vater, Sie werden wohl beßere Gerichte gewohnt seyn, aber ich versichere Sie, mit beßerm Herzen würden Sie nirgends aufgenommen worden seyn, und in der Schenke in der Nähe hätten sie noch weniger gefunden. Der König konnte nicht antworten, als durch einige Bewegung seines Hauptes; denn es fehlete ihm die Uebung, wie man sich leicht einbilden kann, schickliche Antworten gegen gemeine Leute zu finden. Ismin führete also das Wort. Endlich fing die Hausfrau an ihren Mann zu fragen, die recht sehnlich auf einen günstigen Augenblick gewartet hatte, ihr Herz erleichtern und auch ein Wort reden zu können: Hast du den König gesehen? Nicht gar recht, antwortete der Pachter, man lies unser einen nicht recht nahe dran, unterdeßen dächte ich doch, daß ich ihn soviel gesehen hätte, daß ich ihn allemal kennen wollte, wenn er mir auf der Strase begegnete; Diese Reden machten den König nicht wenig unruhig, und Ismin wurde roth, zum Glück aber merkte ihre Verlegenheit Niemand. Nun fuhr die Frau fort, es war doch alles recht prächtig? O ausserordentlich herrlich. Das muß man bekennen, daß unser Herr Oberaufseher in Anordnung solcher Feyerlichkeiten seines Gleichen sucht.

Meine beyden Pferde abgerechnet, die die Herren vom Hofe ein bisgen weit mitgenommen haben, und die vielleicht niemals von der Ehre die man ihnen angethan hat, wiederkommen werden, wär ich mit meiner Reise sehr zufrieden. Und was sagt man denn vom Könige, erwiederte die Frau! Alles gutes. Seine einzige Beschäftigung wäre Mittel zu erdenken, seine Unterthanen glücklich zu machen, und ietzo unternähme er ausdrücklich eine Reise nach Indien und Persien, blos in der Absicht um da zu sehen und zu lernen, was seine Unterthanen glücklich machen könnte; Es ist immer eine sehr gute Absicht, aber ich dächte doch, er thäte beßer, er reiste nicht so weit, sondern besuchte blos seine Unterthanen. Meine Herrn, denken Sie nicht auch so? Der Prinz ein wenig über die Frage erschrocken, sagte: Ja allerdings, er würde bey iedem Schritt mehr Lehren zum Wohl seiner Unterthanen samlen, als er in Indien und Persien nie finden wird. Ich, ich meines Orts, ich wollte ihm recht gute Lehren geben, fuhr der Pachter fort. So! sagte Ismiu, und was wolltet ihr denn sagen? Die Frau gab hierbey ihrem Mann einen Wink, denn sie wußte schon, daß er gerne viel, und manchmal zu frey redete, aber

der

der Wink hatte keine andere Wirkung, als daß der Pachter noch lauter sprach, und da er sich einbildete, daß dasjenige was er sagen wollte Niemanden beleidigen könnte, so ließ er sich nicht stöhren und sagte: Sehen Sie, meine Herren, wie ich zum König sagen wollte: Gnädiger Herr, es ist nicht so schwer zu regieren als man denket. Mich deucht, sagte der König, daß der Satz womit ihr eure Rede anfangt nicht leicht zu beweisen ist. Ich glaube, daß der gelehrteste Prinz sich öfters in der größten Verlegenheit befinde. Nein, mein Herr, erwieder der Pachter, gar nicht. Ein regierender Herr, darf nur ungehindert ieden seine Geschäfte besorgen laßen, ohne sich darein zu mischen.

Was verstehet ihr denn dadurch, ieden seine Geschäfte besorgen zu laßen? fuhr der König fort. Ich dächte das begrif sich sehr leicht: Es darf ein groser Herr nur nichts anordnen oder verbieten, es sey wem es wolle, nicht einmal seines eigenen Nuzens wegen und jeden den Weg hin und hergehen laßen, den er will, mit einem Worte, jedem die Freyheit laßen, alles was ihm nüzlich scheint, thun zu dürfen, nur nicht mit Schaden seines Nächsten. Sehen Sie, das ist schon eine grose Arbeit

beit weniger. Keine Anordnungen, keine Edikte. Und das soll eine Arbeit seyn, wie mir mein Vetter, der bey einem Minister, Schreiber war, gesagt hat, die den größten Theil der Zeit wegnimt, die zu etwas nüzlichern angewendet werden könnte. Aber, mich deucht, sagte Jsmin; daß wenn alle Menschen so ganz frey wären, viel üble Folgen daraus entstehen könnten. Nicht eine einzige, fuhr der Pachter fort, ich versichere Sie, würde daraus entstehn, es würde im Gegentheil alles beßer gehen, weil gewiß kein Mensch ist, der nicht beßer wißen sollte, was er zu seinem eigenen Vortheil vorzunehmen habe, als der König, der Minister und selbst der Herr Oberaufseher.

Man verwirrt alles, wenn man anderer Leute Geschäfte besorgen will, und vernachläßiget seine eigenen. Jch denke nach meinem bisgen Menschenverstande, daß das natürliche Gesez auch etwas gilt, und das will, daß ich schlechterdings frey seyn soll. Aber nur bis zu einem gewißen Grad, sagte der Prinz, denn die Grundsäze des Pachters schienen ihm ein wenig gefährlich. Nein, mein Herr, ich sage es noch einmal: Frey muß der Mensch seyn, ganz frey ohne Einschränkung, man kann nicht halb frey seyn. Jch sehe aber

wohl, mein Herr, daß meine Ausdrücke, die ich gebrauchet habe, nicht verständlich genug sind, ich will mich also erklären. Ich glaube ohne ein groser Professor zu seyn, daß ein Mensch dem andern Menschen keine Verbindlichkeit schuldig ist, außer wenn freywillige Verträge eingegangen sind. Jeder Mensch ist Herr von seiner Person, folglich von allen seinen Kräften, Gemüthsgaben, und seiner Betriebsamkeit. Der Mensch besteht aus diesen Eigenschaften, außerdem wäre er nicht Mensch, folglich ist der Mensch auch Herr von alle dem, was er sich durch Gaben, Geschicklichkeiten und Fleis erwirbt, und beleidiget dadurch das Recht eines andern, der seines Gleichen ist, gar nicht. Das ist nun eine Wahrheit und ein Grundsatz, die ein König zuerst hochachten muß, weil er blos deswegen König ist, um diese Grundsätze mit allem Ansehen zu schüzen. Wenn also ein König oder seine Minister, Geseze geben die diesem grosen Gesez des Eigenthums, das so alt als die Wahrheit selbst ist, entgegen sind, so ist der König mit seinen Ministern auf falschem Wege, und arbeiten bey dem besten Herzen gegen sich und die Unterthanen. Ich sage, der König arbeitet bey falschen Gesezen gegen sich selbst,

denn

denn des Königs Vortheil ist mit dem Wohlstand der Unterthanen zu enge verbunden. Betrachten sie den Erdboden und überlegen was der lehrt? Ueberhaupt thäten die Minister, die einem grosen Herrn mit Rath beystehen müßen, sehr wohl, wenn sie bisweilen dieses Element zu Rathe zögen. Das Erdreich giebt Lehren zum Erstaunen. Hören Sie meine Herren, eine Hauplehre; Der Erdboden giebt nur wieder nach dem Verhältniß, wie er behandelt worden ist. Alle Könige in der Welt würden mit aller ihrer Gewalt dem Erdboden umsonst befehlen, daß er über dieses Verhältniß wiedergeben sollte.

Wenn ein Bauer durch die Herren, die alles anstellen und über alles befehlen wollen, in die Umstände versezt wird, daß er sein Feld weniger bestellen und düngen kann, so erhält er schlechtere Erndten; muß er so einige Jahre fortfahren, so bekommt er natürlich statt fruchtbarer Aecker, Lehden und Brachen, und so geschieht es daß in kurzer Zeit weder der Eigenthümer noch der König etwas erhalten kann. Morgen, wenn Sie von hier abreisen, so werden Sie an der Strase zur linken Hand, ein Stück Land von ohngefähr funfzig Ackern sehen, worauf die Feldfrüchte,

denen gar nicht gleichkommen, die rings um dieses Stück liegen. Hierdurch will ich Ihnen nun meine geführten Reden beweisen. Das Erdreich von diesen funfzig Äckern ist von eben der Güte, als ienes von den angrenzenden Ländereyen, aber es fehlte mir an Vorschuß, das Feld so wie das andere bestellen zu können. Ich hatte das Unglück gehabt viele Pferde zu verlieren, es war dahero nothwendig, daß ich mich bemühete meine Früchte um einen höhern Preiß zu verkaufen, denn ich mußte theils suchen meinen Schaden zu ersezen, theils auch wieder Pferde anzuschaffen, damit der Bestellung nichts abgehen möge. Ich machte eine ganz einfache kleine Handelsspekulation. Ich wollte mein Getraide in auswärtigen Ländern verkaufen. Bey uns war selbiges in keinem Werth; es war wohl gerathen und viel Zufuhre; meine Landsleute, die mein Unglück nicht betroffen hatte, gaben auch ihr Getraide um einen sehr mittelmäßigen Preis. Ich hatte schon alles zu meiner vorhabenden Reise in Ordnung gebracht und meine Wagen waren beladen; auf einmal bemächtigte man sich meiner geladenen Vorräthe und nöthigte mich, in die nächste Marktstadt im Lande zu fahren. Ich erhielt zudem noch eine willkührliche Stra-

fe

se und wurde in die Bezahlung der Untersuchungskosten und der Gebühren für die Gerichtsdiener, die meine Wagen mit Getraide in Beschlag genommen hatten, verurtheilt, und das that mir bey meinem schon gehabten Unglück wirklich wehe. Dahero ist es nun ganz natürlich gekommen, daß ich die funfzig Acker nicht gehörig habe düngen und bestellen können, weil mir die Mittel darzu fehlten. Nun urtheilen Sie, meine Herren, was die Einschränkung der natürlichen Freyheit im Ganzen vor Schaden thut? Ja, ich glaube, wenn man iedem Menschen Freyheit ließe sein Eigenthum zu nützen, wie er wollte und könnte, so würde man schwerlich iemals Theurung oder Hungersnoth zu befürchten haben. Ismin erwiederte: Ich glaube selbst, Freund, daß es unrecht war, daß man euch nöthigte eure Früchte zu einer Zeit im Lande verkaufen zu müßen, wo gar keine Theurung zu befürchten war, aber im Gegentheil, wenn die nothwendigsten Lebensmittel seltner werden und in hohen Preis kommen, so glaube ich, daß die Regierung gerecht und klug handelt, wenn sie die Ausfuhr verbietet. Sie nennen hier, mein Herr, sagte der Pachter, wieder ein ehrwürdiges Wort: Gerecht. Ist es aber wohl

iemals gerecht, wenn man über eines andern Nebenmenschen Vermögen und Eigenthum Verfügungen trift? Sind denn die nothwendigsten Lebensmittel nicht Früchte meines ausgelegten Geldes, meiner Betriebsamkeit und Fleises, sind sie nicht also ganz mein Eigenthum? Wer kann mit Herzenslust seine Felder besäen und deswegen Aufwand machen, wenn man in den beständigen Sorgen stehen muß, daß die gewonnenen Früchte nach Gefallen angehalten, in Beschlag genommen, der Preiß gesezet und sogar der Ort angewiesen werden kann, wo man sie verkaufen soll. Allen denen leeren Vorspiegelungen einer Theurung die dem Pöbel vorgesagt werden, kann man zuverläßig entgegen sezen, daß bey Steigerung der Preise ein ieder Haußwirth lieber seine Vorräthe in seinem Hause oder in der nächsten Marktstadt um einen guten und sichern Preis verkaufen wird, als daß er auf gut Glück und mit vielen Kosten Gefahr und Sorge für sein Getraide weit ausfahren sollte; Jeder wird eilen seine Vorräthe ins Geld zu sezen, denn es wird erstlich Geld erfordert, die Bestellungskosten zur zukünftigen Erndte wieder in der Hand zu haben, zum andern bringt in dem Stande einer uneingeschränkten Freyheit, (die-

sen Stand seze ich aber voraus) jeder seine Vorräthe dahin, wo Bedürfniße ihn rufen, und nun macht die überhäufte Zufuhre bald einen geringern Preis, als zu Hause mit Ersparung der Kosten und Mühe hätte erhalten werden können. Bey einer allgemeinen Freyheit wird auch der allergeizigste seines eigenen Nuzens wegen genöthigt, seine Kornböden zu öfnen, und kein obrigkeitlicher Befehl ist im Stande, so gute und sichere Verfügung wider Theurung zu treffen, als eigener Vortheil und die Vermuthung fremder Zufuhr.

Nur Monopolien und Mangel der Freyheit erzeugen Theurung und Hungersnoth, wo hingegen menschliche Freyheit erhalten wird, da sind Vorräthe und gute Preise.

Freyheit und gute Preise sind die Stüzen des Ackerbaues, diese erhalten den Umlauf des Geldes und kein Mensch beklagt sich. Gehen Sie einmal in die Länder, wo die Lebensmittel zu wohlfeil sind, es mangelt an Gelde und der Ackerbau wird vernachläßigt, weil er nichts einbringt; Sehen Sie, meine Herren, so würde ich ohngefähr zu einem König reden. Mit Erlaubniß, ich muß hier abbrechen, ich glaube ich würde sonst das Ende bey diesem Gegenstand gar nicht finden können; Jezt werde

de ich das Vergnügen haben, Sie bis an den Ort zu begleiten, wo Sie über Nacht bleiben können.

Viertes Kapitel.

Der König macht Betrachtungen, findet ein trauriges Land und ein Zuchthaus für Bettelleute.

Der König bat seinen Freund Ismin, sich doch die Gründe des Pachters für Freyheit etwas anzumerken, denn er glaubte die Sache zu vergeßen, weil sie ihm gar zu neu war. Es war zwar in Indien viel über das Wort Freyheit, hin und her geschrieben worden; aber der König hatte sich wider solche Bücher einnehmen laßen, weil ihm gesagt worden war, die Bücher von Freyheit enthielten leere Begriffe, die sich nicht in Ausübung bringen ließen.

Mit anbrechendem Tage sezten unsere Reisenden den Weg weiter fort und der gute Pachter wünschte ihnen tausend Glück und Segen auf die Reise. Kaum konnten sie es dahin bringen, daß der ehrliche Mann eine kleine

Ver-

Vergeltung annahm, doch that er es nicht anders, als unter dem Namen eines Andenkens.

Unterwegens sagte der König zu Jsmin: der Pachter sprach nicht übel, und ich werde mir seine Unterhaltungen zu Nuzen zu machen suchen. Jch möchte einmal wißen, was meine Geheimenräthe den Grundsäzen des Pachters in Ansehung der Freyheit entgegen stellen könnten? Mir kommt es selbst so vor, daß, wenn man jeden seinen Weg gehen ließ, den er für sich zuträglich hielt, die Regierung einen grosen Theil Arbeit weniger hätte. Das sind ebenfalls meine Gedanken, sagte Jsmin. Wer will einem andern vernünftigen Menschen so gut sagen können, was ihm zuträglich ist, als er selber wißen muß. Ueberhaupt verlohnt es sich der Mühe, daß diese Sache nach Jhro Majestät Rückkunft genauer überleget werde, und ich bin überzeugt, daß ein richtiger Begrif von menschlicher Freyheit in den Regierungsarten sehr viel bestimmen müße.

Unsere Reisenden kamen nun immer tiefer ins Land und entfernten sich von den Heerstrasen, die nach der Hauptstadt zugiengen; ie weiter sie aber fortreißten, ie mehr wurden sie in Erstaunen gesezt, nur kleine Hütten auf grosen Lehden anzutreffen, und dennoch schien

ihnen der Erdboden sehr fruchtbar. Sie sahen blaße und von Hunger verunstaltete Frauen, die Kinder waren fast nackend, und die Männer stunden kraftlos an den Thüren ihrer elenden Hütten.

O! sagte der König: Was ist das für ein elendes Land! Hier würde es sehr schwer halten, mir ein Fest zu geben. Das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ich in meinen Staaten so ein elendes Volk antreffen sollte. Gnädiger Herr, sagte Ismin, ich erstaune eben so sehr. Hier muß nothwendig die ökonomische Gesellschaft schlafen. Eben kam ein armer Mann, der seine verwelkte Hand gegen den König ausreckte um ein Allmosen zu erhalten. Zu diesem sagte der König: guter Mann, könnt ihr mir nicht die Ursache von dem traurigen Zustande eures Landes sagen? O ja, sagte der Arme: ich weis die Ursache recht gut, und ich kann Sie versichern, weder der gütige Himmel noch der Erdboden sind an dem Unglück dieser Gegend schuld. Die Sonne scheint hier so warm und so lange als an andern Orten. Wir haben Thau und Regen zur Gnüge und die Erde versagt ihre Fruchtbarkeit Niemanden, wenn man ihr nur genug anvertraute.

Was ist denn also anders schuld als die Nachläßigkeit der Einwohner?

Nein, das wäre das größte Unrecht, wenn man sie so etwas beschuldigen wollte. Der Erdboden mag so fruchtbar seyn, als er will, so kann er nichts weiter thun, als mit Zins zurückgeben, was er erhalten hat. Man muß also den Anfang von Aussäen und Bestellen machen, und darzu fehlt den Leuten der Vorschuß. Ich habe in meiner Jugend noch etliche grose Bauergüter in der Nähe gesehen, aber die Kinder theilten sich in die Güter, kamen zurück, und nun sind die Güter, was Sie hier sehen, Lehden. Unsere Erndten sind geringer worden, weil das Getraide keinen Preis hatte.

Und warum keinen Preis?

Wir sind so weit von aller Schiffahrt entfernt. Die Flüße sind abgelegen, die Fahrstraßen sind unwegsam, so, daß die Kosten den Nuzen übersteigen, wenn sich auch Jemand einfallen laßen wollte, seinen Ueberfluß an Lebensmitteln ausfahren zu wollen.

Auf diese Art bleibt alles im Lande und wir verzehren selbst unsern Ertrag ohne fremdes Geld. Es ist wirklich ein groser Schade, denn man wird selten einen beßern Himmels-

strich finden; hier braucht es nur Hände und Geld. Ich stehe dafür, wenn der König dieser Provinz einen Vorschuß thun wollte, er sollte bald reichliche Interessen von seinem Vorschuß aus den Einkünften wieder ziehen.

Zum Exempel, wenn der König einen Kanal graben und die beyden Flüße, die an den Grenzen dieser Provinz rechts und links fließen, vereinigen, wenn er ferner, während der Zeit, da an dem Kanal gearbeitet würde, ein Paar Ingenieurs herschickte und mitten durch diese grosen Flächen zwey oder drey Strasen anlegen ließ, so könnten wir unsere Erndten da oder dort hin verfahren, wo es uns am besten bezahlt würde, der König erhielt seine Abgaben richtig, und könnte auch einen mäsigen Zoll und Wegegeld anlegen. Da aber dieser glückliche Zeitpunkt sehr entfernt schien, so machten es die Leute anders. Sie vernachläßigten den Feldbau dergestalt, daß der hiesige Boden die kleine Anzahl Menschen, die ihn bewohnen, kaum ernähren kann; Das Unglück wird täglich größer, die Leute arbeiten gar nichts mehr.

Es ist noch nicht dreyßig Jahr, so stunden auf dem Orte, wo Sie dort den Sumpf sehen, noch die herrlichsten Feldfrüchte. Dort sehen

Sie

Sie zwey Dornenfelder, die sind von sich selber aus bloser Vernachläßigung so geworden; es fiel gar Niemanden ein, dem Anflug der Dornen eine Hinderniß zu legen. Jezt finden Sie überall Steine und Brombeersträucher, wo sonsten fruchtbare Aehren stunden. Aber ich sag es noch einmal, weder der Himmel noch der Erdboden, noch die Nachläßigkeit der Leute sind schuld, sondern blos das Unglück der Zeiten.

Wie? das Unglück der Zeiten!

Gnädiger Herr, sagte der Bauer, wahrscheinlich hat der König kein Geld, diesem Unglück abzuhelfen, und es geht ihm vermuthlich wie unsern Bauern, die müßen auch aus Geldmangel ihren Feldbau vernachläßigen. Er muß doch wißen in was für einem Zustand das Land sich befindet, wenigstens muß er das wissen, daß es ihm nichts einträgt, denn er kann immer Soldaten zur Execution schicken, so viel er will, die uns zur Bezahlung anhalten, drohen und gefährlich thun, wir haben immer einerley Entschuldigung, wir können nicht bezahlen. Seyn Sie so gütig und nehmen Sie sich die Mühe, in eine von den vorliegenden Hütten zu gehen, in welche Sie wollen, so werden Sie gleich sehen, was sie

uns nehmen können. Hier sehen Sie unsere Nahrung; er zeigte dem König ein groses Stück schwarz Brod von abscheulichem Geschmack. Es ist doch unausstehlich sich mit so einer Kost begnügen zu müßen, und zwar auf einem Erdboden, der die herrlichsten und reinsten Getraidefrüchte liefern könnte; aber hier wird solches Getraide schon gesäet; das an andern Orten kaum fürs Vieh gut genug wäre, was können wir also für Erndten erhalten? Wir haben nun nichts mehr, das wir gegen unsere Kleider und äusersten Bedürfniße unsers Lebens umsezen könnten, es verlangt kein Mensch keinen Tagelöhner, dahero müßen unsere iungen Bursche auswärts gehen und Brod und Lohn suchen.

Ist es denn in der ganzen Provinz so, wie ich es hier antreffe, fragte der König?

Fast überall das nemliche, antwortete der Bauer, es müßten denn einige Dörfer, die nahe an Städten liegen, besser stehen; Aber, meine Herrn, ich muß fort, ich bedanke mich für Ihre Gabe, die Sie mir mitgetheilet haben, ich sehe ein Paar Husaren kommen, die die Bettelleute anhalten, und ich könnte leicht in Verdruß kommen, ob ich gleich nicht gebettelt habe, weil Sie mir Ihre Gabe von freyen

en Stücken gegeben haben. Die Husaren ritten vorbey und sahen die beyden Reisenden trozig an, aber der König bemerkte doch, daß die Aufführung seiner Policeybedienten sehr ins Grobe fiele. Der König wollte gerne mit dem Bauer weiter sprechen, und rufte ihn also wieder zurück. Aber der Bauer kam nicht eher wieder, als bis er sahe, daß die Bettelhusaren weit genug weg waren. Wie? sagte der König, man bringt die Leute in Arrest, wenn Sie betteln. Ja, gnädigster Herr.

Nun, und was macht man alsdann mit ihnen? Ih! man führet sie in ein groses weitläuftiges Haus, das liegt etliche Meilen von hier, und das heißt das Bettlerzuchthaus, da sperrt man sie haufenweis in dunkle ungesunde Behältniße ein, man behält Sie nun da, bis sie unvermögend sind, und alsdann stößt man die alleraltesten, die aus Mangel der Luft, schlechter Kost, Eckel vors Gefängniß, äuserst elend worden sind, ohne Geld und ohne einige Beyhülfe aus dem Bettlerzuchthause, man ermahnt sie aber dabey sehr wohl, ja nicht wieder zu betteln, sonsten würden sie noch einmal in das nemliche Zuchthaus gebracht. Die armen Leute versprechen es zwar, aber sie können es unmöglich halten, denn wer

keine

keine Kräfte und keine Gelegenheit zu arbeiten hat, muß, um nicht hungrig zu sterben, anderer Leute Hülfe ansprechen. Aber es ist Königs Befehl so, und dahero wird solcher Befehl zum Bewundern pünktlich ausgeführet, denn die Herren Policeybedienten versäumen kein schickliches Mittel die Bettler zu verjagen, aber dem Bettelwesen selbsten Einhalt zu thun, dafür sorgt Niemand. Der König wurde bey dieser Erzählung unwillig, glaubte aber doch noch bey sich selbst, daß der Bauer seine Erzählung vielleicht übertrieben haben könnte! Er ersuchte deswegen den Bauer, ihm das Gefängniß oder Bettlerzuchthaus zu zeigen und ihn dahin zu begleiten.

Aber, wie erschrack der König als er sahe, daß der Bauer ihm lange nicht alle die Schrecken und Grausamkeiten dieses Zuchthauses genugsam beschrieben hatte. Er sahe mit seinen Augen mehr, als er von dem Bauer gehört hatte. Ach! lieber Ismin, sagte er ganz leise, wir wollen machen, daß wir aus diesem Hause des Elends fortkommen, der Anblick möchte Gelegenheit geben, mich zu verrathen. O! warum kann ich nicht dem Oberaufseher dieser Provinz hier auf der Stelle meine Er-

kenntlichkeit gegen seine guten und menschenfreundlichen Anstalten zu erkennen geben?

Fünftes Kapitel.

Der König übereilt sich, wird arretirt und erhält eine gute Lehre mit auf dem Weg.

Der König war nicht im Stande seinen Unwillen so weit zurück zu halten, daß ihm nicht einige Worte über diesen traurigen Anblick entfahren wären. Ismin handelte nicht vorsichtiger und das war bemerkt worden. Sie wollten eben ihre Reise fortsetzen, als sie ein kleines Männchen anredete und fragte: Wie Ihnen die innre Einrichtung dieses Zuchthauses gefiel? und ob in Persien solche Anstallten mit eben so vieler Ueberlegung und Gelindigkeit ausgeführet würden? Unsere beyden Reisenden fragten den kleinen Mann einstimmig wieder, wer sind Sie mein Herr? Ich bin sagte er der Vorsteher und Oberaufseher dieses Hauses zugleich. Die Stelle ist ganz einträglich in Ansehung des Vorsteherdienstes, und in Ansehung des Oberaufsehramtes

mach

macht mir der Dienst Ehre und Ansehen. Ich weis mich auch recht gut in beyde Verhältniße meines Dienstes zu finden, ich hoffe, daß ich in kurzer Zeit das Geld, das ich dem königlichen geheimen Sekretair, die Stelle zu erhalten, gegeben habe, mir wieder verdient haben will, und mit Gottes Hülfe will ich mir schon noch mehr verdienen und ganz ruhig und gemächlich leben, denn ich habe so eine Einrichtung hier getroffen, daß diejenigen, die einmal hier gewesen und entlaßen worden sind, alle Lust verloren haben, wieder zu kommen.

Packe dich aus meinen Augen, du Ungeheuer, sagte der König in der Hize seines Zorns, warum kann ich dich nicht und deine abscheulichen Vorgesezten hieher, anstatt der unschuldigen Schlachtopfer, sezen laßen? Der kleine Mann gieng fort, aber mit dem festen Vorsaz die Beleidigung zu rächen. Josmin sagte zum König: Alleweile haben Ihro Majestät sich vergangen, ich fürchte, ich fürchte, wir werden unangenehme Folgen davon haben, daß Sie mit dem Herrn Vorsteher zu frey gesprochen haben. Der beste Rath wäre, wie mir scheint, daß wir uns sobald als möglich, von der Hauptstrase entfernten, uns etwas

seit-

seitwärts schlügen und so unsere Reise verdekten, denn ich glaube man sezet uns nach. Ich habe so eine Ahndung. Ismin wollte weiter reden, entdeckte aber eben auf einem Nebenwege, den sie bald zurückgelegt hatten, drey Reiter, die schrien aus allen Kräften: halt, zurück! Befehl des Königs. Der König sagte: Was? Befehl des Königs? Er wollte weiter sprechen, aber Ismin gab ihm ein Zeichen, die Reiter führten die beyden Reisenden in die nächste Stadt wo der Oberaufseher der Provinz residirte, der aber eben nicht einheimisch war.

In seiner Abwesenheit brachte man sie vor den Sekretär von Ihro Excellenz. Dieser war nun ein Unteroberaufseher, der in Abwesenheit seines gnädigen Herrn, nach eigenem Gefallen und Gutdünken anordnete, befahl und verbot wie es ihm einfiel. Er wohnte auch in dem nämlichen Pallast und konnte die Hoheit des Anstandes und die geheimnißvolle Wichtigkeit der Mienen des wirklichen Oberaufsehers meisterlich nachmachen, diente dabey ohngefähr auf sechs bis acht tausend Thaler unserer Münze. Da sie in die Verhörstube traten, fragte sie der Herr Secretär: Meine Herren, sind Sie nicht persische Kaufleute? Ja, sagte der König und machte sich dabey auf mehr solche

Fragen gefaßt. Nun gut, sagte er mit einem stolzen Lächeln, wobey man den hämischen Spott recht merken konnte, so rathe ich Ihnen, daß Sie sich bey Ihrem Aufenthalt in hiesigen Landen blos mit Ihren Handelsgeschäften abgeben, und sich aller aufrührischen und dem öffentlichen Ansehen zuwider laufenden Reden enthalten.

Mein Herr, sagte Jsmin der in Furcht war, daß der König sich nicht durch eine gar zu lebhafte Gegenantwort verrathen möchte: Wir müssen gestehen, daß wir Unrecht gethan haben. Es war aber eine blose Unvorsichtigkeit, freilich hätten wir klüger und beßer gethan, wenn wir blos in unsern Herzen das unglückliche Schicksal dieser armen Gefangenen beklagten, ohne deswegen unsere Meynung dem Herrn Vorsteher zu eröfnen. In Uebereilung aber bestehet unser ganzes Verbrechen, mein Reisegefährte aber und ich können Sie heilig versichern, daß unsere Meynung niemals gewesen ist, den Respekt gegen das öffentliche Ansehen aus den Augen zu sezen.

Seyn Sie ins künftige vorsichtiger, sagte der allmächtige Herr Sekretair in einem sehr gebieterischen Tone; Weil Sie fremde hier zu Lande sind, so mag es diesmal ohne Unter-

suchung und Bestrafung hingehen, hier aber duldet man solche Leute nicht, die über alles Anmerkungen machen und darüber raisoniren. Merken Sie sich's zur Nachricht.

Ja, mein Herr, sagte der König: ich bedanke mich und schwöre Ihnen, daß ich's nimmermehr vergeßen will. Ach! sagte er ferner, da sie ein Stück aus diesem Verhörhause weg waren, ich hätte können tausend Jahr mitten unter meinen Geheimeräthen und Staatssekretairen leben, ohne daß ich mir eingebildet hätte, daß das Geringste von dem was mir auf ieden Schritte wiederfährt, in meinen Staaten denkbar oder möglich wäre.

Jezt lieber Jsmin, wollen wir weiter reisen, wir werden schon einen neuen Auftritt wieder zu sehen bekommen, und wollen ein bisgen von dem, was wir gesehen haben, schwazen, damit wir alles desto beßer im Gedächtniß behalten.

Sechstes Kapitel.

Die beiden Reisenden unterhalten sich, der König hat Verdruß wegen Contrebande.

Ich sehe deutlich, lieber Ismin, sagte der König, indem er die langen Heiden traurig betrachtete, daß dieser Erdstrich, wie der gute Bauer sehr wohl erzählt hat, selber um gute Bestellung und Aussaat bittet. Kanäle, Straßen und Freyheit würden der Landesregierung und der öconomischen Gesellschaft wenig Arbeit übrig laßen. Ich bin auch der Meynung, erwiederte Ismin, und es würden sich noch andere Vortheile bey diesen neuen Verfügungen darbieten, zum Exempel, den Herrn Direktor des Bettlerzuchthauses könnte man sogleich fortschicken, ohne erst warten zu dürfen, bis er sich nach seiner Hofnung stattlich bereichert hätte. Es würde auch der Herr Oberaufseher dieser Provinz und sein Herr Sekretair sehr viel Erleichterung erhalten, denn wahrscheinlich haben die beiden Herren iezo viel Arbeit, aber auch feine Besoldung. Ich sehe aber noch kein Mittel dem Bettelwesen in dieser Provinz abhelfen zu können.

Wenn man Kanäle graben und Strasen anlegen will, muß man Geld haben, und offenherzig zu sagen, so fehlt es Ihro Maiestät sehr an Gelde. Was für ein Unglück für mich, sprach der König, daß mein Oberkammerkollegium mir von alle dem, was ich iezt mit Augen sehe, nicht die geringste Nachricht gegeben hat, ich würde mich gehütet haben meine Einwilligung in die gemachten Entwürfe, die blos zur Verschönerung der Hauptstadt und dasiger Gegend abzielten, iemals zu geben. Verschönerungen kosten unendliche Summen, tragen nichts ein, und müßen das lezte seyn, worauf von einem Staat öffentliche Gelder verwendet werden. Ein geringer Theil von dem vielen aufgewandten Gelde würde hinreichend gewesen seyn, diese ganze Provinz fruchtbar zu machen. Mein Aufwand würde mir bald Einkünfte gewähret haben und meine Cammer hätte nicht nöthig die Kosten des Bettlerzuchthauses selbsten zu tragen. Wirklich meine Ingenieurs die mir so viel Geld kosten, hätten viel beßer beschäftiget werden können, wenn sie in den entferntern Provinzen Kanäle gegraben und Strasen angeleget hätten, als daß sie blos in der Nähe der Hauptstadt die Strasen zum Ueberfluß erweitert und ver-

schönert haben. Ein Theil meines Landes hat dahero die Wege zu schön, und der zweite Theil hat entweder gar keine Strasen und Fuhrwege, oder sind doch so beschaffen, daß die Fuhrleute alle Augenblicke Gefahr laufen, stecken zu bleiben oder umzuwerfen. Hierbey fällt mir ein, gnädiger Herr, sagte Jsmin, daß das auch bey Dero Regierung ein groser Fehler ist, daß alle Landesgeschäfte in Departements eingetheilt sind. Jedes Departement muß einen Präsident haben, und diese Herren müßen theuer bezahlt werden, so, daß sie ihren Titeln und Stande gemäs leben können, und dieses kostet warlich viel. Ehe diese Departements errichtet wurden, wußte man schon Brücken zu bauen, und Strasen anzulegen und ich glaube, es gienge noch alles beßer, wenn diese Herren nicht wären. Es ist gar nicht nöthig um eine Zeichnung zu machen oder die Schanzgräber und Maurer anzustellen, daß man eben einen langen Degen an der Seite und einen Soldatenrock aufm Leibe haben müße. Mit den wirklichen Jngenieurs möchte die Sache noch hingehen, aber die Herren, die die innern Reichsangelegenheiten besorgen müssen, sie mögen sich noch so wichtig zu machen suchen; sind doch zu kostbar.

Auf diese Art unterhielten sie sich mit einander auf der Reise, als sie auf einmal von einem Menschen unterbrochen wurden, der ihre Pferde anhielte, und sie fragte: ob sie Nichts accisbares bey sich hätten? Sie wurden nun erst gewahr, daß sie an einer Stadt waren und ein vorgezogener Schlagbaum ihren Eingang hinderte. Der König erschrak ein wenig über die Frage und hieraus schloß der Accisbediente gleich, daß unsere Reisenden vermuthlich verbotene Waaren bey sich haben würden. Er hies sie absteigen, damit er die Mantelsäcke desto bequemer durchsuchen könne. Hier verstellen Sie sich, sagte Ismin heimlich zum König; Sie sehen wohl, daß diese Herren in Ihro Maiestät Dienste einen ungemeinen Eyfer beweisen, und daß sie auser sich seyn würden, wenn sie gewahr werden sollten, daß das Geringste von dem was Ihro Maiestät gehöret, untergeschlagen würde. Ein Acciscommissarius schrie mit einer Donnerstimme: hier müßen alle Waaren angezeiget werden, daß man sehen kann, welche Waaren mit gehörigem Accis eingehen dürfen, und welche gar verboten sind.

Ich weis es recht gut, sagte Ismin, seyn Sie nur so gut, und untersuchen Sie es selbst. Auf einmal schrie ein Accisbedienter

voller Freuden: Meine Herren, hier werden Sie sich ein bisgen länger aufhalten müssen, als Sie glauben, denn es giebt etwas zu registriren. Hier ist, Gott sey es gedankt, ein offenbarer Betrug entdeckt.

Die ganze Entdeckung aber betraf ein Lebensmittel, das in der Provinz selbst, wo sie herkamen, erbauet worden war, weil aber eine Gesellschaft Kaufleute den ausschliesenden Handel mit dergleichen Lebensmitteln an sich gebracht hatte, so durfte bey hoher Strafe, Niemand etwas davon ausführen. Aber, sagte Ismin, ich dächte doch, meine Herren, daß diejenigen Lebensmittel und Erzeugniße die selbst in dem Reiche erbauet werden, keiner Taxe unterworfen seyn sollten, zumal wenn sie nur aus einer Provinz des Reichs in die andere gebracht würden.

Ganz Unrecht, meine Herren, sagte der Accisbediente, der den Reisenden die Billigkeit der Accise begreiflich zu machen, auf sich nahm.

Alle Güther, wenn sie auch in dem Innern des Reichs selbst erzeugt sind, müssen öfters noch einmal so viel bezahlen, als sie werth sind, wenn ihre Reise auch noch so kurz ist, viele aber werden ganz und gar verboten,

und

und ob es schon Erzeugniße des Königreiches sind, so sollen sie doch durchaus in der Provinz bleiben, die sie erzielet hat. Aber, erwiederte Jsmin, der die Beweisgründe des Accisbedienten gar nicht begreifen konnte, wie ist es möglich, daß Gott Fruchtarten wachsen laßen sollte, die ihrer Natur nach Contrebande sind.

Stille, meine Herren, sagte der Accisbediente, ich habe Ihr Gefrage satt. Hier wird untersucht, registrirt, angehalten und bestraft, aber durchaus nicht raisonirt.

Ihre Strafe ist bestimmt, und Ihre ganzen Habseligkeiten sind verfallen. Wenn Sie nicht lieber ins Gefängnis gehen wollen, so bezahlen Sie, und alsdenn können Sie gehen wenn es Ihnen beliebt, und die Herren Generalpachters und Oberaccisinspectors nach der Ursache Ihrer Bestrafung fragen. Der König begrif von allen dem, was man ihm sagte, nicht ein Wort; ob man ihm gleich die Registraturen vorgelesen hatte. Wir wollen gehen, sagte Jsmin, und Gott danken, daß wir unter diesen Umständen noch so wohlfeil weggekommen. Nun erblickte der König eine Menge Unglückselige in einem Winkel auf der Mauth, die ganz in Verzweiflung waren, sie

konnten ihre Strafe nicht erlegen und sollten deswegen alleweile ins Gefängniß geführt werden. Ich möchte, sagte der König, diesen armen Leuten aus ihrer Noth helfen.

Bey Leibe nicht, versezte Ismin, diese Freygebigkeit würde uns augenblicklich verrathen. Ihre Majestät können ia den Leuten heimlich so viel zufließen lassen, daß sie sich aus ihrer Gefangenschaft retten können, wir wollen bezahlen und machen daß wir fortkommen. Die Herren möchten sonst noch einmal zu registriren anfangen. Glückliche Reise, sagten die Herren spöttisch, lassen Sie sich diesen kleinen Vorfall zur Lehre dienen! wirklich auf der Welt ist keine Gerechtigkeit mehr, unsere Vorgesezten sind viel zu gut, die Hälfte von den Hundsföttern sollte man auf die Galeeren schicken, dies Jahr ist die Contrebande noch einmal so stark als voriges Jahr.

Unsere beiden Reisenden entfernten sich von dem traurigen Schlagbaum, waren ihrer Mantelsäcke ganz entledigt und sehr erstaunt über die Höflichkeiten, mit welchen man Fremde an den Stadtthoren zu empfangen pflegte.

Siebendes Kapitel.

Der König erfährt viel Wichtiges, Ismin macht Anmerkungen.

Der König und Ismin kamen im Gasthofe an, und während daß sie das Abendessen erwarteten, unterredeten sie sich von der sanften Art, die Abgaben einzunehmen, und wurden in einem Zimmer, das gleich neben dem ihrigen war, einen alten Mann gewahr, der sehr traurig und niedergeschlagen aussah und dabey bitterlich weinte. Ismin fragte den Wirth, was für ein Unglück den alten Mann so traurig und niedergeschlagen machte? Er hat Ursache traurig zu seyn, sagte der Wirth: Es sind noch nicht zwey oder drey Jahr, als dieser ehrliche Mann noch der reichste Kaufmann in der ganzen Gegend war, und nun ist er auf einmal unglücklich. Er hatte einen Handlungsdiener von sich gejagt, dieser gieng in eine andere Handlung in Dienste, und fand Mittel sich an seinem alten Herrn zu rächen. Er mußte an ihn Kaufmannsgüter senden, nun packte er in die Ballen heimlicherweise solche Güter ein, deren Eingang bey der schärfsten Strafe verboten war. Um das Bubenstück voll zu

machen

machen, gabe er auch den Accis und Zollbedienten heimlich davon Nachricht, so wurde der arme Kaufmann ein paarmal gestraft, ohne daß er im geringsten wußte wie es zugieng, oder daß er den Urheber dieser Teufeley hätte entdecken können. Jezt wird er durch einen andern Proceß wider die Mauth, fast ganz vollends zu Grunde gerichtet.

Dergleichen Begebenheiten gehen nun bey uns fast täglich vor. Kein Mensch untersteht sich ein Wort zu sagen, denn die Herren registriren mit einer unglaublichen Fertigkeit. Es ist wirklich ein Unglück, redete der Wirth weiter, (er hatte die löbliche Gewohnheit keine Unterredung zu endigen, ohne einige Anmerkungen hinzuzufügen,) daß in der Hauptstadt, wo es doch so viel gescheite Köpfe giebt, und wo man alle Augenblicke so schöne Sachen erfindet, kein Mensch auftritt, der einen andern Entwurf vorschlüge, wie dem Könige die ihm gehörigen Gefälle entrichtet werden könnten. Eben hörte der Wirth eine Stimme die ihn rief. Meine Herren, sagte er, ich muß Sie verlassen, denn ich höre unten im Hause die Herren Accisbedienten, die wollen untersuchen, wie viel Wein seit gestern bey mir getrunken worden ist. Was wäre das?

sagte

sagte der König. Ich komme den Augenblick wieder, fuhr der Wirth fort, alsdenn will ich das Uebrige vollends erzählen. Der gute Wirth gieng kam auch kurz hierauf wieder, aber doch etwas unruhig. Was ist ihm denn in dem Augenblick widriges begegnet? fragte der König. Sapperment, antwortete der Wirth, ich sprach vorhin vom Proceß, ich denke ich werde unten auch einen bekommen, das kann mir ein Unglück zuziehen. Der Visirstab traf nicht mit dem Zeichen am Faße überein. Man kömmt also, erwiederte der König, zu ihm, alles was er in seinem eigenen Hause thut, zu untersuchen und auszuspioniren und rechnet ihm nach, was man bey ihm ißt und trinkt.

Nicht alles: Essen können wir so viel als wir wollen, aber mit dem Trinken verhält es sich ganz anders. Die Abgabeu nicht gerechnet, die jedes Faß Wein für den Eingang bezahlen muß, auch alles das nicht gerechnet, was ein Faß Wein von dem Weinberg an, bis in den Keller kostet, die Abgaben, daß er darf abgeladen und eingeleget werden, auch nicht, so ist auch noch befohlen worden, daß gewisse Accis oder Trankfteuerbediente alle Tage in den Kellern die Fässer visiren müssen, damit sie genau erfahren, wie viel täglich davon

von genommen und verzehret worden ist, und also das Faß halten müsse. Das geringste Versehen, die mindeste Nachläßigkeit bringt in Verdacht, und sodann Untersuchung.

Alleweile denke ich werden sie so etwas an mir beweisen. Ich könnte Ihnen noch ganz andere Sachen erzählen, sagte der Wirth, denn er war unerschöpflich, wenn er auf das Kapitel der Accisbedienten kam, aber ich denke nur, ich machs Ihnen zu lange. Da man ihn aber versicherte, daß seine Erzählung allen angenehm seyn würde, so wurde er wieder ganz vergnügt, und sagte: ich muß mich erst ein wenig besinnen, wenn ich die Abgaben vom Weine erzählen will, denn es sind deren gar zu viel. Bey dem Eingang in die Hauptstadt werden von einem Eymer oder Anker Wein, ohngefähr zwey und dreyßig verschiedene Gefälle erlegt, und ehe der Wein zur Hauptstadt kommen kann, müssen gewis eben so viel Abgaben bezahlet werden. Der Tarif davon sieht wie ein Zauberbuch. Alte Anlage, neue Anlage, der zwanzigste Pfennig, Auflage aufs Maas, Tranksteuer, Stadtrecht, Abgabe an die Spitäler, Trinkgeld, Kannengeld, Erhöhung, Versiegelung, Mäklerlohn. Niemand verstehet das Geringste von allen den Wörtern;

tern. Wenn der Wein wieder verkauft wird, so verdoppeln sich fast alle diese Abgaben. Man muß bey ieder Brücke, fast bey iedem Schritte die Hand im Beutel haben. Nun ist leicht begreiflich, daß eine Legion Accisbedienten erforderlich sind, alle die Anlagen die bey der Weinlese und bey den Keltern des Weins gefällig sind einzutreiben. Dahero sind wir auch von dergleichen Leuten ganz überschwemmt. Einige halten sich, wie Sie gesehen haben an den Stadtthoren auf, einige durchstreifen die Landstrasen zu Pferd und zu Fuß, andere kommen unsere Häuser durchzuwühlen, und lauren des Nachts an unsern Thoren, um den Zeitpunkt auszukundschaften, wo sie uns im Schlaf überfallen können. In manchen Gegenden giebt es noch eine besondere Art Tranksteuer, und zu der Einnahme dieser Gefälle sind auch wieder besondere Tranksteueraufseher bestellt. Dort werden nun alle Bürger, ausgenommen die allerärmsten, wie schlechte Schenkwirthe visitirt. Man bestimmt ihnen die Anzahl der Kannen Wein die sie trinken dürfen, und wenn sie mehr als diese erlaubte Anzahl trinken; so müßen sie eine Abgabe geben, die heißt recht artig:

Anlage für den Zuvieltrunk.

Diese Anlage für den Zuvieltrunk wird in Städten einzeln bezahlet, auf dem Lande aber muß es überhaupt gegeben werden. Man hat hierbey den Grundsatz, der wirklich nicht viel Naturrecht verräth, daß man voraussezet, daß derienige Wein, von dem die Bürger vorgeben, daß sie ihn über die ihnen nachgelaßene Anzahl Flaschen oder Eymer getrunken hätten, auch zum Unterschleif verkauft worden seyn könnte. Dahero ist diese neue Anlage aus nichts weiter entstanden, als aus einem Verdacht unerwiesener Verbrechen. Hierzu kommt noch, daß die Herren Accis- und Trankſteuerbedienten, Richter und Parthey, und unumschränkte Beherrscher des Schicksals aller ihrer Mitbürger sind. Obgleich dieser Leute sichtbarer Vortheil bey allen ihren Unterhandlungen sich einmischt, so werden doch die Einwohner des Staats nach den gefertigten Registraturen gerichtet und ohne weiteres verurtheilt. Der gröste Theil ihrer Besoldungen besteht bey der Accise und Trankſteuer aus einem Theil von den Strafgeldern und konfiscirten Waaren. Härte und Unbarmherzigkeit ist überdies noch beinahe das einzige Mittel, wodurch sie ihrer Vorgesezten grösere Gunst erlangen können. Jemehr Untersuchungen sie den Leuten an den Hals werfen

fen und iemehr sie registriren können, desto grösere Meynungen hat man von ihren Gemüthsgaben, Eyfer, Arbeit und Betriebsamkeit. Hieraus folgt natürlich, daß wir beständig mit vielen tausend Menschen umgeben seyn müßen, die ihren Vortheil aus unserm Unglück ziehen. Bald oder spät fällt ieder in ihre Schlingen, wenn man auch noch so redlich gehandelt hat. Ich will Ihnen ein Beyspiel erzählen, meine Herren. Ein Schurke, der ein Spion von den Accisbedienten war, sezte sich einmal, ehe ich noch Gastwirth wurde, an mein Thor und stellte sich krank. Ich lies mich verführen, und gab ihm aus gutem Herzen ein Glas Wein. In dem Augenblick da er trank, kamen die Accisbedienten darzu und rissen dem Kerl das Glas Wein gleich aus der Hand. Nun sagte der Spizbube gar noch, daß ich ihm den Wein verkauft hätte. Vor Erstaunen wurde ich ganz stumm. Ich wurde eines Betrugs für schuldig erkannt, verurtheilt und kam nicht anders aus der Sache, als daß ich die Strafe bezahlte. Wenn man nun so angekommen ist, so können Sie leicht denken, meine Herren, daß man nicht sicher in Versuchung geräth, gute Werke zu thun. Wer wird sich unterstehen einem unglücklichen Men-

schen ein Glas Wein anzubieten, und wenn er es noch so sehr bedürftig wäre. Weder die armen kranken Wöchnerinnen noch die Tagelöhner auf dem Felde können bey solchen Begebenheiten, dergleichen Wohlthat erwarten. Unsere Herren Accisbedienten machen, daß unsere guten Werke, obgleich wenige Leute noch das Herz haben, dergleichen auszuüben, einen desto grössern Werth erhalten, weil sie sehr im Verborgenen geschehen müßen.

Bey dem Salz und bey einigen andern Lebensmitteln ist die Gefahr noch größer. Man hat dieser Bedürfniße wegen einige auf die Galeeren geschickt, andere an die Schandsäulen gestellt, und der ehrlichste Mann ist vor so einer Behandlung nicht sicher. Ein Feind, ein schlechtdenkender Accisbedienter, (die Herren werden mir diesen Ausdruck dessen ich mich bediene, nicht übel nehmen,) kann bey dem rechtschaffensten Mann Salz oder ein ander verboten Lebensmittel verbergen. Nun wird zu einer abgeredeten Stunde die Haussuchung verfügt, der Fund ist gewiß und der Proceß und das Unglück ist alsdann fertig; aber das geschieht allemal von Königswegen, als wenn der König ein Wort von allen den Plackereyen wüßte.

Wenn

Wenn er doch nur einiges von dem, was ich Ihnen iezt erzählet habe mit eignen Augen ansehen sollte! Meine Herren, fieng hierauf der Wirth an, ich muß fort, ich habe so schon ein bisgen zu lange geschwazt, ich dachte aber, als Fremde sähen Sie es nicht ungern, wenn ich Ihnen so die Beschaffenheit unseres Landes ein wenig beschriebe.

Aber, ich bitte Sie, seyn Sie verschwiegen. Als der Wirth weggegangen war, sagte der König zu Ismin: da habe ich wieder eine schöne Nachricht erfahren, die mir gewis in meiner Burg unbekannt geblieben wäre. Himmel, welche unendliche Plackereyen! Man kann sich gar nicht einbilden, daß diese grausame Art Gefälle zu erheben, für die einzige und beßte gehalten wird. Ismin erwiederte, mir scheint die Rolle, die man in dem ganzen Lande Ew: Majestät spielen läßt, sehr traurig.

Anderer Leute Taschen durchzuwühlen, zu erforschen was die Leute trinken um einen Antheil davon zu nehmen, alle Augenblicke in Verhaft zu nehmen, zu registriren, zu confisciren, ins Gefängniß zu werfen, ins Unglück zu stürzen, das sind alles Züge, die die vertheidigende, beschüzende und erhaltende Wür-

de eines Monarchen auf keiner guten Seite schildern. Es ist auch dabey ganz ausgemacht, daß eine solche Verwaltungsart dem König und der Nation unendliche Summen kosten, und die Quelle der Einkünfte erschöpfen muß.

Das ist Sonnenklar, antwortete der König, und Ismin führ fort, die Mauthgebäude, die Barrieren. Die Besoldung der grosen und kleinen Accisbedienten, der Copisten, Acceßisten und solcher Leute ohne Zahl, dieses alles macht die Staatseinkünfte weniger und belästiget unmittelbar die Nation, die die nothwendigen und schuldigen Gaben gerne geben würde. Wäre es nicht viel einfacher, wenn man die Einkünfte an der Quelle selbst ohne Accis= Mauth und Trankſteuerbediente erhübe, und alsdenn einen Jeden mit dem Seinigen schalten und walten ließe, wie er es vor gut befände.

Alle diese Grundsätze habe ich schon einmal in einem Buche gelesen, und habe auch die Gnade gehabt davon mit Ihro Majestät zu sprechen, allein Sie waren dazumal noch wider dieß Buch eingenommen, weil es viel von Freyheit redete, die Sie noch nicht billigten. Unterdeßen hoffe ich doch, daß Ihro Majestät einmal wieder einige Augenblicke Dero Muse

anwen=

anwenden werden, dasienige, was so viele grosse Männer über die Freyheit geschrieben haben, durchzulesen. Wenn der Gedanke einer wahren Freyheit mit der unerlaubten Freyheit nicht vermischt würde, so verdient allerdings alles was über Freyheit geschrieben und gesagt worden ist, genau gelesen und durchgedacht zu werden.

Achtes Kapitel.

Der König kommt unter Strasenräuber.

Der König Meles und Ismin unterhielten sich mit einander von dem, was sie in der Stadt, aus der sie alleweile fortgereiset waren, gesehen und gehöret hatten. Ismin war sehr launicht vortrefliche Anmerkungen über die Accisbedienten und die Mauthhäuser zu machen. Der König vertiefte sich, Mittel zu erdenken, diese traurigen Anstalten abzuschaffen. Darinne waren beyde einig, daß man den unglücklichen Lydiern die Freyheit wiedergeben müßte, in ihrem Lande und in ihren Städten frey aus und eingehen zu dürfen, ohne daß sie einen Zoll zahlen müßten,

 sie

sie auch trinken zu laßen, so viel als sie woll- ten, ohne daß sie deswegen beunruhiget würden. Der König freute sich unendlich dabey, weil er sich überredete, daß diese Freyheit den Erzeugnißen des Landes einen größern Werth beylegen, und daß folglich der Reichthum der Nation wachsen müße. Er sahe schon im Geiste weite fruchtbare Gegenden, die freye Völker bewohnten und baueten, deren Wohlstand nur die Fruchtbarkeit des Landes und eine von allen Banden befreyete Betriebsamkeit beförderte. Ueber diese frohe Aussicht in der Zukunft vergoß der zärtliche und thätige, Monarch Thränen der Freude. Auf einmal erschien eine Bande Räuber, fiel unsern Reisenden in die Zügel und drohete ihnen bey dem geringsten Widerstande den Tod. Das sind die Folgen, sagte Ismin zum König, wenn man ohne Bedeckung reiset, doch gnädi- Herr, seyn Sie nur ruhig, wir wollen sehen, wie wir uns heraus helfen. Ismin hatte noch nicht ausgeredt, so that einer von den Bösewichtern den grausamen Vorschlag, daß die beyden Reisenden schlechterdings müßten umbracht werden. Ismin erschrak mehr des Königs als seinetwegen und war im Begrif den König bey seinem Namen zu nennen. Er sa-

 he

he dieses als das lezte Hülfsmittel in der Noth an, indem er gewiß glaubte, daß bey dem Wort, König, die Bösewichter erschrecken und zu Fuße fallen würden, doch entschloß er sich, erst noch einen Versuch zu machen, ob er die Bösewichter mit Bitten und Geld bewegen könnte. Einer von den Haupträubern führte das Wort und sagte: Mein Herr, Sie sprechen vortreflich, aber wenn Sie es auf Ihr Gewißen sagen wollen, so müßen Sie uns recht geben, daß wir nunmehro gar nicht anders können, als daß wir Sie umbringen müßen. Denn, wenn wir gefangen werden und haben weiter nichts als blose Strasenräuberey ohne einige Gewaltthätigkeit ausgeübt, so werden wir mit der nemlichen Todesstrafe belegt, als wenn wir zugleich Mord und Todtschlag begangen hätten. Die Geseze belegen diese zwey verschiedene Verbrechen mit einerley Todesart. Bey uns ist die Gefahr einerley in einem oder dem andern Fall, wenn Sie es aber recht überlegen wollen, so müßen Sie es selbst gestehen, daß wir Sie zu unserer Sicherheit todschlagen müssen.

Der Schluß war entsezlich aber richtig. Nun blieb Isminen kein Mittel übrig, als den Namen, König zu nennen. Gleich sam-

lete der Haupträuber auf eine viel gelindere Art wiederum die Stimmen von seiner Bande und verlangte hierauf nur von den Reisenden ihr Ehrenwort, daß sie sie nicht verrathen wollten. Laßen Sie uns fliehen, gnädiger Herr, sagte Ismin, da die Räuber ein Stück von ihnen entfernet waren, diese Bösewichter könnten noch einmal ihre Meynung ändern. Wir wollen Gott danken, erwiederte der König, der uns aus solcher Gefahr gerissen hat, vielleicht habe ich die traurigen Folgen eines Criminalgesezes, das ganz verschiedene Laster unter einerley Strafe sezet, selbst sehen und fühlen sollen. Mein Canzler hat vielleicht niemals unter Räuberhänden Todesangst ausgestanden, die Augen würden ihm seyn geöffnet worden, und er würde gemerkt haben, daß es gefährlich sey zwey so verschiedene Verbrechen, als Raub ohne Todschlag und Raub mit Todschlag, auf einerley Art zu bestrafen. Ismin erwiederte, ich werde deßwegen auch ein Paar Worte mit dem Herrn Canzler sprechen, vielleicht würde er mit aller seiner Rechtsgelehrsamkeit nicht gewußt haben, was er dem Spitzbuben, der so bündige Schlüße vorbrachte, hätte antworten sollen.

Die Herren Rechtsgelehrten machen ganz ruhig die Geseze auf ihren Zimmern oder kommandiren darüber, sie mögen nun schlecht oder gut seyn, und bekümmern sich wenig um die Folgen davon. Man muß sie auf die Heerstrasen schicken, da können sie etwas lernen, sagte der König mit einer gewissen Gemüthsheiterkeit, die an ihm um so mehr zu bewundern war, da beyde Reisenden sich von ihrem ausgestandenen Schrecken noch nicht erholet hatten. Der König hatte in seinem Leben eine solche Angst nicht ausgestanden.

Neuntes Kapitel.

Ein neuer Auftritt. Salzamtsbedienten und zulezt ein Lydischer Philosoph.

Nun kamen der König und Ismin an die Grenzen der Provinz, die sie durchreiset hatten und wurden einen Haufen bewafneter Leute gewahr, die erbärmlich gekleidet waren, und ein viel schlechteres Ansehen hatten, als die Strasenräuber, denen sie kurz vorher in die Hände gefallen waren. Gott stehe uns auch diesesmal bey, sagte der König, nunmehro

stossen wir gewis auf die Hauptarmee und ienes waren nur kommandirte. Indem er fortsprechen wollte, stunde das Volk schon rund um ihn herum. Schon fiengen sie an zu visitiren. Ismin sagte: Meine Herren, Sie können sich die Mühe ersparen, alleweil haben wir schon solche Herren angetroffen, und diese haben uns nicht das Geringste gelaßen. Nicht raisonirt oder dummen Spaß gemacht, sagte ein Anführer, und sie wurden bis aufs Hemde visitirt. Das sind keine Spizbuben, sagte der König heimlich zu Ismin, da sie schon etwas von dem Trup entfernet waren. Ich weis nicht was ich denken soll, erwiederte Ismin, sie haben uns zwar nichts genommen, weil sie uns nichts nehmen konnten; aber ihrem Betragen nach zu urtheilen, so ist mirs doch nicht wahrscheinlich, daß ihre Absicht so ganz ehrlich gewesen seyn könne. Es könnte aber doch wohl möglich seyn, weil wir die Art ihrer Behandlung nicht übersehen können. Ja freylich, sagte der König, müßen wir wohl unser Urtheil zurückhalten, wenn wir an die Behandlung am Stadtthore denken. Eben sahen sie einen Wanderer bey ihnen vorbeygehen, den rief der König an und sagte: Freund, kann er uns nicht sagen, was das für Leute sind, die uns

und ihn so genau visitirt haben. Meine Herren, sagte der Wanderer: Das sind königliche Soldaten, die sind auf Commando wegen der Zollämter und der Generalpächter. Was? sagte der König, königliche Truppen! Ja, sagte der Wanderer, diese Armee ist etwa zwanzigtausend Mann stark und stehet blos auf den Grenzen. Es liegen aber auch noch viel ordentliche Infanterien in den Städten, auch etwas Reiterey in der Nähe zur Unterstüzung. Sie sind gewiß Fremde, meine Herren? Ja, sagte Ismin, deswegen bemerket er wohl unser Erstaunen. Haben denn die Soldaten keinen andern Dienst, als nur die Reisenden zu visitiren? Weiter keinen Dienst, meine Herren, die Sache ist zwar ganz einfach und ganz natürlich, doch will ich Ihnen einige Erläuterung darüber geben.

Das Salz ist eines der nothwendigsten Lebensmittel, wie Sie selbst wüßen. Ich glaube, das man in Persien, und das ist vermuthlich ihr Vaterland, das Salz so wenig entbehren kann, als in Lydien, und sollte es auch bisweilen blos aus Einbildung seyn. Nun bemühen sich die Herren Generalpachter oder die Herren Zollbedienten, ich weis selbst nicht wie die Leute heisen, dieses nothwendige Le-

bens

ensmittel mit einer königlichen Abgabe zu belegen.

Nun giebt es aber auch gewisse Provinzen, die besondere Verträge haben, und also nicht unter diesen Leuten stehen. Und eben die Provinz, davon Sie die Grenze noch sehen können, ist eine solche Provinz, die den Plackereyen dieser Leute nicht ausgesezt ist. Hier auf dem Orte, wo ich die Ehre habe mit Ihnen zu reden, gilt das Salz zwölfmal mehr, als hundert Schritte von hier, gleich über der Säule drüben, die Sie dort am Wege stehen sehen. Nun müßten die Menschen in dieser Provinz, wo wir alleweile sind, Engel seyn, wenn sie nicht in die Versuchung geriethen, hundert Schritte zu gehen, und sich um einen wohlfeilen Preis Salz holten, theils es selbst zu verbrauchen, theils es theuer wieder zu verkaufen. Die Herren Einnehmer von diesen Gefällen können nicht nur den Nutzen davon fürtreflich berechnen, sondern wissen auch genau, was diese Art Schleichhandel zu treiben für einen anziehenden Reiz hat. Sie sind zugleich grose Kenner des menschlichen Herzens, und konnten nach vielem Hin und Hersinnen diesen Schleichhandel auf keine andere Art verhindern, als durch eine Armee, die Tag und

Nacht

Nacht Grenzen und das Land durchstreifen muß.

Damit aber doch der Absatz des königlichen Salzes gesichert sey, so haben sie iede Haushaltung taxiret, wie viel Maas Salz sie schlechterdings nehmen muß. Viele Leute halten nun dergleichen Verfügungen nicht für gerecht, und glauben, daß dadurch nothwendig grose Unordnungen entstehen müßten. Das glaube ich auch, sagte der König; und das mit Recht, erwiederte der Wanderer.

Sehen Sie einige Folgen, die daraus entstehen. Es ist ein beständiger Krieg zwischen den Schleichhändlern und den Accisbedienten. Diese werden todtgeschlagen, iene schickt man auf die Galeeren, wenn die Noth es erfordert, hängt man auch einige, und das alles von Königswegen, und ich glaube, daß der gute Herr nicht ein Wort von allen diesen grausenden Vorfällen weiß. Ueberall siehet man nichts als listige Anschläge, Angebungen, Prügeleyen, Gefangennehmung, Unglück; hier hört man ein Geschrey von Weibern, die ihre Männer zurückverlangen, da wehklagen Kinder, und wünschen sich dabey nur Stärke, um die Accisbedienten, wie ihre Väter bekriegen zu können. Ueberlegen Sie hierbey, daß Accis-

bediente und Schleichhändler, beydes Bürger eines Staats, in einem beständigen Krieg leben, die unter einer andern Regierung in Friede und Eintracht beysammen seyn würden. Endlich sollte man doch natürlicher Weise glauben müßen, daß eine so außerordentliche Anstalt unendliche Vortheile für den Landesherrn und die Nation verschaffen müßte. Belieben Sie aber selbst zu urtheilen. Die Nation bezahlt nothwendig alle Kosten, die Zoll, Accise und Mauth erfordern, sie bezahlt eben so die Kosten der Angeber, der Wachen, des Visitirens, die Besoldung der Officianten von der Feder, und Sie können ohne Bedenken diejenigen Kosten, die selbst die Schleichhändler der Nation kosten, hinzusetzen. Denn obgleich der Schleichhändler mit einem viel geringern Gewinn zufrieden ist, als das Accis- nnd Zollamt selbst, so muß er doch für seine Mühe und Gefahr, der er sich aussezt, bezahlt seyn. Und ist auch das nicht die Nation, die diese Kosten trägt? Hierzu kommen noch die Kosten, die die Prozesse, die Gefängnisse und Confiscirungen erfordern. Einige überkluge Leute, die es aber mit dem gemeinen Besten gut meynen, haben die Berechnung gemacht, daß das Salz in allen Provinzen des Reichs um einerley

Preis

Preis verkauft werden könnte, wenigstens dürfte der Unterschied nicht so merklich seyn, wenn der König eine einfachere Art seine Auflagen einzuheben, einführen wollte. Es könnte immer eine Auflage aufs Salz seyn, der König würde mehr Geld erhalten, und die Accisbedienten und Schleichhändler selbst könnten zu etwas bessern angehalten werden. Die nemlichen überklugen Leute wollen behaupten, daß es Arten von Gefällen und Auflagen gäbe, die den Preis der Landeserzeugnisse dreyfach erhöheten. Fast sollte man denken, daß der Landesherr die Pachter der öffentlichen Einkünfte mit ihrem unzählichen Anhange nur deswegen unterhielte, damit das Land geplaget, die Nation ruiniret, und die Quellen der Staatseinkünfte erschöpfet würden. Aber, sagte der König, warum ist dieses Unglück dem Könige niemals vorgestellet worden? Es ist geschehen, tausend Bücher sind über diesen Gegenstand geschrieben worden, aber der König hat sie nie gelesen, und wird sie wahrscheinlich niemals lesen. Man stellet dargegen dem König vor, daß die Verfasser solcher Schriften von der Staatsverwaltung nichts verstünden, und es würde alles drüber und drunter gehen, wenn man ihre Vorschläge und

Ent-

Entwürfe befolgen wollte. Der König läßt sich überreden und glaubt es gutherzig. Wenn ein anderer an seiner Stelle wäre, würde er es vielleicht eben so machen. Unterdeßen schöpfen die Minister doch selbst oder wenigstens ihre Sekretaire ihren besten Unterricht und meiste Wißenschaft blos aus solchen guten Büchern, die ihnen etwa in die Hände fallen.

Unter diesem Geplauder waren die Reisenden unvermerkt an die Stadt gekommen, wo ihr Reisegefährte wohnete; Das war zwar nur ein armer Gelehrter, er war aber doch so frey und gutdenkend, daß er seine Dachstube zum Nachtquartier der beiden Reisenden anbot. Der König nahm den Antrag desto lieber an, da er glaubte, daß er noch manchen Nutzen aus dem Umgange mit seinem neuen Wirth ziehen könnte.

Zehendes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Nachdem unsre Reisenden vor dem Stadtthore gewöhnlich angehalten und visitiret worden waren, das ihnen nun schon nichts neues

mehr

mehr war, so kamen sie glücklich in der Stadt und in der Wohnung des Philosophen an, und da wünschte der König nichts mehr, als die Unterredung fortsetzen zu können. Bald wurde er aber an den verschiednen Ausfällen, die der Philosoph wider die eingeschränkte Preßfreiheit that, gewahr, daß der gute Mann ein Schriftsteller seyn müße. Er sagte ihm also offenherzig, es scheint mir, mein Herr, daß sie ein Schriftsteller sind. Ja, antwortete der Gelehrte ganz bescheiden, ich habe sogar die Ehre von der hiesigen Akademie der Wißenschaften ein Mitglied zu seyn. In einer kleinen Stadt ist dieser Titel nothwendig, um bey dem Herrn Oberaufseher und Obersteuerdirektor einigen Zutritt zu erlangen. Man erhält dadurch selbst bei den Damen mehr Achtung, denn diese haben erstaunlich viel Neigung gegen die Academisten. Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß weder theoretische Philosophie, noch die sogenannten schönen Wissenschaften, noch Chymie der eigentliche Gegenstand meiner Beschäftigungen ist. Was sonst? fragte der König, vielleicht Politique? Nein auch nicht, aber mein Herz hat mich immer verleitet den Gedanken zu hegen, daß es noch möglich sei, die Menschen beßer und

glücklicher zu machen, als sie es jetzt sind. Anfangs studirte ich alle alte und neue Schriften, die über Sittenlehre und Menschenglück geschrieben waren, mit warmen Eifer, ich merkte aber bald, daß ich bei Lesung aller Schriften meinen Endzweck nie erreichen würde; Ich sahe die Menschen bei der Menge Schriften und unzähligen Predigten keinen Schritt weiter, immer in dem vorigen Elend und Mangel wahrer Glückseligkeit. Ich entschloß mich Bücher und Systeme zu verlaßen, und der Natur allein nachzugehen. Diese gute Führerin leitet auf keine Irrwege, wenn man treulich und gerade ihr folgen will. Ich gewöhnte mich keinen andern Rath anzunehmen, als den ihrigen, niemals weiter zu gehen, als sie führet, und keinen andern Weg zu betreten, als sie mir vorschrieb. Ich erstaunte über die Fortschritte, die ich in kurzer Zeit thate, auch bewunderte ich die Güte der Vorsehung, die das Wahre und Nüzliche uns so nahe vor Augen gelegt hatte. Dankbar gelobte ich den Schwächern und Gutherzigen meiner Nebenmenschen den Weg zu zeigen, den ich so geschwind und so glücklich gefunden hatte.

Der König unterbrach den Philosoph, und fragte: ob er ihn nicht eine Wahrheit, die er auf dem Wege der Natur angetroffen hätte, entdecken wollte. Ach! mein Herr, erwiederte der Philosoph, die erste Entdeckung, die ich auf meiner neuen Bahn machte, war eine ganz einfache Wahrheit, und ich hatte sie ehedem sehr tief gesucht. Hier ist sie: Eigennutz ist die größte Triebfeder menschlicher Handlungen, alle Tugenden und Laster hängen fast ganz allein von dieser Leidenschaft ab, nachdem der Mensch richtige oder falsche Begriffe davon hat, so unternimmt er Handlungen. Alle Unordnungen, die einem Beobachter menschlicher Gesellschaften auffallen, haben keinen andern Grund, als eine übel verstandene Berechnung des eigenen Vortheils. Man laße Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren, oder, um mich deutlicher auszudrücken, man nehme sich keiner Person partheyisch an, und bald wird Ordnung und Wohlstand unter den Menschen entstehen. Das ist nun aber freilich ein Gegenstand für die Verwaltung öffentlicher Geschäfte, diese hat eigentlich die Besorgung aller Angelegenheiten, und muß für das Wohl eines ieden Bürgers des Staats wachen, dahero ist es nöthig, daß die Collegia

 d

der öffentlichen Geschäfte am meisten aufgeklärt sein müssen.

Wie glücklich würde eine Nation sein, wenn ein Landesherr geruhen wollte der Stimme der Natur geneigtes Gehör zu gönnen. Er würde die Entstehung der menschlichen Verbindungen vor Augen haben, darüber fleisig nachdenken, und die ewigen Grundsätze, die Menschen verbunden haben, ihre Befugniße und Obliegenheiten, und zwar als solche betrachten und durchstudieren, die die Vorsehung der Sorgfalt der Fürsten anvertrauet hat. Hier würde jeder Fürst die wahren Grenzen seiner Macht erblicken. Er würde die heiligen Worte, Ordnung und Gerechtigkeit, verehren lernen. Er würde Ordnung und Gerechtigkeit nicht als leere Töne, die mit dem Schall verschwinden, sondern als die einzigen Bande betrachten, die einem Reiche Dauer und Stärke verschaffen. Wen ein Landesherr sich so für den ersten Unterthan des göttlichen, in die Natur geschriebenen, Gesetzes hält, so wird er froh bekennen, er habe nichts anzustellen oder zu verordnen, nichts sei ihm übrig, als der Erste in seinen Staaten zu sein, der den göttlich natürlichen Gesezen gehorsame Folge leiste und bedacht sei, daß die

ewigen unveränderlichen Geseze der Natur in thätige Ausübung gebracht werden.

Ein Irrthum hat die Häupter der Nationen auf falsche Wege geleitet, sie hielten sich alle für bestimmte Gesezgeber ihrer Völker, und sie sind und bleiben doch nur Werkzeuge die Geseze in Ausübung zu bringen. Der Ewige hat nichts in seiner Welt einem Ohngefähr oder schwankenden System seiner Menschen überlassen. Alles drehet sich in dem Kreyse von Obliegenheiten und Befugnissen, diesen Kreyß kann kein Mensch, er sey so stolz als er wolle, überspringen, wenn er sich nicht unglücklich machen, und das ganze zerstöhren will. Ein Fürst besizt die größte Regierungskunst, wenn er überzeugt ist, es sind bestimmte Geseze zum Wohl der Nationen schon vor ihm gewesen. Durchdenkt er diese Geseze und bedenkt, was sie von ihm verlangen und folget ihnen, so ist der Fürst vollkommen, und versteht Völker richtig und nach Grundsäzen zu beherrschen. Auser diesem Gesichtspunkt findet man neue Unordnungen, Tyraney, Thorheit, Widersezlichkeit, Empörungen der Unterdrückten, Elend und Untergang. Hier ruhete der Philosoph von seiner politischen Predigt ein wenig aus und sagte hierauf: Meine

Herren, ich sehe daß Ihnen meine Unterhaltung nicht misfällt, wenn Sie es also erlauben wollen, so will ich Ihnen einen Auszug von einem Werke vorlesen, das ich eben herauszugeben Willens bin, ich sehe es iezo zum leztenmale durch. Der König sagte: Sie können uns kein größeres Vergnügen von der Welt machen, als wenn Sie Ihr Anerbieten erfüllen, ich bin mit Ihrer Unterhaltung ganz zufrieden, ich schließe auch daraus sicher auf den Werth Ihres Buchs. Der Philosoph fieng also seine Vorlesung mit der innern Zufriedenheit an, die nur solche Gelehrte fühlen können, die sich mit dem Beifall des Publikums beehret sehen.

Eilftes Kapitel.

Der Auszug aus dem Buche wird vorgelesen.

Bedürfniße sind die alleinige Triebfeder der Geseze. Dieses Bedürfniß hat alle Gesellschaften gestiftet, und eben daßelbe unterhält alle menschliche Vereinigung. Blos aus Bedürfniß haben sich die Menschen, ehe Schriftsteller und Bücher waren, bewogen gefunden, ih-

ihre Kräfte und ihre Arbeiten zu gemeinschaftlichen Endzweken zu vereinigen. Kaum hatten sich zwei Menschen wechselseitiger Bedürfniße wegen gesellig verbunden, so erschien sogleich die Oberherrschaft, trat zwischen sie und wollte Verhältniße der Verbindung ordnen und entscheiden.

Wer kann nun die Frage aufwerfen: Wodurch sind Könige entstanden, oder wer hat sie zuerst erwählet? Die Oberherrschaft ist so gut eine Folge menschlicher Verbindung als die verbundenen Gesellschaften selbst; Beide können ohne einander nicht wohl bestehen, aber Gesellschaften haben eher seyn müßen, ehe sich Oberherrschaft hat denken laßen. Die erste ganz natürliche sonnenklare Folge von diesen Grundwahrheiten ist, daß die Oberherrschaft auf Gottes weitem Erdboden keine andere Bestimmung haben kann, als die Verhältniße wodurch menschliche Gesellschaften und Verbindungen sich gründen oder ausbreiten, in ihren wechselseitigen Verhältnißen zu beschüzen und zu vertheidigen. Jeder Mensch wird frei gebohren, das heist, er ist seiner Natur nach Herr von seiner Person, von allen seinen Eigenschaften und Gemüthskräften, ohne daß er durch deren Gebrauch einen andern beleidigt. Das

heiße ich Eigenthum und Herrschaft über meine eigene Person. Der Mensch wird durch Anwendung seiner Gemüthskräfte und Anstrengung seiner Hände, Herr, von allen den Sachen, die er sich dadurch erworben hat. Dieses Eigenthum nenne ich natürlich wahres Eigenthum.

Wendet der Mensch seine Gemüthskräfte an, braucht seiner Hände Arbeit und verdient wieder mit den Sachen, die er sich auf diese Art erworben hat, bedekt also gleichsam einen leeren Acker mit Früchten. Das heise ich bewegliches Grundeigenthum. Jedermann wird nun leicht einsehen, daß die drei Arten des Eigenthums in einem einzigen natürlichen Rechte ihren Grund haben. Dieses Recht kann Niemand gegen seinen Nächsten übertreten, ohne eine offenbare Ungerechtigkeit zu begehen, die so groß ist, als wenn Jemand Angriffe wider des Nächsten Leben wagte. Alle drei Eigenthumsrechte sind so wichtig als die Erhaltung des Lebens eines jeden Menschen selbst.

Auf die dritte Art des natürlichen Eigenthums ist alle menschliche Gesellschaft gegründet, und zwar dauerhaft gegründet, indem sie sich ihrer Grundlage nach täglich zum Wunsch

der

der Natur erneuert. Nun muß Ungerechtigkeit die Zerstöhrerin aller Zufriedenheit und Glückseligkeit die Menschen nicht zu Sclaven und die Erde nicht zur Einödde umschaffen? So vielfältig auch die Verhältniße der Menschen unter einander, dem ersten Ansehen nach scheinen, möchten, so müßen doch gewiße Grundsäze festgesezt seyn, worauf alles beruhet, solche Grundsäze, die alle zweifelhafte Fälle bey der Verwaltung öffentlicher Geschäfte, und wenn sie noch so verworren wären, entscheiden können, die den Landesherrn frei, die Grenzen seiner Macht und Herrschaft bestimmen, und die ihm das Reich der Verwüstung, der Ungereimtheit und der Ungerechtigkeit zeigen.

Mann kann niemals behaupten, daß eine menschliche Gesellschaft gründlich errichtet worden sey, wenn sie ihren Grund nicht in der dritten obenbeschriebenen Art des Eigenthums hat. Das ist so deutlich als dasienige, was ich oben gesagt habe.

Die Erhaltung des menschlichen Lebens wird ganz allein durch den Ackerbau gesichert. Der Landmann erspart, vertraut seine Ersparniß der Erde wieder an, und so sind ihm seine ersten Bedürfniße des Lebens gewiß. Die Erde und der Ackermann haben gleichsam einen

stillschweigenden Vertrag errichtet, und kraft dieses Vertrags wird die menschliche Gesellschaft erweitert, ie nachdem die Bedürfniße des Ackerbaues oder die Arbeiten sich hinanhäufen. Wenn der Ackermann der Erde Wort hält, und treulich spart und arbeitet, so belohnt sie ihm seine Auslagen dergestallt, daß er über dasienige, was er zu seinem Unterhalt braucht, noch Ueberfluß haben muß. Von diesem Ueberschuß ist er schon zu Stande, sich einen Mitarbeiter anzunehmen, und durch zweifache Arbeit doppelte Erndte zu erhalten, und so kommt er in den Stand seinen Ackerbau zu erweitern und seine Einkünfte zu vergrößern. Er erhält auf diese Art neuen und größern Ueberschuß und Vorrath, er siehet sich genöthiget mehrere arbeitsame Leute anzunehmen, und fühlt sich endlich in den Umständen zu seyn, daß er selbst nicht mehr nöthig habe, die schwere Feldarbeit mit eigenen Händen zu verrichten. Er schließt mit denienigen, die durch ihren Lohn sich in den Stand gesetzet haben, sich Getraide zur Aussaat, Vieh und Ackergräthe anzuschaffen, einen Vertrag, giebt ihnen einige Acker Feld zum Nießbrauch und bedingt sich blos nach der Ernde iährlich einen gewißen Zins an Geld, Vieh oder Getraide.

Na=

Natürlich entstanden auf diese Art die ersten Gesellschaften oder Verbindungen. Alles dieses aber konnte ohne Beitritt der Oberherrschaft nicht geschehen, denn, wie ich schon vorher gesagt habe, mischt sich die Oberherrschaft sogleich ein, wenn nur zwei Personen eine Verbindung eingehen wollen. Nun entsteht aber die wichtige Frage: Was muß die Oberherrschaft thun, um die Verhältniße und Beiträge der Kräfte zur Arbeit zu unterstüzen, da sie die alleinigen Grundsäulen in aller Geselligkeit in Ansehung ihrer Gründung, Erweiterung und Dauer sind? Nach der Ernde sorget der kluge Landmann zuerst für den Saamen zur neuen Aussaat, in Hofnung künftiger Erndte, er berechnet seine Kosten, legt sie sich bei Seite, und bezahlt seine Arbeiter nach Gedinge oder Billigkeit. Wer nun etwas zum Ackerbau von Weitem oder in der Nähe beigetragen hat, kommt und verlangt seinen Theil. Der Landesherr zuerst, dieser hat Auslagen wegen allgemeiner Sicherheit. Ohne Beschützung wäre keine Einnahme sicher, weil die Erndte in Gefahr stünde. Der Landesherr muß beschüzen und wider auswärtige Feinde vertheidigen, die Ordnung in dem innern der Republik handhaben, der Habsucht steuern, die Lust hat des

Näch-

Nächsten Güter sich zu bemächtigen, der Schadenfreude und Bosheit wehren, die gerne Unordnung in regelmäsige Arbeit säen möchte, endlich ein Muster der Gerechtigkeit geben, die nicht mehr fordert, als was ihr wirklich gehöret.

Die Staatseinkünfte haben keinen sicherern Grund als den, den der Feldbau gewähret. Die Einkünfte steigen so, wie sich der Feldbau ausbreitet, dieser giebt immer einen Theil von dem besten Ertrag. Der Vortheil des Staats ist folglich mit dem Wohlstande des Feldbaues auf das engste verbunden. Woraus entsteht nun aber dieser Wohlstand, diese Glückseligkeit? Ich glaube daß ich mich schon deutlich genug erkläret habe. Aus der Vereinigung nöthiger Arbeiten, aus pünktlicher Erfüllung alles dessen, was künftiger Ertrag erfordert, folglich aus einer vollkommenen und gänzlich gestatteten Freiheit, Bequemlichkeit und Sicherheit der Straßen und Ersparung der Transportkosten, und aus einer vollkommenen Ueberzeugung, die der Landmann haben muß, daß er niemals weder bei seiner Arbeit noch in Ausführung der gewählten Mittel zu seinem Endzweck gestöhret werde, mit einem Worte, in der Versicherung, daß er es mit Nie-

mand

wand, als mit dem Himmel und der Erde zu thun habe.

Unter solchen Umständen und bei einem solchen Kreislaufe der Arbeit und des Ertrags, der erfüllten Befugniße und Schuldigkeiten, bedekt sich die ihren Verbindungen getreue Erde bald mit blühenden Erndten, der Haußstand wächst, vervielfältiget sich und steigt bald unter einerlei Himmelsstrich zu einer wichtigen Nation empor, wo vor kurzem sich noch irrende Heerden um ein Paar Vögel oder wilde Thiere bekämpften und bekriegten. Bis hierher ist kein einziger Saz willkührlich, alles ist dem ewigen Gesez unterworfen, welches Gerechtigkeit und eigenen Vortheil ganz vereiniget. Nun wollen wir aber sehen wie elend das Gemählde des Feldbaues erscheinen wird, wenn ein Landesherr sich beigehen läßt, diese so natürlichen und einfachen Grundsäzze seiner Gerechtsame und Obliegenheit aus den Augen zu sezen, oder sich einer zerstöhrenden Haabsucht und Stolz zu überlaßen, wenn Eigensinn statt Naturrecht gebietet und ewige Gesezze der Menschheit durch Misbrauch der Macht gekränket werden, die blos zum allgemeinen Glück und Wohl verliehen worden ist.

Ein

Ein Landesherr muß seine, ihm gehörigen, Einkünfte bei der Quelle fordern, so wie sie ihm Naturrecht und Verhältniß vorschreiben, er darf nicht eigenmächtig daran förmeln, oder Vermehrung befehlen, er beleidiget die ersten Grundrechte, und nimt einen Theil seiner Einnahme seinen Unterthanen widerrechtlich ab. Gesezt; er sagt zu einem Landmanne: Gieb mir so viel mehr als du zeithero von deinem Ertrag und Gütern gegeben hast; ist das nicht eben so viel, als wenn der Landesherr sagte: Gieb mir einen Theil von deiner Händearbeit von deinem Verdienste und von dem Lohne aller derer, die dir bei deiner Bestellung und Haußhaltung geholfen haben. Nun ist die erste natürliche Folge sogleich wieder, daß dieses eine Ungerechtigkeit begehen heist, wenn ich etwas verlange, was einem andern gehört und worzu ich gar kein Recht habe. Laßen Sie uns nun weiter genau betrachten, was für unglückselige Folgen eine solche ungerechte Anforderung nach sich ziehen wird.

Der erste Erfolg dieser ungerechten Anforderung hat eigentlich Einfluß auf das Ganze, besonders aber betrifts ieden Haußwirth, der Leute in Diensten und Arbeit hat. Der Dienstbote und Tagelöhner soll von seinem verdienten

Lohne

Lohne abgeben, ohne welchen er weder leben noch fortarbeiten kann, nothwendig murret derselbe und wird mismuthig. Fährt nun vollens der Landesherr fort und verlanget einen gewißen Theil vom Verdienst der Fuhrleute, und von denienigen Personen, die die Erzeugnisse abnehmen und ins Geld sezen, oder gar von den Erzeugnißen selbst, so oft sie aus dem Bauerhofe ausfahren oder zurückkommen, so ist die Regierung bald genöthiget, um List oder Gewaltthätigkeit vorzubeugen an alle Landstrasen Aufpasser zu bestellen, die alle Menschen anhalten, visitiren und plagen, die alle Verhältniße der menschlichen Gesellschaft, des Handels und Wandels untergraben und unterbrechen, so gar die geheiligten Bande zerreissen, die den Nuzzen und das Zutrauen zwischen Landesherrn und Unterthan zum gemeinschaftlichen Wohl so nöthig machen. In kurzer Zeit wird auch eine solche üble Einrichtung bald den Ruin der ganzen Nation nach sich ziehen. Die Oberherrschaft wird, anstatt die Bande der Nation zu beschüzen und genauer zu verbinden, eine erklärte Feindin ihres Volks, sie verkennet ihre Obliegenheit ganz, wenn sie die Eigenthumsrechte im mindesten kränket. Allzuviele Auflagen zernichten die Stärke der Arbeiten, sie hemmen

men den Umlauf des Absazzes, sie vermindern die Konsumtion, und der neue Ertrag der Erzeugniße höret von selbst auf, weil die Kosten zu hoch steigen.

Der Landmann säet nur Thränen auf das erschöpfte Land, das schon die Gestalt einer öden Lehde annimt. Bald erschrikt die Oberherrschaft selbst bei dem Anblick der Verwüstung und des Elends, erstirbt endlich mit ihrer Nation, die sie ihrer Unwißenheit und Habsucht aufgeopfert hatte, auf dem Sande einer selbstgeschaffenen Wüstenei. Das ist das schrecklichste Gemählde eines Landes, wo die Regierung die Gesezze des Ewigen übertritt und die Ordnung des Allerhöchsten aus den Augen sezet. Die Gesezze der Natur verbinden Völker und Könige. Ich überlasse Ihnen, meine Herren, selbst zu urtheilen was von so einem System, das Vortheil und Habsucht erzeugt, und das keinem andern Endzweck hat, als den Fürsten auf Kosten der Nation zu bereichern, zu halten sei. Als wenn der wahre Vortheil des Fürsten von dem Nuzzen der Nation zu trennen wäre; Fast in allen iezigen Staaten geben sich die Herren, die am Staatsruder sizen eine geheimnißvolle Mine der Wichtigkeit, sie hüllen sich und ihre Plane in dicke Nebel

und

und beobachten einen stillen verborgenen Gang, der auf allen Schritten Mistrauen aussäet, das sich öfters durch unglücklichen Erfolg bestätiget.

Im Gegentheil unternimmt eine weise und aufgeklärte Regierung nichts als was Vertrauen bei dem Volke erwecket, sie suchet den gemeinschaftlichen Vortheil des Volkes und der Fürsten zu vereinigen und genau zu verbinden. Es ist ausgemacht, daß der Staat Einkünfte haben muß, und zwar gewiße und der Oberherrschaft eines grosen Reichs angemessene Einkünfte, um sowohl Ordnung und Ruhe in dem Innern des Reichs handhaben zu können, als auch den Staat vor auswärtigen Feinden sicher zu stellen. Niemand wird sich ausschließen, zu solchen Bedürfnißen einen gehörigen Beitrag zu geben. Aber wenn die Ausgaben unbestimmt und unbekannt, an und für sich selbst schon ungerecht, überdies unerschwinglich und mit Nebenbeschwerden verknüpft sind, dann murret das Volk, die Kammer tritt in einen Krieg mit der Nation und überall siehet man Unruhe und Verwirrung. Wenn ich das Glück hätte mit einem Regenten zu reden, der Wahrheit, Ordnung und Gerechtigkeit liebte, würde ich zu ihm sagen: Prinz, Sie werden erstaunen,

 wie

wie leicht ihnen die Regierung fallen wird, so bald sie blos die Regierung besorgen, und sich nicht in die einzelnen Geschäfte ihrer Unterthanen mischen. Sie müßen sich von dieser ersten Grundwahrheit überzeugen: Alle Staatseinkünfte, sie mögen unter diesem oder ienem Namen eingefordert werden, sind ein Theil von den Einkünften des Ganzen im Lande. Wenn nun also die Anlagen selbst, oder die Art sie einzutreiben den Umlauf der Einkünfte des Ganzen an der Quelle hindern, so wird nothwendig der Theil vermindert, der dem Fürsten gehört. Und kein Finanzplan kan den Fürsten und die Nation von dem Verderben retten, das unverzüglich einzubrechen drohet. Aus unrichtigen und falschen Grundsäzzen der innerlichen Landesregierung ist die falsche und betrügende Wissenschaft entstanden, die man Politik nennt. Ist aber einmal der Landesherr und seine Landesregierung durch die Leidenschaft, Alles an sich ziehen zu wollen, verblendet, sind einmal die Grenzen des Naturrechts übersprungen, so tritt, nachdem lange genug Verfügungen zu Auflagen in dem Innern des Reichs ergangen und der Vortheil des Fürsten und der Nuzzen der Unterthanen als zwei verschiedene Gegenstände beabsichtiget worden sind, bald der Noth-

fall

fall ein, daß auch die nämlichen Grundsäzze gegen die Ausländer angenommen werden müssen.

Vorhero wurde das eigene Gebiete mit Schlagbäumen und Accisbedienten besäet, iezt umzäunet man es gegen die Ausländer. Die Nachbarn thun Ebendasselbe. So befinden sich zwei, drei oder mehr benachbarte Staaten in der nothgedrungenen Lage eines wechselseitigen Mistrauens, und säen also den ersten Saamen zu einem blutigen Kriege. Jeder beraubet und plündert die Aus- oder Eingehenden in seinem Lande. Der eine verbietet den Eingang dieses oder ienes Erzeugnißes des Landes, der andere verbietet den Ausgang davon. Benachbarte Staaten ruiniren sich um die Wette und schaden einander durch heimliche Kriege, die mehr Verwüstung anrichten, als der öffentliche Krieg mit Waffen, ich meine den Krieg der Finanzkammern und der blinden Habsucht. Hierdurch wird alle nachbarliche Gemeinschaft aufgehoben, aller Handel, und zwar der vortheilhafteste Handel mit Nachbarn zerstöret und vernichtet. Das Unglück giebt sich in seiner fürchterlichen Gestalt bald zu erkennen und zeigt sich durch die Folgen; aber die Regierung will die Ursachen davon

 nicht

nicht wissen. Nun werden mit auswärtigen Nationen Handelsverträge geschloßen, aber eben so geheim gehalten, als die innern Reichsgeschäfte selbst. Hierbei sucht nun iede Nation die andere auf eine feine Art hinters Licht zu führen, man bedenkt gar nicht, daß doch der Schade unmittelbar zurückfällt, weil der Nachbar auf ähnliche Streiche denken muß. Das sind nun Begebenheiten, die den stolzen Titel Staatsgeheimniße führen. Die Handelsverträge werden mit Untreue entworfen, mit Mistrauen angenommen, und in kurzer Zeit gebrochen. Ein Krieg, den die unsichere Ruhe schon eingefädelt hatte, macht nunmehro das Maas des Unglücks voll. Handelsverträge auf Untreue errichtet, sind eben sowohl Ursache der Kriege, als das wechselseitige Intereße der Nationen.

Hier schloß der Philosoph seinen Vortrag. Der König hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, war durch die Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Grundsäzze gerührt, und bat den gelehrten Weltweisen sehr angelegentlich, ihm mit dem vorgelesenen Auszug aus seinem grosen Buche ein Geschenk zu machen, versicherte ihn dabey, daß er, nach seiner Zurükkunft nach Persien, sogleich die-

sen

sen Auszug einem Staatssekretair durchzulesen schicken würde, vielleicht wäre es möglich, daß er selbst dem Könige in Persien zu Gesichte käme. Das gebe Gott! sagte der Philosoph mit möglichster Bescheidenheit. Wenn doch nur der Himmel diese heiligen Wahrheiten an einem Orte in der Welt, es sey auch wo es wolle, Wurzel schlagen laßen wollte; wie froh wollte ich sterben, und den Fürsten segnen, der das Reich der Ordnung und des Naturrechts wieder errichten würde. Ich hätte dann die frohe Hofnung, daß mein Vaterland gereizt durch anderer Länder Beispiel, doch noch bald oder spät davon Nuzzen ziehen könnte. Nach diesen Reden dankte der König dem Philosophen nochmals verbindlich, nahm, in der Hofnung ihn wiederzusehen, Abschied und sezte mit seinem getreuen Reisegefährten die Reise fort. Sie kamen in eine Handelsstadt die einen der größten Hafen von der Welt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Der König kommt in eine Seestadt.

Nun finde ich doch einmal Reichthum und Ueberfluß, sagte der König, als er den mit Schiffen vollgestopften Haven übersahe. Ich habe lange genug mit Verdruß die traurigen Einöden, die ich durchreißt bin besehen, und freue mich über einen frölichen Anblik. Ja, erwiederte Jsmin, eine solche Stadt hundert Meilen von der Hauptstadt, machet von der Macht des Regenten und dem Reichthum des Volks einen vortheilhaften Begrif. Vom Reichthum des Volks? rief ein Mann, der in der Nähe stand, und schüttelte den Kopf. Wenn Sie sagen, vom Reichthum der Kaufleute, dann ist der Ausdruk richtig. Wie? mein Herr, versezte der König, Sie wollen nicht zugeben, daß eine Stadt, die so viel Handel und Wandel treibt, eine Quelle der Reichthümer für die Nation sey. Von Herzen gern, wollte ich dieses zugeben, ich bedaure aber rehr sehr, daß die Sache sich anders befindet.

Jßmin erwiederte, wir verstehen einander vermuthlich nicht, und nahm den geäuserten Widerspruch etwas übel. Ich glaube sicher,

und

und das ist mir gar nicht auffallend, daß Sie durch das Geräusch der Stadt verführet worden sind; viele Leute, die es doch beßer wißen sollten, als der König und seine Minister, hegen einen ähnlichen Wahn.

Was wollen Sie damit sagen? erwiederte der König. Ich will sagen, daß, wenn ich als Landesherr eine solche Stadt an der Grenze meines Reichs sähe, und ich würde dabey gewahr, daß zwey Drittheil Ländereyen unbebaut wüste läge, oder doch übel bestellt wäre, so würde ich mich hüten, daß ich von dem Reichthum der Kaufleute auf den Wohlstand der Nation einen Schluß machte, ich würde mir von dem Handel einen richtigen Begrif zu machen suchen, und den Scheinhandel und eingebildeten Reichthum vom wahren Handel und eigentlichen Wohlstand unterscheiden. Mit einem Worte, verstehen Sie mich, der ganze Handel dieser Stadt und aller ihr ähnlichen Städte ist eigentlich weiter nichts als Versendung oder sogenannter Speditionshandel.

Wer bey Auswärtigen viel Bekanntschaft und Credit hat, gewinnt nothwendig, weil er die Waare im Preiß erhöhet. Aber mit inländischen Erzeugnißen verhält sich es ganz anders. Hier verdient derienige viel Geld, der

ausschliessende Privilegien hat, hingegen verliert der Fabricant oder der Landmann, weil der privilegirte Kaufmann die Waaren des Landes heruntersezt, und an Preiß, Gelde und auf andere Art zum Erbarmen drücket. Ich habe Fabricanten und Landleute vielmals aus grosen Handelshäusern mit Thränen in den Augen gehen sehen. Es ist dahero ganz ausgemacht wahr, daß der inländische Fabricant so wohl als der Grundbesizer den privilegirten Kaufmannsgewinn zweifach bezahlen muß. Einmal muß er alle ausländische Waaren theuer bezahlen, und dann seine eigenen Erzeugniße sehr wohlfeil verkaufen. Wo also mehr Speditionshandel als Vertrieb inländischer Waaren oder der Fabricanten herrschet, da kann ohnmöglich Vortheil für die Nation entstehen. Es ist vielmehr eine Art der Auflage fürs Volk, die seine Wohlfahrt nach und nach unter dem falschen Schein des Wohlstandes untergräbt. Für eine Nation, die Ackerbau treibt, ist nichts vortheilhafter, als ein von möglichen Kosten freier Handel, der den Umsaz und fernern Erwerb, Aufmunterung und Betriebsamkeit giebt. Daher ist iede Handelsart mit weit entfernten Ländern, wo viel Kosten zu bezahlen sind, und wo viele Monopolien und Pri-

vilegien

vilegien ertheilet werden, allen Nationen höchst schädlich. Die Nation, wenigstens der größte Theil, wird arm, und nur die Spediteurs oder Monopolisten gewinnen und werden reich, weil das Volk Kosten und erhöheten Preis seiner wirklichen oder eingebildeten Bedürfniße allein bezahlen muß. Ich schüttle also meinen Kopf und behaupte, von dem Reichthum der Handelschaft läßt sich kein allgemeiner Schluß auf Reichthum des Volks machen. Der König sagte: Diese vorgetragenen Grundsäze sind den allgemein angenommenen Meynungen so sehr entgegengesezt, daß ich mir mehr Erläuterung darüber erbitten muß. Herzlich gern, meine Herren, aber alles, was wir darüber sagen oder schreiben werden, wird nichts helfen, sondern die Herren, die am Ruder des Staats sizen, werden die Sachen zu ihrer Beruhigung ihren Gang fortgehen laßen. Selbst die Nation bildet sich ein, daß sie noch reich an dem Gelde sey, das sie doch auszugeben wirklich genöthiget ist. Unterdeßen ist es eine Art des Vergnügens sich von der Glückseligkeit der Menschheit zu unterhalten und von deren Verbesserung sich alles mögliche zu denken. Ein geringes Beyspiel wird meine Grundsäze rechtfertigen, und Sie werden bald selbst einse-

hen, was ein Volk für einen Unterschied fühle wenn die Kaufmannschaft in dem Lande mehr nahen als entfernten Handel treibt. Wir wollen annehmen, daß der Wein, der ein sehr beträchtlicher Gegenstand des Handels in den meisten Provinzen unsers Königreichs ist, sich bey uns leicht verkaufen ließe, ohne daß es erst nöthig wäre, denselben den Ausländern zuzuführen; so würde es einleuchtend sein, daß wenn die Provinzen, die keinen Wein haben, im Stande sind den andern ihren erzeugten Wein abzunehmen, der Handel damit unmittelbar vortheilhafter wäre, sowohl für den der ihn kauft, als auch für den der selbigen verkauft. Vortheilhafter würde es nothwendig sein für den, der ihn kauft, weil er weniger Kosten zu erstatten hat, und für denienigen der ihn verkauft, ist auch mehr Vortheil, weil er gut und sicher verkaufen kann. Er hat nicht nöthig auf Glücksfälle, auf Abzüge, auf Verlust oder ähnliche Umstände zu rechnen, er bekommt sein Geld eher und zwar in gehörigen und gangbaren Münzsorten wieder, und ist im Stande wiederum viel auf die Verbesserung seines Weinberges zu wenden. Ferner verdient Beabsichtigung, daß die Provinz, die Wein kaufen will, sich angelegen sein lassen

muß

muß, ihre Gezeugniße ebenfalls zu veredeln und zu vermehren, und so den Umsatz zu befördern. Ob Sie schon, meine Herren, noch nicht viel in diesem Königreiche durchreiset haben, so werden sie doch bemerken, daß zwei Drittel Einwohner Waßer trinken, weil ihnen der Wein zu theuer ist und das ist doch warlich kein Zustand der Glückseligkeit. Wahrer Wohlstand wäre, wenn alle Provinzen eines Staats sich so anbaueten, daß sie einander ihre Erzeugniße unmittelbar abnehmen könnten. Meine Absicht ist iezt gar nicht alles zu widerlegen, was man einer Regelmäsigkeit der Verhältniße der Menschen unter einander, die wir vielleicht leider niemals sehen werden, entgegenstellen könnte. Wenn ich blos durch meine Unterredung so viel dargethan habe, daß ie näher der Absatz der Waaren und also der Handel sein kann, desto vortheilhafter derselbe sein müße, so habe ich meine ganze Absicht erreichet. Aber, sagte der König: verzeihen Sie, daß wir noch einmal von dem Artikel der Kosten anfangen, denn darüber dünkt es mich, sind wir zu leicht weggegangen; Die Kosten bezahlt doch nur der Ausländer, der kauft.

Richtig, mein Herr, aber Sie werden mir auch zugeben müßen, daß die nämlichen Kosten, wenn sie auch schon der Ausländer bezahlt, nicht die Nation bereichern, sondern nur den Kaufmann der die Spedition treibt. Wenn der Kaufmann auch gleich in dem Lande wohnet, so ist er doch nicht das Land und sämtliche Einwohner selbst. Die Sache verhält sich also: Der fremde Kaufmann ist genöthigt, seinen Gegenvortheil an den Waaren zu suchen, die er wieder verkauft, folglich vermehren sich die Kosten auf beiden Seiten in Rücksicht der Entfernung und der Schwierigkeit der Verbote. Die Unterhändler zwischen Käufern und Verkäufern vermehren sich aus Uebersicht des sichern Gewinns um so mehr, und aller Schade fällt folglich auf diejenigen, der Grundstükke besizet, bebauet und anbringen will. Weit sicherer ist der innerliche Handel unter den verschiedenen Provinzen selbst, und diesen sollte man beschüzzen, und nicht so viel auf auswärtigen Handel denken. Leider sind aber zeithero ganz entgegengesezte Grundsäzze herschend gewesen, und man hat sich bemühet die Natur mit ihren Rechten selbst umzukehren. Ueberhäufte Unglücksfälle und Uebelstand hat aber

auch

auch schon uns die Thorheit unserer Unternehmungen augenscheinlich bewiesen. Wirklich, meine Herren, ich kann es nicht oft genug sagen: der Handel mit Auswärtigen kann und darf nicht eher betrieben werden, als bis die innerliche Handelschaft in Richtigkeit und Ordnung gebracht worden ist, und selbst den Weg zum auswärtigen Handel zeiget. Die Mittel hierzu müßen genau befolget werden, das heist mit einem Worte: die Regierung muß in dergleichen Sachen nichts verbieten und nichts befehlen und also unmittelbar die Kosten alles Betriebs vermindern. Wenn eine allgemeine Freiheit verstattet würde, mit seinem Eigenthum nach eigenem Gefallen schalten und walten zu können, keine Monipolia und Privilegia wären, so fielen die Kosten von unsern Landeserzeugnissen von selbst weg. Aber wenn der Regent oder seine Minister sich durch den falschen Schein des Reichthums der Kaufleute überreden laßen, daß der Wohlstand der Kaufleute zugleich der Wohlstand seines Volks sei, so wird der Nationalkaufmann mit Vorzügen und Freiheiten begünstiget, die der fremde Kaufmann bezahlen muß.

Wird

Wird nun gar der innere Handel mit Naturerzeugnißen erschweret und verboten, wie es mit Wein, Oel, Wolle, Garn und andern Waaren öfters geschiehet, so kann nichts anders als Mangel, Noth und Unglück entstehen. Der Nationalkaufmann hat keine Absicht, die Nation, wie es seine Pflicht und sein Name erforderte, zu bereichern, sondern er sinnt blos auf seinen Vortheil. Er erhöht, da er das Monipolium hat, die Waaren, und sezt die Nation eigenmächtig in Kontribution. Das ist der erste Schade. Der fremde Kaufmann wird in unsern Häfen, auf unsern Grenzen, in unsern Städten gehudelt, er sucht die nämlichen Maasregeln in seinem Lande in Vorschlag und Ausübung zu bringen, und so behandelt eine benachbarte Nation die andere auf gleich unangenehmen Fuß. Der andere Schade. Die Kaufleute sind also wirklich ein besonderer Staat in dem Staate, weil ihr Intreße dem Vortheil der übrigen Einwohner in der Nation ganz entgegen stehet. Der Kaufmann wünschet und suchet Erhöhung der Preiße aller Waaren und das ganze Volk bittet um Verminderung derselben.

Man muß sich gewöhnen ohne Widerspruch gutherzig zu bezahlen und sein Glück segnen,

wenn

wenn man nur dem Heere von Unglücksfällen entgehet, die täglich einzubrechen drohen. Thorheiten auf Thorheiten, Irrthümer auf Irrthümer. — Hier werden fruchtbare Ländereien vernachlässiget, um Wüsteneien, kahle Berge und faule Sümpfe urbar zu machen. Der Handel mit Auswärtigen machet die ganze Nation schwindelnd, alle Welt machet darauf Spekulation, und alles wird Kaufmann und handelt. Die Hauptstadt und die reichern Privatpersonen werden durch Vorschüße zur Unterstüzung der, mit Privilegien versehenen, Handelsgesellschaften erschöpft, und bald wird das Volk, das durch Anbauung ihrer eigenen Grundstükke, wohlhabend und sein eigener Herr war, Sklave und Dienstbote derienigen Personen, die von ihm sein Geld in Händen haben. Es ziehe sich Jemand in seiner Haushaltung noch so sehr ein, der hohe Preis aller Bedürfniße schwächet, und das stete Bemühen nach eingebildeten Vortheil ruiniret; kommen hierzu noch die durch geldgierige Kaufleute, die von der Regierung immer Schuz ihres Wuchers verlangen, angezettelten Kriege, so ist das Unglück der Nation ganz fertig. Das Meer färbet sich mit Blute ausgemergelter Bürger und bedeckt sich mit Trümmern des

Staats

Staatsvermögen. Das sind die traurigen Folgen des unsichern Handels mit entfernten Ländern, und des traurigen Vorurtheils, als wenn dieser Handel nur die erste Quelle der Reichthümer und des Wohlstandes des Volks wäre. Bewundern Sie meine Herren, wenn Sie können, diese prächtige Stadt, sehen Sie, wie die Flaggen der im Hafen liegenden Schiffe mit der Höhe der Thürme streiten, ich würde mit Ihnen meine Verwunderung zu erkennen geben, wenn die dorthinten liegenden Provinzen wohl bebauet und genug bevölkert wären; wenn diese Schiffe nur den Ueberfluß der Landeserzeugniße abholeten und gut bezahlten, wenn endlich eine allgemeine Freiheit des Aus- und Eingangs der Waaren unter den Nationen einen vollkommenen Umsatz bewirkete. Nur unter diesen Umständen kann der Handel mit entfernten Ausländern nüzlich und dem Staate einträglich werden. So lange aber die Regierung dieses nicht beabsichtiget und in Ausübung sezt, so lange werden Sie mir erlauben, daß ich nicht bewundern kann, sondern daß ich vielmehr über die Blindheit der Regierung seufzen muß. Die Regierung glaubt die Nation zu bereichern und giebt ausschließende Privilegien über Landeserzeugniße

nißе und Fabrikaten in der Menge, der Pöbel, vornehm und geringe, bewundert aus ähnlicher Verblendung die getroffenen Verfügungen, und die Herren Schriftsteller schreiben in Schaaren über Handlungsverträge und Gleichgewicht, bedenken aber gar nicht, daß niemals vortheilhafte Handelsverträge gemacht, oder Gleichgewicht berechnet werden könne, wenn nicht alle Ketten der Handlung genommen und freie Aus- und Einfuhr verstattet wird.

Hierauf ganz allein sollte alle Sorgfalt der Minister gerichtet sein. Kaum hatte der fremde Mann diese Wortte ausgeredet, so verlohr er sich, und verließ den König und seinen Reisegefährten, ganz bestürzt über die Grundsäzze, die sie so eben mit angehört hatten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dreizehntes Kapitel.

Ein Bauer macht Betrachtung über die Frohndienste.

Gnädiger Herr, sagte Ismin, und sahe den König der sich von seinem Erstaunen noch nicht erholet hatte, starr an, ich muß frei bekennen, daß die Grundsäzze des Mannes, so auserordentlich sie sind, doch die Miene hinreisender Wahrheit im Gesichte haben. Gott verzeihs dem schrecklichen Schwäzzer, erwiederte der König, er hat mir ein groß Uebel zubereitet. Da ich den Hafen sah, fing ich kaum an, mich von dem Schmerz, den mir der Anblick so vieles Elendes bis hieher verursacht hatte, zu erhohlen, und ihn zu vergeßen, und ich hätte mich gar zu gerne überredet, daß mein Volk bei dem Besizz so reicher Städte und Häfen, nichts weniger als arm sein könne, als der vertracte Mann eben kommt und mir meine süße Einbildung wieder raubt. Wirklich, sagte Ismin, der Herr giebt nicht viel Trost, er scheint aber viel Recht zu haben und ich glaube schwerlich, daß Dero ganzer Geheimderath mit Beihülfe aller Cammer und

Fi-

Finanzräthe und aller Handelsgesellschaften von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, mit Nachdruck einen einzigen Grundsaz, den er wegen des Handels vorgetragen hat widerlegen können. Aber, das habe ich wohl eingesehen, daß er zwischen Handel und Umsaz, Spedition und Vertrieb einen Unterschied macht. Es ist sehr wahrscheinlich und stehet aus der Geschichte zu erweisen, daß die meisten Kriege, die Ihre Vorfahrer in der Regierung sowohl als ihre Feinde ruinirt haben, aus keiner andern Ursache entstanden sind, als aus einem falschen Begrif vom Handel. Ich will sogar den Fall sezen, der aber niemals würklich werden wird daß unsere Kaufleute die ausländischen Waaren würklich wohlfeiler liefern könnten, als wir sie von Nachbarn erhalten, so ist doch dieser Gewinn nur ein eingebildeter Vortheil. Wenn nemlich der Staat berechnet, was ihm die vorhergegangenen Kriege, die Anbauung der eroberten Ländereien, die Unterhaltung der Colonien und die Unterstüzung der dortigen ersten Kaufleute gekostet hat. Ich sehe wohl ein, erwiederte der Monarch, daß es freilich vortheilhafter sein würde, daß wir unsere eigenen Felder und Grundstükke wirthschaftlich gut besorgten, als daß wir in Wüsteneien und Ein-

öden kostbare Colonien anbauen und einige tausend Meilen weit unvermeidliche Kriege aufsuchen. Der König hätte wahrscheinlich noch sehr viel gutes über die Anpflanzung entfernter Colonien gesagt, aber eben hörte er nicht weit von der reichen Stadt, die er verlaßen hatte, daß eine Menge Bauern, die man in verschiedene Haufen vertheilte, murreten, sich beklagten und beschwerten. Dieses unterbrach nun den König in seinen Betrachtungen. Er redete einen nicht weit von ihm stehenden Bauer mit vieler Herzensgüte an: Mein Freund, warum murret ihr und beschweret euch? Sehen Sie es denn nicht? mein Herr antwortete der Bauer. Man zwingt uns hier um nichts und wider nichts saure Arbeit zu thun, als wenn wir Zeit und Vermögen übrig hätten; Es sind so viel schöne Herren in der Stadt, die von der Gotteswelt nichts zu thun haben, warum nöthigt man denn die nicht einige Stunden sich einen Zeitvertreib mit Arbeit auf denen Heerstrasen zu machen. Der König merkte gleich, daß der Bauer von Frohndiensten redete, und sagte: Mich deucht, mein Freund, es ist schon im Werke gewesen die Frohndienste abzuschaffen, und andere Verfügungen zu treffen, da man aber bei den neuen Ver-

fü-

fügungen mehr Schwierigkeiten fand, als vorhero, so mußte es bei den Frohndiensten bleiben. Das kann sein, sagte der Bauer, aber ich wüßte doch bei den Frohndiensten eine Aenderung, die gar keine Schwierigkeiten hätte. Der König darf nur seine Fröhner, die ihm seine Strasen bauen, Wege beßern, Schlößer bauen, Wildpret jagen, Felder bestellen und sonstige schwere Arbeit thun müssen, bezahlen, so macht ihm das einen kleinen Aufwand und alle Schwierigkeit fällt weg. Wer wider Willen und ohne einigen Nuzen arbeiten soll, macht gewiß ein schlecht Stückchen Arbeit; Sie können den Beweiß hier beim Strasenbeßern gleich sehen. Wenn die Leute freiwillig ihre Arbeit thäten und bezahlt würden, so brauchte es weder die Hälfte Menschen noch die Hälfte Zeit, die so unnüz verschleudert wird und die Arbeit würde beßer gemacht. Bei Frohndiensten aber können sie in einem Monat immer wieder das beßern, was sie iezt gebauet haben.

Der Fröhner ist klug genug, hundert Mittel sich auszusinnen der angedroheten Gewalt zu entgehen, und wenn es auf Handarbeit und Armenschmalz ankommt, da muß der, dem der Arm gehört, einen guten Willen da-

zu haben. Die Herrn Aufseher mögen befehlen, wie sie wollen und alle Mittel anwenden, sich Gehorsam zu verschaffen; es wird mit Gewalt nichts ausgerichtet, die Arbeit stockt, es wird nichts fertig und Mühe und Zeit verlohren. So lange als daß ich lebe habe ich die Erfahrung, daß mit Gewalt nichts gutes ausgerichtet worden ist. Aber mit Gunst, mein Herr! ich sehe daß der Ingenieur, der die Aufsicht über uns hat, gewahr wird, daß ich schwaze, ich muß wenigstens so thun, als wenn ich einige Steine hin und wieder lege, alsdenn sagt er nichts: Denn seine Besoldung ist ihm allemal gewiß. Gnädiger Herr, sagte Jsmin zum König: Je mehr ich darüber nachdenke, iemehr finde ich augenscheinlich, daß auch dieser Theil der Staatseinrichtung weit vom wahren Menschenwohl entfernet ist. Das Ingenieurchor mag auch noch so gut eingerichtet sein; ich will nur das im Vorbeigehen erinnern, denn wir werden auf unserer Reise schon noch mehr davon gewahr werden. Ich muß aber meinen schon geäuserten Gedanken wiederhohlen, wenn es auf den Punckt des Bezahlens ankömmt; so muß man Geld haben, und ich glaube immer, Ihro Majestät werden dabei in eine sehr grose Verlegenheit versezet

werden

werden, wenn Dero geheimde Rathskollegium keine beßere Mittel zur Staatsverwaltung in Vorschlag zu bringen weis. Aber was sehe ich, fuhr Ismin fort, dort arbeitet ein Mann im Weinberge und rottet seine Weinstöcke, die mir so fruchtbar scheinen, mit Ungestüm aus, sehen Sie es auch? der Mann hört in seiner Arbeit gar nicht auf, als wenn er sich die Thränen von Augen wischen muß.

Vierzehendes Kapitel.

Ein lydischer Bauer bestellt seinen Weinberg umgekehrt.

Der Bauer ist gewiß närrisch, sagte der König, wir wollen hingehen und ihn fragen, ich fürchte sehr, brumte Ismin heimlich, daß wir da wieder eine traurige Wahrheit erfahren werden. Mein Freund! fieng der König zum Bauer an, seyd ihr etwa blödsinnig? ich sehe daß ihr Weinstöcke ausrottet, die in der beßten Jugend und in dem schönsten Wuchse stehen. Nein mein Herr, mir fehlt an meinen Verstande nichts, antwortete der Bauer, und ließ sich an seiner traurigen Arbeit nicht stöhren;

ob ich schon nicht läugne, daß die Arbeit die ich hier verrichte, mehr Thorheit als kluge Wirthschaft verräth. Ich bin aber auser Schuld, die Thorheit kommt von höhern Orten, ich führe sie nur aus. Das verstehe ich nicht, fuhr Ismin fort, die Weinstöcke sind gar zu schön. Eben darum, weil sie so schön sind, rotte ich sie aus, sagte der Bauer, und fieng wieder an bitterlich zu weinen. Der Ueberfluß in meinem Weinberge hat mich ruinirt, und ich würde weniger unglücklich seyn, wenn ich das eher gethan hätte, was ich iezt thue. Ich glaube zuverläßig es wird nicht lange währen, so folgen meine Nachbaren alle meinem Exempel. Was? sagte der König, der dergleichen noch niemals in seinem Leben weder gesehen noch gehört hatte, Ueberfluß hat euch ruinirt! Ohne Zweifel, guter Mann! ist es mit euch nicht richtig. Ja, mein Herr, ich sage es noch einmal, mich haben zu reichliche Weinernden ruinirt, und das läßt sich leicht erklären, denn, wenn unsere Erzeugnisse, die uns doch Aufwand und Kosten verursacht haben, zu wohl gerathen, so entsteht Noth und Geldmangel noch mehr, als wenn weniger gebauet wird. Nun kommen solche Folgen daraus. Ismin sagte zum König: Unser

Gast-

Gastwirth hatte mit seiner Philosophie wohl recht, seine gegebene Lection macht sich mehr als zu wahr. Ach ich fürchte, ich fürchte, sagte der König, daß meine geheimen Finanz und Cammerräthe mit Hülfe der ökonomischen Gesellschaften, mir die schönen Weinberge im Lande noch alle ausrotten laßen werden. Unsere Weinerndten, fieng der arme Bauer wieder an, der gerne sein Herz durch seine Klagen erleichtern wollte, sind seit drey Jahren so reichlich ausgefallen, daß der Wein bey uns fast nichts gilt. Man giebt gerne für ein leer Faß so viel Wein, daß zwei volle Fäßer damit gefüllet werden können. Aber warum verfahret ihr euren Wein nicht in die nördlichen Provinzen, des Königreichs, wo nichts als Waßer getrunken wird?

Ach! sagte der Bauer, ich sehe wohl, meine Herren, daß Sie hier zu Lande nicht zu Hause sind, denn wenn sie aus Lydien wären, würden Sie ganz anders reden. Sie würden wißen, daß, wenn unser Wein bis in die nördlichen Provinzen verfahren werden sollte, die nöthigen Kosten des Fuhrlohns ungerechnet, unterwegens und überall so viel An- und Auflagen und Abgaben bezahlet müßen, daß er zu so einem Preiß anwächst, daß ihn dort Nie-

mand bezahlen will oder kann. Vor kurzem hatte einmal ein ehrlicher Mann bey uns einen solchen Einfall. Zum größten Glück aber für ihn machte er den Versuch nur mit einer kleinen Parthie, sonst wäre er zuverläßig ganz ruiniret worden. Der Wein wurde an dem Ort wohin er verfahren worden war, auserordentlich gelobt und theurer bezahlt, als er gehoft hatte, aber wie erschrak der gute ehrliche Mann, als er nach Verkauf des Weins, seine Einnahme und seine Ausgabe berechnete und bald fand, daß die Ausgabe, alle Ausgaben die er unterwegens hatte machen müßen, nicht nur seiner Einnahme gleich kam, sondern, daß er noch die Hälfte mehr Verlust hatte, als wenn er seinen Wein zu Hause verkauft hätte. Wenn iedes Accis oder Mauthamt ihre Gefälle nicht in Gelde, sondern in Wein selbst genommen hätte, so würden die Herren Accis und Mauthbedienten im Namen des Königs lange vorher schon allen Wein rein ausgetrunken haben, ehe er an Ort und Stelle gekommen wäre, und er hätte von Glück zu sagen gehabt, wenn er nicht die Mühe, die sie bey dem Trinken gehabt hätten, noch hätte bezahlen müßen. Ich versichere Sie, meine Herren, es ist mir gar nicht lächerlich, aber

wenn

wenn ich an diese Begebenheit denke, so kann ich mir das Lachen nicht enthalten. Das, was ihr mir da erzählet, Freund! ist mir unglaublich, sagte der König. Bey meiner Treue, ich wollte es wäre nicht wahr, so würde ich meinen Weinberg nicht ausrotten, und würde mich vielmehr über seinen Wohlstand und gute Erndten freuen, denn da könnte ich meinen Wein hinschaffen, wo ich hin wollte, und wo ich meine Kosten bezahlt erhielte. Js weis nicht wie es zugeht, daß von oben her alles so eingeleitet wird, aber so viel kann ich mit meinem bisgen Menschenverstand begreifen, daß es höchst traurig und verdrüßlich ist, wenn man seine reichlichen Erndten verwünschen und seinen Ueberfluß verfluchen muß, anstatt, daß man in diesen fruchtbaren Gegenden bey der Betriebsamkeit des Volks, nichts als Freudengesänge und Danklieder hören sollte. Diejenigen, die mit Früchten der Erde gesegnete Menschen, wider Gott, den Himmel und die Obrigkeit zu murren nöthigen, wird ein hartes Schicksal und schwere Verantwortung treffen. Aber Freund, erwiederte Jsmin: Eure Gegend die guten Boden und herrliche Lage bat, scheint ganz zum Weinbau bestimmt zu seyn? Das ist wahr, aber was hilft

das alles, kurz unser Erdreich und unser guter Boden wird gezwungen entweder gar nichts zu erzeugen oder doch schlechte Früchte zu tragen. Es scheint daß alles angewendet wird die Fruchtbarkeit des Landes zu vertilgen, und es in Einöden zu verwandeln. Ich finde wenigstens, daß es nicht so viel schadet, wenn ich meine Weinberge und Ländereyen brach liegen laße, als wenn ich viel Arbeiten und viel Kosten anwenden muß, und doch keine Hofnung habe, nur meine Auslagen, geschweige denn meine Arbeit bezahlt zu erhalten, ia daß ich so gar in Furcht stehen muß, das wenige, was mir noch übrig ist, an meiner Wirthschaft einbüßen zu müßen. Glauben Sie, meine Herren, meine Weinberge sollen sich bald an die Wüsteneyen, die sich längst den Gebirgen da her ziehen, anschließen! Die Verwüstung vermehrt sich täglich. In meiner Jugend waren die Gebirge hier in dieser Gegend noch mit den schönsten Weinstöcken bepflanzet, was sehen Sie iezt? Heidekraut, Dornen und Hanbuttenstöcke, und der König, die Minister und der Herr Oberaufseher sehen bey diesen Verwüstungen gelaßen zu. Ich habe aber Ursache gewiß zu glauben, daß die Auflagen auf den Wein sich

nach

nach dem Verhältniß, wie immer ein Weinberg nach dem andern ausgerottet wird, vermindern werden. Und wenn ich nicht bald sterbe, so hoffe ich, daß von dem Wein gar keine Anlagen mehr gefordert werden sollen. Ach! fieng der Bauer an, indem er noch einen andern Ort sahe, der nicht weit von seinem Weinberge entfernet war; Lieber Gott, da ist wieder eine andere Geschichte! sehen Sie die drei oder vier Personen die dort arbeiten, die kehren bey den Seufzern und Thränen einer trostlosen Familie auf einem angebauten Acker wieder das unterste zu oberst; guter Nachbar, ich hab dir das Unglück voraus gesagt, das dir iezo begegnet. Der König fragte ganz bestürzt, was ist denn das wieder für ein Unglück? denn sein Herz war durch dasienige, was er gesehen und gehöret hatte, ganz erweicht. Ach! meine Herren, fieng der Bauer wieder an, der Mann ist mein Nachbar, hat viele Kinder und hat seinen Weinberg, wie ich gethan habe, ebenfalls ausgerottet, er sezte sich in Kopf eine Pflanze anzubauen von der er vielen Gewinn und geschwinden Vertrieb hofte, und nun sezte er sein ganzes Vertrauen darauf. Ich mochte ihm sagen, so vielmal als ich wollte, er wollte es nicht glauben und nun kommt ihm der

Glau-

Glaube in die Hände. Die Herren, die das Land umkehren sind Accis oder Mauthbediente des Königs. Sie wißen vielleicht nicht, weil Sie fremde sind, daß diese Pflanze, deren Nüzbarkeit sich allgemein verbreitet hat, entweder verpachtet, oder doch mit einem ausschließenden Handel erschweret worden ist. Der Vorwand zu diesen Verfügungen war: die Regierung fände vor nöthig die auswärtigen Colonien in Aufnahme zu bringen, dahero wurde der Anbau dieser Pflanze, die doch in unserm Boden so herrlich fortkommt und von vorzüglicher Güte wird, bey Strafe der gänzlichen Ausrottung verboten. Man sagt überdies noch, daß unsere eigenen Colonien diese Pflanze nicht einmal selbst baueten, und daß der König und die Herrn Minister, die diese schöne Verfügung getroffen haben, sich genöthiget gesehen, sie von unsern Nachbarn zu kaufen, dahero kommt es nun, daß die Nation sie ohngefähr zehenmahl theurer bezahlen muß, als wenn wir sie selbst im Lande bauen dürften. Das Land hat noch mehr Schaden davon, erstlich fallen unsere Grundstücke von Tage zu Tage an Werth, es wäre zweitens nicht nöthig, die erstaunliche Auflage, die auf dieEinfuhre dieserPflanze von der Regierung ge-

legt

legt worden ist, zu bezahlen, auch nicht drittens die Kosten des ersten, andern und dritten Verkaufs, weniger auch die Kosten der Aßecuranz und des Schifbruchs zu vergüten. Setzen Sie noch hinzu, wenn die Waare von schlechter Beschaffenheit zu uns gebracht wird, so hat man nicht das Recht aussuchen zu dürfen, sondern man muß sie nehmen, wie sie ist, und verliehren was man kann; wenn man sich beklagt, so ist die ganze Antwort, die man erhält, es wäre ein Unglück das man tragen müßte. Der König antwortete hierauf nicht, sondern gieng zu den Herren die den Acker verwüsteten, und bewunderte ihre Geschicklichkeit und Geschwindigkeit in ihren Auftrag.

Sie erzählten ihm selbst nähere Umstände von den Verfügungen der Landesregierung, und er gerieth darüber in ein entsezliches Erstaunen. Er bezahlte die Strafe und die Kosten der Verwüstung und gieng fort. Die Accistedienten waren ebenfalls fertig, wollten ebenfalls gehen, und sagten: Nun haben wir wieder eine Sache in Ordnung gebracht. Ismin hörte es, und fieng laut an zu rufen: Gott erbarme sich über das Land, wo die Sachen auf diese Art in Ordnung gebracht werden.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Der König ist betrübt und begegnet einen Soldatem.

Der König zog sich die gesehene Verwüstung der Weinberge und Ländereien sehr zu Gemüthe, Ismin merkte es und gieng ganz stille dem König zur Seite seinen Weg. Auf diese Art giengen sie mit einander etliche Meilen fort, hierauf wandte sich der König gegen seinen Reisegefährten und sagte mit einem tiefen Seufzer: Lieber Ismin mir fällt aller Muth bei dem Anblikk so vieler Unordnung in meinem Lande, es scheint mir als wenn mir bei jedem Schritte der Erdboden zurufte, ihn von der Unfruchtbarkeit zu retten. Die unübersehlichen Ebenen die alle in Wüsteneien verwandelt sind; die schönen Gebürge die ihrer Weinstökke und Oelbäume beraubt sind; das allgemeine Wimmern über Elend und Unterdrükkung, alles durchsticht mir mein Herz, und erfüllt mich mit den nagendsten Schmerzen. Allmächtiger Gott! wie kann man bei solchen Zügen an der weltlichen Oberherrschaft dein Ebenbild erkennen, wenn sie die Felder, die du mit deinem Thau befeuchtest, oder, wenn sie die Früchte, die deine Himmelsgü-

güte der Erde schenket, ausreiset. Es ist mehr als zu wahr, gnädiger Herr, erwiederte Jsmin, daß alle die Unglückseligkeiten, die uns auf unserer Reise in die Augen gefallen sind, ihren einzigen Grund in einer falschen Regierungsart haben, und um mich des Ausdruks des Bauers zu bedienen, den wir auf unserer Reise angetroffen haben, man kan deswegen weder eine Schuld dem gütigen Himmel, noch der Unfruchtbarkeit der Erde beimessen. Wenn iemals ein Prinz Vertheidigung wegen der Güte seines Herzens verdient hat, so sind Sie es, gnädiger Herr! ich sage es ohne Schmeichelei, und Fehler des Verstandes oder der wenigern Einsicht sind nicht so strafbar als die Fehler eines bösen Herzens. Wir wollen nur unsere vorhabende Reise iezo fortsezen und alsdenn alle Mühe anwenden, die Quellen dieser Unglückseligkeiten zu verstopfen. Jhro Maiestät dürfen deswegen den Muth nicht verlieren, es werden sich noch Mittel ausfinden laßen diese Uebel zu heben. Wenn die Nation sehen wird, daß die Regierung sich ernstlich um ihr Glükk bekümmert, so wird sie ihren Fleis und Betriebsamkeit dankbar verdoppeln, das von Natur fruchtbare Erdreich wird aus seinem Schoos reiche Belohnung des Aufwandes und

 der

der Arbeit ergießen, der liebe Erdboden scheint Aussöhnung mit den Menschen sehnlich zu verlangen.

Unser guter Pachter, der uns im Anfange unserer Reise, so freundschaftlich aufnahm, sagte mit vieler Klugheit, und es fiel mir auf: Ein Regent müße bei seinen Verfügungen zuerst den Erdboden, und alsdann erst seine Geheimden Räthe, zu Rathe ziehen, — und ich glaube gewiß behaupten zu können, — sich nicht sowohl um das Geld selbst, als um die Erwerbsmittel zu bekümmern. Unter allen möglichen Erwerbsmitteln, die auch Ihrem Königreich am zuträglichsten und vortheilhaftesten sind, halte ich die Einkünfte aus den Grundstücken und die gute Bearbeitung derselben für den sichersten Weg. Es mag mit den sogenannten Bänken, Leichkaßen, Geldmünzen, Wechselgeschäften und andern dergleichen Finanzanstallten eine Beschaffenheit haben, wie es wolle, ich meines Orts halte sie niemals für die erste und sicherste Quelle zum Reichthum des Staats. Es kann sein, ich irre mich, aber so lange mir nicht das Gegentheil bewiesen wird, so sehe ich gar nicht ein, was ein Staat einbüßen könne, wenn die Ländereyen mit reichlichen Erndten bedekkt, die Weinberge durch ihre wohl angebrachten Stök-

ke-

ke und fruchtbare Bäume das Auge ergözen. Bei einer solchen fleißigen Bearbeitung der Grundstükke und verstatteten Freiheit von der Landesregierung ist überall Geld, weil man täglich Geld hoffen und verdienen kann. Der König lächelte bei den gemachten Anmerkungen von Jsmin, und gab ihm mit einer Heiterkeit seinen ganzen Beifall, die zugleich die Hofnung zur Erfüllung in des Königs Herzen verrieth. Hier kommt ein Soldat, sagte Jsmin wieder, Jhro Majestät müßen sich ein wenig zerstreuen, wir wollen uns mit dem Mann unterhalten, Sie kennen Jhre Soldaten zu wenig, gnädiger Herr, Sie haben nur einen Kriegsrath davon gehört, und es wäre wohl leicht möglich, daß Sie auch in diesem Punkt getäuscht worden wären. Man erfährt immer die sicherste Wahrheit, wenn man mit den Leuten selber spricht, welchen die Sache am meisten angeht. Es ist bei den Erforschungen der Wahrheit überhaupt ein allgemeiner Fehler, daß sie nicht sowohl das Wahre verkennen, als daß sie es nur an dem Orte suchen, wo es nicht zu finden ist. Ja, sagte der König, die Erfahrungen die wir zeither gemacht haben, haben mich davon völlig überzeugt. Denn die einfältigsten Leute, mit denen

wir gesprochen haben, wußten mir mehr wahres und richtiges über das Staatsintereße zu sagen, als meine Minister, die sich doch so oft unterfangen, einem ieden Vorschriften zu ertheilen wie er seinen Vortheil besorgen soll. Das wird immer eine Hauptsorge für meine künftige Regierung sein, daß ich die Wahrheit an dem rechten Orte suche und anhöre. Nun aber, lieber Ismin, wollen wir eilen, daß wir zum Soldaten kommen, sein Sie so gut, und unterhalten Sie sich mit ihm.

Sechzehendes Kapitel.

Der Soldat macht Anmerkungen über seinen Stand.

Der Soldat beantwortete einige an ihn gethane Fragen mit vieler Bescheidenheit und Klugheit. Hierauf fragte ihn der König weiter, wie lange dient Ihr mein Freund? Vierzehn Jahr, mein Herr, und in zwei Jahren habe ich meine zweite Kapitulation vollendet, Wie gefällt euch der Dienst? So ziemlich. Der Soldatenstand hat an und für sich selbst nichts

wie

widriges bei sich, und ich glaube sogar, daß er dem ersten Jugendfeuer sehr angemeßen ist. Natürlich hat man zu der Zeit viel Vergnügen mehr Orte in der Welt zu sehen, als blos sein Geburtsdorf. Und wenn man einen Soldatenrock anhat und mit Säbel und Feldzeichen geschmückt ist, so bildet man sich nun freilich etwas mehr ein als ein Bauer. Es scheint mir, sagte Jsmin, da er sich über die fertigen und richtigen Antworten des Soldaten verwunderte, daß ihr mein Freund wohl von hübschen Eltern seid, und eine beßere Erziehung erhalten habt, als viele von euren Cameraden. Ja, mein Herr erwiederte der Soldat: Ich habe sogar studirt, und ohne mir eine Schmeichelei zu sagen, etwas gelernt. Nachdem ich meine Studien vollendet hatte; so wurde ich bei einen berühmten Advokaten, Schreiber. Mein Vater, der hier auf einem nahen Dorfe ein Freiguth besizt, sahe mich schon im Geiste selbst als einen berühmten Sachwalter in der Stadt. Mir aber kam der Gedanke in den Sinn, daß es doch wohl gescheiter wäre, wenn ich Krieg gegen die Feinde meines Vaterlandes mit den Degen führen lernte, als wenn ich meine eigenen Mitbürger und Landsleute mit der Feder bekriegte. Ich gab also

der ganzen Sachwalterei mit ihren scheinbaren Vortheilen Abschied, und erwählte den so ruhmvollen Soldatenstand. Ich muß es gestehen, meine getroffene Wahl hat mich noch nicht einen Augenblick gereuet, ob ich gleich auch offenherzig sagen muß, daß der Soldatenstand nicht alle mögliche Annehmlichkeiten bei sich führet, und daß der blendende Reiz desselben, der die Jugend so leicht an sich locket, nicht lange dauert. Warum das? Plagt man euch, ist die Kriegszucht zu hart oder zu ermüdend? Nein, und selbst die Kriegszucht, so strenge und so beschwerlich sie auch sein mag, ermüdet den Soldaten niemals, wenn sie nur mit Gerechtigkeit gehandhabet wird. Unter hundert Soldaten sind ihrer wohl kaum zwei bis drei, die aus Verdruß über den Dienst sich beschweren und desertiren. Nein, meine Herren, gewiß der Dienst macht keinen Ausreiser, aber die schlechte Begegnung der Offiziers gegen die Soldaten und deren eigenmächtige willkührliche Behandlung, mit den übeln Folgen davon, machen Mismuth. Was helfen alle Strafen? Man sollte den Soldaten Ehrliebe und eine gute Meinung von ihrem Stand und Dienst beizubringen suchen, das würde die Kriegszucht erleichtern, und wie

wenig

wenig würde dieser Grundsatz bei ehrliebenden Soldaten, wie die Lydier sind, Mühe kosten? Unsere Nation hat einen natürlichen Hang zum Ehrgeiz und sie würde alles thun, was man von ihr erwarten kann, wenn man ihren Naturtrieb beabsichtigen wollte. Ein Landesherr sollte bisweilen Gelegenheit haben, zu hören, wenn ein Paar rechtschaffene Soldaten sich über ihren Stand mit einander unterredeten. Er würde da ohne viele Mühe die Mittel lernen, wie man seine Soldaten behandeln sollte. Ich bin hier fremd, sagte der König, wie ihr sehet, und ich reise aus der Absicht meine Erkenntniße zu erweitern, ich wollte wünschen, daß ihr so gut wäret, mein Freund, uns noch ein Weilchen von eurem Stande zu unterhalten, und uns sogar die Mittel sagtet, die Ihr gute Soldaten zu bilden für zuträglich hieltet. Bei meiner Treue, mein Herr, ich würde nicht viel weiter vorbringen können, als einige Bemerkungen, die ich von meinem Stand entweder selbst gemacht, oder von meinen guten und rechtschaffenen Cameraden gelernet habe. Ich glaube, wenn ein Landesherr gute Soldaten haben will, so muß er erst eine gute Auswahl treffen, dann sie schäzen und endlich gut bezahlen. Sollten nicht mit Ausfüh-

rung dieser drei Grundsätze eine Menge Stokschläge jährlich ersparet werden können, und sollten nicht die Listen von Deserteurs in kurzer Zeit sehr ins kleine gebracht werden?

Ich sagte: erst müße man eine gute Auswahl treffen, und das ist der wichtigste Punkt. Es ist eine Schande, wenn man sehen muß, daß unsere meisten Regimenter größtentheils aus solchen Leuten bestehen, die entweder andere menschliche Gesellschaften von sich gestossen oder auf gut Glük in den Dorfschenken und auf Stadtwällen aufgeraft worden sind.

Vielmals wirbt man sie in noch schändlichern Orten an, betrügt und verführt sie im Trunk, hält sie alsdenn eine Zeitlang bei übler Behandlung gefangen und eingesperrt bis sie schwören, und alsdenn sehen sich diese armen Menschen entblößt und betrogen. Was kann man nun von solchen Leuten, die schon durch alle Laster des Müssigangs verderbt und durch die häßlichsten Ausschweifungen geschwächet worden sind, die noch überdies größtentheils wider Willen geschworen haben, gutes hoffen? Bei dergleichen Menschen nun hilft freilich weiter nichts, als die härtesten Strafen von allerlei Art, Gefängniß und Sklaverei, vergeblich würde man ihnen von Ehre oder

Pflicht

Pflicht vorsagen, sie würden gar nicht darauf hören. Hierzu kommt noch, daß unsere Officiers sich fast angewöhnet haben, alle ihre Untergebenen für schlechte Leute zu halten, und deswegen für die wahre Ehre des Dienſts und den Ruhm eines guten Soldatens ganz unbesorgt sind. Sie halten es für unmöglich daß sie die Leute, die sie zu commandiren haben, anders als durch Schläge, Gefängniß, Spießruthenlaufen in Ordnung erhalten könnten, und daß Begriffe von Ehre nur vergebliche Töne sein würden. Das größte Unglück ist noch, daß dem ganzen Soldatenstande die Fehler der einzelnen Glieder zur Last geleget werden, daher kommt freilich das Unglük, daß man eine gänzliche Verbeßerung der Soldaten für unmöglich hält. Man sollte aber doch bedenken daß es Regimenter giebt, die aus wohlgearteten Leuten bestehen, und ich habe selber die Ehre bei einem solchen Regimente zu dienen. Freilich aber wird bei uns nicht jeder in Dienste genommen, und obgleich sehr viele abgewiesen werden, so fehlt es uns doch niemals an Leuten. Diese sorgfältige Auswahl der Leute wird ungemein belohnt, wenn die Offiziere sehen, daß alles viel leichter und sicherer in seiner Ordnung fortgehet, und daß gewaltsame Mittel,

die denienigen, die befehlen müßen eben so beschwerlich fallen, als denen die gehorchen sollen, gar nicht brauchen angewendet zu werden. Der König lächelte ganz freundlich und sagte zu dem Soldaten: Man braucht aber zahlreiche Armeen, Freund! und ich zweifele, daß man immer genug solche Manschaften finden würde, die so gut denken wie ihr, um die Regimenter vollzählich erhalten zu können. Der Soldat bedankte sich höflich und bescheiden für das erhaltene Lob, und sagte: Ich glaube es würde unendlich besser sein, wenn die Armeen weniger zahlreich, aber beßer discipliniret wären. Wenn eine gute Auswahl der Mannschaft getroffen würde, so würde der Soldatenstand seine, ihm eigentlich gebührende, Ehre wieder erhalten, statt so vieler schlechten Leute würden sich Leute von Stand und Ehre anwerben laßen, und die ietzt vom Soldatenstand entfernte Regelmässigkeit und Ordnung würde wieder eintreten.

Das Vorurtheil ist allgemein, es wird Niemand Soldat, wenn er nicht entweder aus Dummheit diesen Schritt wagt, oder schlimme Händel angefangen hat, die ihn auser dem Soldatenstand eine nachdrückliche Strafe fürchten ßen; man hält den Soldatenstand für einen

Stand

Stand, den man nur aus Noth erwählet und dem man nicht länger treu bleibt, als bis man nur einigermasen glaubt, daß man der Strafe der Ausreiser entgehen könne. Selbst die Väter haben die üble Gewohnheit, daß sie ihren Söhnen, die nicht folgen wollen, drohen, sie wollten sie unter die Soldaten bringen; Was soll nun also der gemeine Haufen für diesen sonst ehrwürdigen Stand für eine Meinung hegen? Verachtung verfolgt daher freilich den Soldaten auf jedem Schritte.

Man versagt ihm den Eintritt in öffentliche Häuser, selbst in gute Bürgerhäuser und betrachtet sie, besonders die gemeinen Soldaten, als einen Auswurf der Republik, die an der Glückseligkeit der übrigen menschlichen Gesellschaft nicht gleichen Theil nehmen dürfen. Geht der Soldat auf Urlaub und hat etwa das Glück von einer hübschen Familie entsprossen zu sein, so erfährt er nichts, als unangenehme Begegnung. Seine alten Freunde und öfters auch seine Anverwanden wollen ihn in der Uniform eines gemeinen Soldatens gar nicht kennen und zeigen wenigstens Geringschäzung. Der gute Soldat muß sich fast, so zu sagen, der königlichen Montirung, die ihm eigentlich Ehre bringen sollte, schämen, dahe-

ro ist seine größte Sorge, ie eher ie lieber seinen Soldatenrock mit einen Bürgerkleide verwechseln zu kennen. Freilich liegt die Ursache dieser Geringschäzigkeit oft (ich muß es selbst gestehen) in der Aufführung des Soldaten, aber das ist doch auch richtig, daß Geringschätzung niederschlägt und Ehrliebe und edle Denkungsart verbannet. Ein Mensch der sich zurück gesezt und verachtet siehet, verliert sogar die Achtung gegen sich selbsten. Blos mit den Degen in der Faust können wir uns einiges Ansehen verschaffen, das freilich auf keinen sichern Gründen beruhet, doch uns vor grober Verachtung schützen muß. Müßen Sie aber nicht selber sagen, meine Herren! daß das eine schreckliche Lage für einen ehrliebenden Menschen ist, wenn er, um sich nur einige Achtung zu verschaffen, den Degen beständig in der Hand haben muß. Junge Leute von guter Familie müßen uns fliehen, die Mütter befürchten, daß wir ihre Söhne in Stücken hauen möchten, und die Väter sind in Angst, daß wir sie nicht heimlich anwerben und davon führen. Also haben wir gar keine Mittel Rekruten zu werben, als Zöglinge von der untersten Claße des Pöbels. Endlich werden wir von Jederman für Sklaven gehalten, und diese Mei-

nung

nung wird dadurch bestärket, weil man sieht, daß die wenigsten Soldaten mit Herzenslust bei ihren Fahnen bleiben. Der größte Theil derienigen, die am längsten dienen, bestehet aus solchen Menschen, die keine andere Lebensart zu wählen wißen.

Ist der Soldat auf Urlaub, so wendet er alle Mittel an, von seiner Familie das Geld zu seinem Abschied zu erhalten, und wenn ihm seine Absichten fehlschlagen, so kommt er mit den Gesinnungen eines Galeerensklaven, dem man von neuen die Ruderkette anlegen will, zum Regiment zurück. Der Müßiggang und die Langeweile geben Gelegenheit, daß die Denkungsart ansteendk und endlich die Grundursache der meisten Ausreiser wird. Die Grenzvestungen sind grosen Gefängnißen ähnlich und scheinen nicht gebauet zu sein, um von den Soldaten bewacht und vertheidigt zu werden, sondern die Soldaten selbst zu bewachen und zu hüten. Ich! ich werde mein Lebelang behaupten, daß mit einer edlen Ehrbegierde und einer beßern Behandlung von den meisten Soldaten mehr und mit weniger Kosten geleistet werden würde, als mit aller Schärfe ausgerichtet wird. Un-

endlich viel Beispiele, die mir nur bekannt sind, bestätigen die Bemerkungen, die ich iezt vorzutragen die Ehre gehabt habe. Ich will ein Beispiel anführen. Im lezten Kriege sollte eine Unternehmung ausgeführet werden, die sehr heftig zu werden und sehr viel Blut zu kosten schien. Einige Obristen wollten hierbei die Grenadiercompagnien, den Kern ihrer Leute, schonen und nur die schlechtsten und liederlichsten aus andern Compagnien dazu brauchen. Was geschah? Die Grenadiercompagnie und die von andern Compagnien zu dieser Expedition hintan gesezet worden waren, erschienen mit Thränen in den Augen vor ihren Obristen, und stellten vor: sie hätten gehört, es sollte eine ehrenvolle blutige Expedition ausgeführet werden, man hätte dazu die jüngsten und liederlichsten Leute gewählt, das machte ihnen aber Schande und sezte die Ehre ihres Dienstes herunter, die gefährlichsten Expeditionen wären eben die ruhmvollsten, und die müsten braven, ehrliebenden Soldaten und nicht liederlichen schlechtdenkenden Kerls aufgetragen werden. Sie würden lieber den Tod ausstehen, als diese Schande erdulten. Sie bäten daher, den gegebenen Befehl abzuändern und sie ganz allein zu dieser ruhmvollen

Ex-

Expedition zu commandiren. In dem nemlichen Kriege war die größte Strafe, womit ein Soldat konnte bedrohet werden, wenn man ihm sagte, daß er bei dem nächsten Sturm, den man gegen eine feindliche Vestung wagen würde, nicht mit commandiret werden sollte. Sehen Sie also, meine Herren, es giebt noch Züge zur Ehrbegierde bei den gemeinsten Soldaten, ob sie gleich noch weit von Vollkommenheiten entfernet sind, die selbst Staabsofficieren zur Ehre gereichen würden. Der brave Soldat hatte ein wenig aufgehöret zu reden, und wollte eben wieder anfangen, als in der Nähe ein Streit und Lerm entstand, daß er gestöhrt und in seinen Unterhaltungen unterbrochen wurde.

Siebzehendes Kapitel.

Wer in Lydien reisen will muß Geld und Geduld haben.

Das Geschrei und der Lerm war daher entstanden. Drei baumstarke Kerls mishandelten einen Lohnkutscher ganz erbärmlich, sie schlugen mit aller Gewalt auf ihn zu, der gute

Kerl

Kerl wehrte sich nur wenig und blieb geduldig. Man kann aber leicht denken, daß bei diesem ungleichen Zwist sich des Soldaten ganzes Herz empörte und ehe noch der König und Ismin Zeit hatten, ihn um Beschaffenheit dieses Vorfalls zu fragen, so hatte er die drei Kerls schon in die Flucht geiagt, die bei ihrer Zerstreuung weiter nichts thun konnten, als daß sie droheten und schrien; sie wollten den Soldaten hängen laßen. Ismin gieng auf sie zu, und sagte sehr fein: Er müßte gestehen, wenn es hier was zu hangen geben sollte, so würden sie wohl am ersten werth sein einen Strick am hohen Holze zu tragen. Gut, schrien sie fast alle drei einstimmig: das wollen wir euch weisen, was das zu bedeuten hat, wenn man königliche Bedienten an ihrer Pflicht hindern will. Sehen Sie, gnädigster Herr, sagte Ismin heimlich zum König und lächelte, die Sache geht wieder Ihro Majestät an. Ich zweifele sehr daran, sagte der König: redete aber die drei Kerls zugleich stark an und fragte: Welches ist denn die grose Pflicht, die euch der König, auf den Heerstrasen auf eine so grausame Art auszuüben aufgetragen hat? Könnte wohl iemals in der Welt ein König gewesen sein, der unter seiner Autorität iemanden

manden Auftrag gegeben hätte, auf öffentlichen Heerstrasen die Leute halb todt zu schlagen? Ja, sagte einer von denen drei Leuten, die vermuthlich bei dem Postwesen angestellet waren; Wie sie sehen meine Herren, wir sind im Namen des Königs befehliget alle Fuhrwerke, worauf Reisende sich befinden anzuhalten, die Pferde auszuspannen und sie so lange in Arrest zu behalten bis die Strafe bezalt ist, und dieses geschieht die Rechte des Königs und des Postwesens in Ansehen zu erhalten. Ja mein Herr, fieng einer von den Reisenden an, die auf der Calesche gesessen hatten und den man genöthigt hatte mitten in den Koth auf der Strase von dem Wagen abzusteigen, erlauben Sie mir daß ich nur so viel sagen darf, (ich will aber alle Weitläuftigkeiten und Proceß verbitten.) Ich glaube daß es doch höchst nothwendig wäre, erstlich einen Befehl zugeben daß die Leute mit denen öffentlichen Wägen nicht übertheuert würden. Ist es nicht wider das ganze natürliche Recht, daß man nicht so bequem und so wohlfeil reisen darf, als man will, und daß wenn man allen dem theuren Pferdte und Chaisenpreiß ausweichen will, schlechterdings genöthiget ist zu Fuße zu gehen und es darauf ankommen zu las-

sen wie einem Ermüdung, Luft und Witterung bekommen. Hören sie auf mein Herr sagte einer von denen Postbedienten von ihren natürlichen Recht zu reden sonst will ich ihnen ; ; ; Halt er gleich auch das Maul, Monsieur! sagte der Soldat und legte seine Hand an seinen schrecklichen Säbel. Der Lohnfuhrmann hatte die Gelegenheit in Acht genommen und sich während dem Gespräche davon gemacht. Die Herren Postbedienten giengen nach dem Dorfe, wo sie waren hergekommen wieder zurück um ihre fürchterlichen Pflichten in Ausübung zu bringen. Droheten bei ihren Weggehen aber dem König, Ismin, dem Soldaten und der ganzen Welt mit einer gerichtlichen Untersuchung und harten Bestrafung. Der Soldat beantwortete diese Drohungen herzhaftig auf Soldaten manier. Das ist doch wahr, und bleibet wahr sagte er: und wandte sich zum König daß unter des Königsnahmen täglich hundert Plackereien im Lande ausgeübet werden. Eine Gesellschaft Faulenzer oder wenigstens reicher Leute, kauft sich für einige tausend Thaler das Recht alle dieienigen Menschen die weder Lust noch Vermögen haben, sich ihrer privilegirten Fahrzeuge zu bedienen, nöthigen zu können, daß sie ihre nothwendigen Reisen zu Fuße durch

dicke

dicke oder dünne thun müßen. Der König bildet sich würklich nicht alle die unglücklichen Folgen eines solchen Privilegiums ein, wenn der Finanzminister ihm daßelbe zur Unterschrift vorleget. Ja, mein Freund, sagte der König: Ich glaube so gut wie ihr, daß der König an die üblen Folgen gar nicht denket.

Gewiß mein Herr, antwortete der brave Soldat: alles, was ich habe, gäbe ich gerne darum, wenn der König die Beschwerlichkeit einer eingeschränkten Freyheit wüßte. Ich weis der König hat ein gutes Herz und er würde unwillig werden wenn er sehen sollte, daß sein hoher Name so gemißbrauchet würde daß man Leute nöthigt auf ihren Reisen ohne Noth Geld auszugeben, und daß es nicht einen ieden Menschen erlaubt sei, seine Reisen nach seinen Vermögensumständen einrichten zu dürfen. Der Herr, der vorhin von seinem Wagen auf die Strase mitten in Koth gestellt wurde, hatte wohl recht, wenn er sagte: Solche Behandlungen wären wieder das göttliche und natürliche Recht, und das soll ein Recht sein, wie ich mich noch von meinen Studenteniahren her erinnere, wider welches der König selber nicht handeln darf. Meine Pro-

feßoren wollten gar im Gegentheil behaupten, daß eines Landesherrn Hauptpflicht wäre das natürliche Recht zu beschüzen. Unterdeßen, so hoch ich die Ehre achte mit Ihnen meine Herren in Gesellschaft gegangen zu sein, so muß ich mich doch von Ihnen scheiden. Denn hier kommt der Fußsteig der nach meinem Dorfe zugehet. Ich bitte um euren Namen, sagte der König, ein glükklicher Umstand könnte machen, daß ich euch wieder sprechen könnte. Der Soldat sagte seinen Namen und sprang vergnügt auf den Fußsteig, der ihn nach seinen Quartier zuführte.

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

Achtzehendes Kapitel.

Ismin macht Betrachtungen über den Adel.

Nun will ich doch, sagte der König zu Ismin, meinem Kriegs Minister einige Bemerkungen meines braven Soldaten erzählen; Ich will mir die Freude machen mit ihm die Kriegsreglements durchzugehen und ihn zugleich ersuchen dem Soldatenstand mehr Achtung, und wenn es möglich wäre mehr Geld zu verschaffen. Ismin erwiederte: Ich habe lange schon in der Meynung gestanden daß es mit dem Soldatenstand die nemliche Beschaffenheit habe, wie mit allen übrigen bürgerlichen Ständen. Wer einen Stand wider Willen erwählen muß, wird selten bey demselben glücklich seyn, und seine Pflicht ganz erfüllen. Es ist ein schrekkliches Vorurtheil, wenn man sich einbildet, daß man

Menschen mit Gewalt zu ihrem Glük und Pflicht führen müße. Was würde für Mühe und Sorge erspart werden können, wenn diejenigen, die in der Welt zu befehlen haben, den wahren Vortheil der Menschheit mit in Betrachtung ziehen wollten? Zu der Zeit, als Ihro Majestät aus königlicher Macht und Gewalt öffentlich bekannt machen ließen, daß der Adel allein fähig sein sollte Officierstellen bey Dero Armee zu erhalten, hätte ich geglaubt, wäre eine schikkliche Gelegenheit da gewesen den ganzen Soldatenstand mehr Achtung zu verschaffen. Wie viel jungen Leuten, von guten Eltern und feiner Erziehung ist durch diese königliche Verordnung der Zutritt zum königlichen Dienst im Soldatenstande ganz entrissen worden? Ich will gar nicht untersuchen, ob dieser zu Gunst des Adels abgefaßte königliche Befehl dem übrigen größern Theil der ganzen Nation, der doch eben so rechtschaffen und treu, als der Adel, Ihro Majestät mit Gut und Blut beygestanden hat, zuträglich sey oder nicht, auch nicht, ob bei diesem Befehl die Söhne dererjenigen Personen, die des persönlichen Adelstandes sich zu erfreuen haben, ausgeschloßen sind oder nicht? Ich begnüge mich blos zu bemerken, daß wenn man nach mei-

meinen Gedanken bey Ertheilung eines Privilegiums, einen Theil der Nation einen Weg zum Glück eröfnet man den andern Theil der zumahl in größerer Zahl ist, andere Wege zu ihrer Beförderung zeigen müße. Wie viel haben Ihro Majestät grose und brave Leute bey ihrer Armee gehabt, die nichts weniger als adelich oder aus hohen Häusern gebohren waren und die doch mit Klugheit und Tapferkeit sich bis zu dem höchsten Posten geschwungen haben? Aber! sagte der König: der Adel der in meinem Königreiche so zahlreich ist, hat doch kein anderes Mittel sich in die Höhe zu schwingen und Versorgung zu erhalten als die Waffen? (denn dem König waren diese Gedanken von dem Adel so vorgespiegelt worden weil dieser alleine das Recht hat mit dem Landesherrn vertraulicher umzugehen). Gnädiger Herr! sagte Jsmin: Warum will denn der Adel keine andere Lebensart erwählen, als die, wo man entweder schlägt oder geschlagen wird? Es könnte auf diese Art gar der Zeitpunckt eintreten, da der Adel ausdrücklich verlangte, daß Kriege angefangen werden müßten um ihm Beschäftigung und Unterhalt zu verschaffen. Ich gebe gern zu, der Adel hat Blut fürs Vaterland vergoßen, und er ver-

dienet daher Achtung, aber die übrigen nicht adelichen Stände, haben das nemliche gethan und aus diesen bestehet doch der größte Theil Ihrer Armeen. Wie viel rechtschaffene Soldaten, welche die Ehre nicht haben, als Edelleute gebohren zu seyn, fechten in Dero Dienst, und scheuen bey aller Gefahr den Tod nicht, machen aber demohngeachtet ihre Dienste so wichtig nicht. Wenn übrigens der Adel den Soldatenstand als das einzige Mittel seiner Beförderung und seines Unterhalts angeben will, so werden Ihro Majestät mir erlauben, daß ich dargegen einwenden und sagen darf: Der Adel hat sich fast der beßten und einträglichsten Stellen in allen Ständen bemächtiget. Alle obersten Reichsgerichte sind mit Adelichen besezt. Ich will eben nicht sagen von dem ersten Adel, denn diese halten sich zu vornehm dazu. Ferner werden alle die ersten und reichsten Bedienungen bei der Kirche den Adlichen übertragen und zwar so beständig übertragen, daß sie diese Würden als ihr Eigenthum ansehen. Sie würden von einem Ende des Reichs bis ans andere schreien, wenn Ihro Majestät diese wichtigen geistlichen Bedienungen, nach Verdienst und nicht nach Geburt auszutheilen geruhen wollten? Man wende ja nicht

nicht ein! Der Adel sicht beßer, er fällt beßere Urtheile, er prediget und betet kräftiger, als der Bürgerliche, und man habe weiter nichts nöthig, als daß man nur ein Sohn ein Enkel oder ein Urenkel aus einer adelichen Familie, (es liegt nichts daran von wem) sey, so wäre man schon mit Heldenmuth, Wissenschaft und Heiligkeit bey der Geburt beschenkt worden. Warum muß denn allemal ein Bischoff ein Adelicher sein? Und warum kann ein Unadelicher im geistlichen Stande nichts weiter als ein bloser Priester werden? Den einzigen Vortheil, den ich dem Adel gönnen wollte würde dieser sein, daß ich ihn bei gleichem Verdienste mit den Bürgerlichen den Vorzug gäbe; das ist das einzige Mittel edle Nacheiferung in allen Ständen des Staats zu erwekken. Wenn der Adel sehen würde, daß es nicht genug wäre eine bestimmte Zahl Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite aufweisen zu können, um öffentliche Ehrenstellen zu erhalten, sondern daß persönliche Geschikklichkeit und Verdienst darzugehöre, so würden sie nach Geschikklichkeit streben und selbige gewiß erhalten. Nun sähen die bürgerlichen, daß ihnen alle Wege zur hohen und niedern Beförderung offen stünden, diese würden sich nun

noch eifriger bestreben, den Adel in Wißenschaften Verdienst und Ausführung zu übertreffen. Die hieraus entstehende natürliche Folge in allen Ständen ist, Nacheiferung in Wissenschaften, in der Ehre und in allen Arten des Guten und ich dächte, gnädiger Herr! das wäre eine wichtige Sache. Ich habe zwar selbst die Ehre, so gut wie ein anderer ein Edelmann zu seyn, aber ich dächte doch, daß man meinen Grundsäzen, die ich eben vorzutragen die Ehre gehabt habe, nicht viel entgegen stellen könnte. Aber sagte der König, was wäre dann an einer hohen Geburt, die doch auch ein Erbtheil eines Sohnes von seinem Vater ist? Ismin erwiederte: Mich dünkt diese Art von Erbschaft darf gar nicht mit einer andern verwechselt werden. Wenn wir uns wollen über die Zeiten der Barbarei und der Unordnung einen Augenblikk hinaussezen: so werden wir leicht einsehen können, daß wahre Ehre kein Erbtheil, sondern persönliches Verdienst sein muß, und nach dem Tode desjenigen, der sich Ruhm und Vorzug erworben hat nimmt der König und die Nation ihr Eigenthum zurük und giebt sie wieder dem, der sich in neue Verdienste gesezet hat. Mit einem Worte die Ehre ist ein Gut das von

der

der Nation ertheilt wird, sie kann nicht veräusert werden und wird blos auf Lebenszeit zugestanden. Kein Mensch kann ein Grundstükk oder anderes Gut veräusern davon er nur zeitlebens den Niesbrauch gehabt hat. —

Das ist doch ganz verflucht, mein lieber Baron!

Bey diesen Ausruf sahe der König und Ismin sich um und wurden hinter sich zwei Personen gewahr, die erbärmliche Pferde ritten und elend gekleidet waren. Das ist ein besonderer Zufall sagte Ismin, daß wir eben zu der Zeit da wir vom Adel reden zwei Edelleute zur Begleitung haben: Wirklich diese Herren, wenn ich von dem Stolze ihrer Mienen urtheilen soll, sind aus einen eben so alten Hause, als Ihro Maiestät selbst. Wir werden schwerlich mit ihnen sprechen können, sie müßten uns denn diese Gnade erweisen, weil sie uns für Fremde halten. Wir wollen aber unterdeßen stille seyn und ihnen nachreiten. Ismin wußte bald einige artige Fragen anzubringen und die Unterhaltung anzufangen. Sie haben also nichts für ihren Sohn erhalten können, mein lieber Baron, sagte einer von den beiden Reisenden. Nein, Herr Graf, antwortete der Baron traurig: wo denken Sie

hin? Man besezt iezt alle Stellen mit Leuten ohne Geburt oder neuen Edelleuten, und es sind nun schon achthundert Jahr, daß Schicksal und Menschen meine Familie mit gleicher Härte behandeln. Ismin konnte sich nicht länger zurükhalten, und sagte: In Persien arbeiten die Adelichen, wie andere Leute und sie befinden sich nicht übel dabey, nicht einmal in Ansehung ihrer Achtung. Mein Herr antwortete der Baron heftig und aufgebracht. Jederman weis auch was man vom Persischen Adel hält. Der Persische Adel schlägt sich so gut als ein Adel in der Welt, erwiederte Ismin, hat aber die Art an sich, daß er, wenn ihm eine Handthierung nicht ansteht, oder nicht einträglich genug scheint, eine andere erwählt. Der Persische Adel beschwert sich über Niemand, und Niemand führt Klage über ihn. Der adeliche Stand trägt in Persien wie Bürger und Bauer zu den öffentlichen Abgaben, das seinige bei und macht keine andere Ansprüche auf irgend etwas, als was er glaubt verdient zu haben, und so entgehet er den nachtheiligen Urtheilen und erwekkt Nacheiferung ohne Neid. Ich kenne die Verfaßung des Adels in Persien nicht, und es dünkt mich, daß die Herren aus diesem Land gebürtig sind, sagte der Graf

der

der zeither noch nicht ein Wort geredet hatte, aber das weis ich daß der Adel bey uns die Vorzüge die er zeithero genoßen hat verdient und fernerhin behalten muß.

Wenn der Staat darauf keine Rechnung machen will, so muß ich frei gestehen, daß mir der König in groser Gefahr zu seyn scheinet. Was würde aus dem König und der Nation werden, wenn der Adel zurükgesezet und mismuthig würde und dem Staate seine Kriegsdienste versagte? Ich glaube mein Herr, sagte Jsmin: daß der König bürgerliche genug haben könnte die seine Armeen würden comandiren können. Unter dem Hin und Wiederreden kamen unsere Reisenden zu einer Bauerhütte, die der gute Baron sein Schloß nannte. Dieses Hauß hatte einen kleinen alten Thurm, von welchen ihre oberlehnsherrlichen Gnaden niemals, sie mochten so hungrig seyn, wie sie wollten, sich herausbegaben, auser wenn sie sich genöthiget sahen auf ihren Feldern und über ihre unglücklichen Unterthanen ihre angeerbte hohe Gerechtsame auszuüben. Freylich verstattete oft einiger Mangel nicht den gnädigen Herrn, sich in gehörigen Schranken zu erhalten. Der Baron gab ein Zeichen mit einer Pfeife; hierauf erschienen drei grose star-

ke Kerl die schlecht gekleidet waren, die Haare ungekämmt um den Kopf herum hängen hatten und wie Bauern und sonst einfältig aussahen, davon der eine welcher junger Baron hies die taumelnde Mähre seines Vaters in einen Winkel im Hofe unter ein Dach zog. Es ist erstaunlich; sagte Jsmin zum König, nachdem sie von der gnädigen Familie Abschied genommen hatten, daß drei solche junge Edelleute von der Stärke und Länge, wie wir die Söhne des Herrn Barons eben angetroffen haben, keine Wege zur Beschäftigung und zum Unterhallte suchen. Diese Art Edelleute kommt mir wie die Raubvögel vor, die sich blos deswegen in alten Schlössern aufhalten, um die umliegende Gegend ausplündern zu können. Der König, der zwar seinen Adel unendlich liebte, konnte doch nicht umhin über Jsmins drollichten Einfall zu lachen. Jsmin fühlte sich bey Laune, und wollte in demselben Tone fortfahren Auf einmal unterbrach ihn aber die Stimme eines demüthig bittenden Armen, dessen furchtsames Ansehen dem König und Jsmin versicherte, daß der Mann noch nicht lange gebettelt haben müße.

Neun-

Neunzehendes Kapitel.

Der Bettler erzählt eine merkwürdige Geschichte.

Wißt ihr Freund! sagte Ismin zum Bettler, mit dem er Lust sich zu unterhalten hatte, daß hier zu Lande das Betteln verboten ist? Ja, gnädiger Herr, sagte der arme Mann, ich habe von diesem Verbot weitläuftige Nachricht erhalten, als man mich aus dem Gefängniß entlies. Ich habe aber keinen Heller auf den Weg erhalten, also muß ich entweder Hungers sterben, oder gute Herzen ansprechen. Ich habe gewiß alle mögliche Herzensbegierde mich nach den gegebenen Gesezen ganz zu richten, und ich schäme mich der Lage, in der ich mich befinde recht sehr, aber so lange bis ich wenigstens in die nächste Stadt komme, bleibt mir zu Erhaltung meines Lebens gar nichts übrig als die Bitte um eine Gabe. Warum kamt ihr denn ins Gefängnis, und warum seyd ihr so weit bis zum Bettelstab zurückgekommen? Ach meine Herren! ich will Ihnen eine traurige Begebenheit erzählen, und wenn Sie diese werden angehört haben, so wird Sie die Gabe, die sie mir geben nicht reuen. Ich wohn-

te in der Hauptstadt des Königreichs zu Sarden; ich war ein ehrlicher Handwerksmann, ich hatte hübsche Kunden und schöne Arbeit und lebte nach dem Verhältniß meiner Einnahme ruhig und vergnügt. Hier fieng der arme Mann bitterlich an zu weinen, wischte sich aber seine Thränen ab, und erzählte weiter. Ich hatte gar keine Noth und bat blos Gott, daß er mich bey meinen Glücksumständen, bis an mein Ende erhalten möchte. Zugleich hatte ich aber eine junge artige schöne Frau, und ich glaubte an ihr zu bemerken, daß sie vor mich keine Achtung habe, sondern mich schlecht und niederträchtig behandelte. Ich sahe darbei, daß sie ihr Hauswesen vernachläßigte, sie redete mir von nichts als neuen Kleidern, Vergnügungen, Feierlichkeiten und Schauspielen vor. Verzeihen Sie meine Herren, daß ich dieses so weitläuftig erzähle, ich möchte aber Ihnen gerne bemerken laßen, wie in grosen Städten nach und nach alles seinem Verderben entgegen gehet. Meine Frau warf mir oft vor, daß ich nicht reich genug wäre und beklagte sich schrecklich, daß ich mich nur in solchen mittelmäßigen Umstände befände. Wenn ich meine Arbeit nicht verlaßen, und mit ihr in die Comödie gehen wolte, wurde sie böse, aber da wurde

sie gar hastig, wenn ich mir einfallen lies in ihre gewöhnlichen Gesellschaftsgespräche ein Wort zu reden. Ich dachte einmal daß meine Frau und ihre Gesellschaft mich geradesweges umbringen würden, weil ich gesagt hatte: ein gewißer Schauspieler habe die Rolle des Achylles in der Iphigenie ganz vortreflich gespielt. Nachhero merkte ich wohl, daß ich nicht klug gehandelt hatte, es war aber doch kein Verbrechen, denn in der That redete ich von solchen Sachen blos aus Gefälligkeit gegen meine Frau, endlich sezte ich mir vor still zu schweigen und mein Unglück ohne Klagen in Geduld zu ertragen, und die Hofnung zu erhalten, daß meine Frau ihre Thorheiten verlaßen, sich wieder in den Stand einer ehrlichen Bürgersfrau finden und ihre iezige Aufführung ändern würde. Aber meine Hofnung betrog mich auserordentlich. Ich wurde bald augenscheinlich gewahr, daß ein heimliches Liebesverständniß meine Frau zu allen zeitherigen Ausschweifungen verleitet hatte. Ich mag nicht erzählen, wie die Sache eigentlich beschaffen war. Ich hatte schon lange einen sehr wahrscheinlichen Verdacht auf einen reichen Kaufmann, der mein Nachbar war, und diesen traf ich einmal mit meiner Frau zusammen ganz allein an; ich muß gestehen, daß

ich bey diesen Vorfall in Hizze gerieth. Ich begegnete dem Kaufmann sowohl als meiner lieben Hälfte, die ich sogleich ohne vielen Lerm mit nach Hause führte, freylich nicht auf das Beste. Unterdeßen war ich gar nicht abgeneigt ihr den Fehler zu verzeihen, meine Frau aber konnte das was vorgegangen war nicht ganz vergeßen. Sie that zwar äuserlich als wenn sie an nichts mehr dächte, sie nahm sich ihrer Haushaltung wieder an und besorgte alles aufs beßte. Ich war fleißig, besorgte meine Arbeit und Kundschaft, und da ich im Grunde ein guter Mensch, obgleich etwas hizzig bin, so freute ich mich über die guten Folgen meiner ehelichen Züchtigung und war schon auf dem Wege meine Frau wegen meiner Vergehungen um Vergebung zu bitten. Aber lieber Himmel! wie weit war ich entfernt mein Unglück das mir bevorstund vorauszusehen. Ich kam einmal abends ganz vergnügt nach Hause, und wie ich ins Haus trete, nehmen mich drey Kerls ohne mir ein Wort zu sagen bey dem Leibe, führen mich in ein Gefängniß und lassen mich sechs Monate sizzen. Ich mochte die Aufseher im Gefängniß und die Wachen so oft fragen als ich wollte, was denn die Ursache meiner Gefangenschaft wäre? So erhielte ich keine

andere

andere Antwort: als sie hätten nicht Ursache mir Rechenschaft davon zu geben, und ich möchte mich nur ein andermal blos um mich selbst und nicht um andere Leute bekümmern. Ich dachte bei dergleichen Antworten gar nichts weniger, als daß ich deswegen gefangen säße, daß ich mich um meiner Frau ihre Liebeshändel bekümmert hatte. Einige Zeit hierauf erhielte ich aber einen Brief, ich weis nicht von wem oder auf welche Art, und daraus ersahe ich, daß einige Leute, die meiner Frau Parthie nahmen, mich hatten sezen laßen, und daß ich bereits schon überwiesen wäre ein böser und grausamer Mann zu seyn. Ich erfuhr weiter aus dem Briefe, daß mein Waarenlager nächstens verkauft werden sollte, und das geschahe alles aus solchen Rechtsgründen, die ich gar nicht mehr zu nennen weis. Endlich, daß meine Frau sich an einen entfernten Ort der Stadt weit von meiner zeitherigen Wohnung eingemiethet hätte, um meinen Nachfragen zu entgehen im Fall ich wieder auf freien Fuß kommen sollte. Bei dem Ausdruck im Fall ich wieder auf freien Fuß kommen sollte, lief mir es eiskalt über die Haut. Ich beweinte und verfluchte meinen Zustand und die schändliche Untreue meines Weibes und entschloß mich end-

sich wie man sich gemeiniglich zu entschließen pflegt, mich in die traurige Lage meines Schiksals zu finden. Nachdem ich nun sechs Monate im Gefängniße geseßen hatte, so kündigte man mir endlich an, daß ich wieder frei und los sein sollte, aber man benachrichtigte mich zu gleicher Zeit, daß ich mir gar keine Mühe geben sollte iemals meine Frau wieder zu erhalten und man gab mir eben den wohlmeinenden Rath meine Profeßion entfernt von hier auf dem Lande oder sonst wo in einen kleinen Städtgen zu betreiben und mich inskünftige beßer aufzuführen. Ich war, wie es zu vermuthen stehet, äuserst aufgebracht, versprach aber alles was mir befohlen wurde, und dachte doch bei mir selbst, daß ich thun würde, was ich wollte. Wie ich also aus dem Gefängniß war, so besuchte ich einige alte gute Freunde, diese beklagten zwar mein trauriges Schiksal, riethen mir aber treuherzig, ia den Vorsaz fahren zu laßen, einige Rache auszuüben. Ich erfuhr dabei zu gleicher Zeit woran ich wirklich vorhero nicht gedacht hatte, daß mir der schöne Streich von meinem Herrn Nachbar, dem vorhin erwähnten Kaufmann gespielt worden wäre. Dieser mein Herr Nachbar hatte Bekanntschaft mit einem Schreiber deßen Muhme

bei dem Sekretair eines Staatsministers, Haushälterin war. Der Befehl zu meiner Gefangenschaft war dahero also gegangen. Der Minister hatte selbigen untersiegelt und unterschrieben, so erhielte ihn der Herr Secretair, von da kam er zur Jungfer Muhme, von der Jungfer Muhme zum Schreiber, und von diesem wieder zu meinem Nachbar dem Kaufmann. Dieser versäumte nun keinen Augenblick meine Gefangenschaft zu bewerkstelligen. Wie ich das erfuhr, so sagte ich öffentlich, aber freylich etwas unüberlegt: Ich wollte gleich gehen und mir Genugthuung verschaffen! Ich war in der beßten Hofnung und bildete mir recht gewiß ein, daß alle meine Umstände ein anderes Ansehen gewinnen, und ich Genugthuung erhalten würde, und siehe da, ich wurde durch die drey nämlichen Herren, die mich das erstemal arretiret hatten, wieder ins Gefängniß geschleppt, und erhielt noch die tröstlichen Worte, ihr seyd ein Kerl, an dem kein Verbesserungsmittel hilft. Ich war nun leider diese Behandlungsart schon gewohnt; ich that dahero keine Fragen um nicht wieder die Antwort zu erhalten, daß ich mich um mich selbst und nicht um andere Leute bekümmern sollte. Ich kam wieder in das nämliche Loch wo ich schon geseßen hatte, vermuthete

thete dahero daß dieses der Ort sei, wo man geduldige und gute Männer bilden wollte. Ich blieb da ein Jahr ohne ein Wort zu sagen oder sonst auserhalb eine Beschwerde führen zu lassen. Nach Verlauf eines Jahres hielt man mich vermuthlich für viel vernünftiger und geduldiger und gab mir meine Freyheit wieder. Man ließ mir dabei sagen: (wer es aber war, weis ich nicht), daß man mich zum andernmale aus christlicher Liebe so lange mit Fleis gefangen gehalten hätte um mir Zeit zu laßen über meine Aufführung nachdenken zu können. Die Herren hatten sich auch nicht geirret, denn ich hatte so viel nachgedacht, daß ich von nun an beschloßen hatte, niemals wieder Gerechtigkeit oder Genugthuung öffentlich zu verlangen.

Nun sind es drey Tage, daß ich aus dem Gefängniß bin, aus welchen ich so leer entlassen wurde, daß ich auch nicht die geringste Beihülfe auf den Weg erhielt. Ich will in die nächste Stadt gehen, da hoffe ich durch meine erlernte Profeßion und meiner Hände Arbeit mein bisgen Brod zu verdienen. Ich will da so lange arbeiten, und warten, bis der König von Reisen wieder kommt, denn auf diesen seze ich noch meinen einzigen Trost, daß er mir Ge-

rech-

rechtigkeit wiederfahren laßen, und Genugthuung verschaffen wird.

Gewiß, das wird vom König geschehen, antwortete der König selbst, und war über die Erzählung, die er mit größter Geduld, ob sie gleich manchen Leser minder wichtig scheinen möchte angehöret hatte, ganz mismüthig. Ja, fieng der arme Mann weiter an: Ich will mich dem König zu Füßen werfen, ich glaube gewiß daß er mich gnädig ansehen wird, denn gute Könige sind wie Gott selbst; In ihren Augen sind blos Ungerechtigkeiten und Laster schlecht und verachtungswerth sonst nichts. Aber alle Unterthanen haben bei ihm gleiche Rechte, sie mögen aus einem Stande entsprossen sein, aus welchem es sei, ihre Bitten werden gleich gehört. Gehet nur hin mein Freund sagte der König, ich scheine zwar hier zu Lande fremd zu seyn, aber ich versichere euch, ihr habt eine gegründete Meynung von eurem König. Es heißt er würde bald in seine Staaten zurükkehren, versäumt da ja nicht ihn auf der Reise gleich anzutreffen, um euer Anliegen vortragen zu können. Es kann kommen, daß er schon von euren Umständen gehöret hat, denn er soll erstaunlich viel Mittel und Wege haben, alles was vorgeht, zu erfah-

ren. Gott gebe es, sagte der arme Mann, gieng thränend fort, und wünschte den beiden Reisenden, die ihm so einen kräftigen Trost mitgetheilt hatten, tausend Glük und Segen. Der König unterhielt sich lange von den üblen Folgen, die dergleichen von der obrigkeitlichen Gewalt erschlichene Befehle in der Republik anrichteten. Indem rief die beiden Reisenden ein Mautbedienter an, und benachrichtigte sie, daß sie an dem Schlagbaum einer Stadt wären.

Zum Glükk wollten sie ohnedies hier übernachten. Man erzählt für gewiß daß der unglükliche Ehemann keine Zeit versäumet habe seine Klagschrift bey der Rükreise des Königs in deßen Hände zu übergeben, und daß gleich darauf der König die Sache nach allen in der Klagschrift erzählten Umständen aufs genaueste untersuchen laßen, und alsdenn die strengste Gerechtigkeit verfüget hätte. Der Minister wäre in Ungnade gekommen, und zugleich weil er einen Befehl gegen die Freiheit eines Bürgers ohne vorhergegangene genaue Untersuchung unterschrieben, in alle Kosten und Schadenersatz an Kapital und Intereße verurtheilet worden. Die beiden Damen wären ins Zuchthaus die eine auf Lebens die andere

aber

aber auf eine bestimmte Zeit gesezet worden. Der Herr Secretair und der Schreiber aber hätten zum Lohn eine ihren Thaten angemeßene Gefängnißstrafe erhalten, und der Kaufmann der die ganze Sache angezeddelt, wäre auf Lebenszeit als Sklave auf die Galeeren geschikkt worden. Man erzählet hierbei ferner, daß dieser königliche Ausspruch die Minister sehr vorsichtig, die Secretaire weniger gefährlich, die Damen gewißenhafter, die Liebhaber weniger unternehmend gemacht hätte. Die Schreiber sollen seitdem sich in acht genommen haben, in die Liebeshändel ihrer Herren sich zu mischen, und die Jungfer Muhmen, sollen mit ihren Dienstbezeugungen zurükhaltender geworden sein.

Der gute und würdige König war durch diese und andere ähnliche Begebenheiten nun sattsam unterrichtet, soll daher bekannt gemacht und itheuer versichert haben, daß er alle diejenigen die dergleichen Befehle erschleichen oder ertheilen würden, an ihrer eigenen Person bestrafen laßen wollte, und daß sie sogar die Folgen, die daraus entstehen würden, verantworten und gut thun sollten. Er soll ferner Befehl gegeben haben daß ihm alle Monate von allen Gefangenen die in Verhaft ge-

bracht worden wären, wie auch von den Ursachen ihres Arrests von der Dauer ihrer Gefangenschaft und von ihren Vertheidigunsschriften eine genaue Nachricht eingereichet werden sollte, und daß die mindeste Chikane bei einem so wichtigen Umstand aufs schärfste bestrafet werden sollte.

Das waren unterdeßen die vorläufigen Verfügungen dieses herrlichen Königs, den schwächern Unterthan, gegen Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit sicher zu stellen, bis der glükliche Zeitpunkt eintreten würde wo die ganze Gerichtsverfaßung den Grad der Vollkommenheit erreichet haben würde, daß man ihr die Ausübung ihres richterlichen Ansehens in dieser Art ohne Bedenken ganz alleine überlassen könnte. Man kann sich leicht vorstellen, daß die ganze Nation über diese königliche Verordnung auserordentlich vergnügt war.

Nur einige Schriftsteller die mit Satiren wider dergleichen Befehle ihr Brod verdient hatten, kamen in gänzliche Vergessenheit, und beklagten sich nothwendig, daß ihnen auf diese Art ihr beßter Nahrungszweig entzogen wäre.

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Urtheil über Manufakturen.

In der ungeheuern Stadt, wo der König sich einige Zeit aufzuhalten beschloßen hatte, bestand die meiste Nahrung in Manufakturen. Der König erinnerte sich hierbei, daß die Minister und sein geheimder Rath diesen Nahrungszweig öfters gerühmt, und als den sichersten Grund zum Reichthum der Nation angepriesen hätten; Es fiel ihm dabei ferner ein, daß die größten Genies unter seinen Ministern, beständig gerathen hätten, alle Sorgfalt anzuwenden die Landeserzeugniße in niedrigen Preisse zu erhalten, um die Manufakturisten zu bereichern. Der König deßen richtiger Verstand, sich durch dasienige, was er zeither gesehen, noch mehr gebildet hatte, entschloß sich mit der größten Sorgfalt alle Verhältniße dieser Art der Betriebsamkeit zu untersuchen. In der Kleidung und unter dem Namen eines persischen Kaufmanns fand er im Anfang einige Schwierigkeiten in denen Fabriquen, Eintritt zu erlangen, aber mit guten Trinkgeldern wurden bald alle Schwierigkeiten gehoben. Der Fabricant mag seinen Leuten so viel verbieten

und so viel Stillschweigen auflegen, als er will und kann, für ein gutes Trinkgeld wird doch alles verrathen. Der König erhielt dahero mit Ismiuen, in eine der größten und ansehnlichsten Fabriquen, Eintritt. Aber wie gros war nicht sein Erstaunen, da er kaum einige Schritte in die Fabrique gethan hatte, daß er den nemlichen Mann wieder antraf, der ihm schon einmal so viel neues von dem See und Speditionshandel vorgesaget hatte. O! rief der König, was ist mir das für eine Freude, sie mein guter lieber Herr, wieder hier anzutreffen! Der Fremde beantwortete dieses Compliment des Königs sehr höflich und sagte freilich ein bisgen bosbaft: Hier in dieser Stadt, treffen sie schon wieder Reichthum an. Man sollte es glauben! erwiederte der König, aber sie haben mir schon einmal die gute Lehre gegeben nicht so gleich nach dem äuserlichen Schein mein Urtheil zu fällen. Ach mein Herr sagte Ismin, dasmal werden sie wohl genöthiget sein mir zuzugestehen, daß hier in dieser Stadt nicht Schein, sondern Wirklichkeit ist, und das Fabriquen die mit einer sorgfältigen Betriebsamkeit unterhalten werden, eine Quelle des Reichthums der Nation sind, und daß sie den Profit, der aus den Akkerbau kommt, weit übersteigen.

Jsmin machte aber diesen Einwand mit Fleis um den fremden Herrn desto mehr zur Offenherzigkeit in Ansehung seiner Meinung zu bewegen. Er erwiederte auch gleich gegen Jsmin und sie glauben das wirklich mein Herr? ganz sicher, sagte Jsmin . . .

Ich bin in meinen Gewißen verbunden Ihre Vorurtheile zu widerlegen, und muß sie vielmehr im Gegentheil versichern, daß alle Manufakturen, wenn sie mit Schaden des Feldbaues unterhalten werden, eine sehr nahe Gelegenheit zum Unglük und Umsturz der Nation werden. Ich weis nicht, ob sie sich noch zurük erinnern können, daß ich schon vor einiger Zeit die Ehre gehabt habe ihnen zu sagen; daß die Reichthümer der Spediteurs oder der Kaufleute welche mit fremden Waaren handeln durchaus nichts zum Wohlstande der Nation überhaupt beitragen. Diese Wahrheit muß ich wiederholen um sie zu überzeugen, daß alles was sie hier sehen, nichts weniger, als wahrer Nutzen fürs Ganze ist. Sie sehen Stoffe von Gold und Silber, die hier fabriciret werden, der Preiß um den man sie verkauft, ist beträchtlich, er scheint so gar zu hoch zu sein, wenn man den Ankauf der Materialien, aus denen sie bereitet worden, berechnet,

un-

und dem ohngeachtet ist der wahre Gewinn der erhalten wird, sehr mittelmäsig, wenn man die schweren Unkosten, die darauf gewendet worden sind in eine genaue Berechnung bringen will. Man muß aber bei dieser Berechnung mit in Ansaz bringen, daß auch sehr viel dergleichen verfertigte Waaren gar nicht verkauft werden, und dieses macht freilich bei der Handlung einen schreklichen Verlust.

Der gröste Absaz in dergleichen Art Handlungen hat seinen beßten Grund in Einbildung, Moden und Eigensinn der Leute, kommt zum Unglück ein anderer Geschmak unter die Leute, so hat der Fabricant oder Manufakturiste einen grosen Verlust, wenn er nicht gar gänzlichen Umsturz zu befürchten hat. Eine Landtrauer macht im Absaz der Stoffwaaren einen erstaunlichen Unterschied; auf ein Jahr werden die Fabricanten auser Arbeit und Brod gesezet, und die Einbuße ist beträchtlich. Der so schimmernde Anblikk einer reichen Fabrique verwandelt sich in die schaudernde Gestalt des klagenden Elendes. Die halbe Stadt wimmert und klaget über Mangel an Arbeit und Hunger. Die goldenen und silbernen Lappen sind ohne Werth und Niemand kann sich dafür auf einen Tag, Brod kaufen. Endlich

muß

muß man man noch seine Zuflucht zum Oberaufseher nehmen und ihn bitten, daß er den fleisigen Landmann nöthige dem hungrigen Volke in der Stadt Getraide um einen wohlfeilen Preiß zu liefern.

Der eingebildete Vortheil des ausländschen Handels und des Manufakturwesens, dem man doch den Feldbau mit so wenig Schonung ganz aufgeopfert, beruhet auf Irrthümern und erzeugt Verwüstung. Beständig hat man Kösten und Gewinn mit einander verwechselt. Sie werden mir dahero zugeben, daß der Staat mit dieser Art Rechnung keine grosen Fortschritte im Gewinn thun wird, und so geschieht es täglich. Ich kenne eine einzige Art von Manufakturen, die nach Abzug aller Kosten einen sichern und ansehnlichen Gewinn giebt, der auch nicht dem Eigensinn der Menschen oder der Mode, oder dem Schaden einer Landestrauer ausgesezt ist, und das ist der Feldbau.

Die süßen Herren und andere Herren, liebliche und finstere vom Hofe und aus der Stadt mögen sagen, was sie wollen; alle diese Manufakturen zur Pracht und Eitelkeit schaffen nichts weniger als Reichthümer, wenn der vernünftige Mann sich die Mühe nehmen, und die Sache in der Nähe betrachten will. Wenn sie

also

also Einfluß in den königlichen geheimen Rath hätten, so würden sie wohl die Fabriken laßen eingehen? sagte der König zu dem fremden Mann. Nein mein Herr, antwortete er, das würde ich nicht thun. Weil kein Mensch, er sei wer er wolle, das Recht hat, seinen Nebenmenschen Hinderniße zu legen, wenn er seine Betriebsamkeit auf eine ihm selbst gefällige Art ausüben will. Aber keine ausschließenden Privilegien würde ich nicht ertheilen, der Titel: königlich privilegirte Manufaktur oder Fabrike würde von mir ganz abgeschaft, und ich würde den Landmann nicht nöthigen seine Erzeugnisse nach dem Werth den ihm der Fabrikant sezet, verkaufen zu müßen. Wenn Jemand Lust hat und glaubt seine Rechnung zu finden Porcellain zu machen, der mache Porcellain, oder Stoffe von Gold oder Silber würken zu lassen, der kann es thun, er ist sein Herr. So würden sich die Fabriqen selbst an ihren gehörigen Ort stellen, ohne daß die Regierung nöthig hätte sich darein zu mischen oder viel zu gebieten und verbieten.

Sehen sie, meine Herren, ich dächte ich wolte wetten der Herr Fabricant den sie da unten sehen hat eine widrige Nachricht erhalten. Er siehet so traurig und niedergeschlagen aus,

ent=

entweder hat er Nachricht von einen Banquerott oder von einer Landtrauer erhalten. Die Herren Fabrikanten sind auserordentlich empfindsam, und nehmen zu gewißen Zeiten an der Gesundheit der meisten Prinzen in der Welt den größten Antheil. Wir wollen doch ein wenig näher treten? Sie thaten es und erfuhren wirklich daß Nachricht von dem Tode eines kleinen ägyptischen Prinzen eingegangen wäre, der halb Asien auf sechs Monate in Trauer sezte. Der Herr von der Fabrique sagte zu einem seiner Compagnons, hier ist unser Unglük Himmel welche Nachricht, was für ein Schlag für uns! und das eben zu der Zeit wo wir eine gute Meße vermuthen konnten. Schade um die herrlichen geschmakvollen Stoffe. Der Compagnon antwortete eben so niedergeschlagen und traurig. Die betrübten Folgen breiteten sich eben so geschwind als die Nachricht selbst aus. Handwerksleute und selbst Fabrikanten wurden theils verabschiedet theils auser Brod gesezt. Der König gieng in der festen Ueberzeugung aus der Fabrique, daß man zum blühenden Wohlstand eines Reichs andere Quellen der Reichthümer haben müße, als solche, deren Ausfluß der Tod eines kleinen aegyptischen Prinzen verstopfen könne.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Lydische Proceße kosten Geld.

Wie stehts mit Ihrem Proceß? so fragte einer der hinter dem König stand einen andern guten Freund; So schlim als möglich antwortete der andere: Ich habe recht, aber ich bin auch ruinirt. Schön, sagte Ismin! hier giebt es wieder etwas zu lernen. Die beiden Reisenden traten näher, und hörten folgende Unterredung. Ja ich habe meinen Proceß mit Kapital, Intereße und Kosten gewonnen, und bin doch ruinirt; Sie wißen, daß meine Gegenparthei ans Oberappellationsgericht appelliret hatte und dieses hat bekanntermasen seinen Siz in der Hauptstadt hundert Meilen von hier. Ich muste also, um meinen Proceß fortzusezzen, diese kleine Reise unternehmen und meine übrigen Verrichtungen alle hintenansezen. Ich glaubte, daß mein Urtheil hier bald erfolgen würde, denn die Sache war ganz klar aber ich betrog mich schrekklich. Da ich in der Hauptstadt ankam, fiel ich den Sachwaltern und Anwälden in die Hände, der Herren ihr Amt mag nun so ansehnlich und ehrwürdig

würdig sein, wie es will, so glaube ich doch daß sie nicht allemal den geradesten Weg erwählen. Es erhub sich dahero ein schrekklicher Krieg zwischen meinen Advocaten, Sachwaltern und zwischen den Anwälden von der Gegenparthei, aber alles auf Unkosten der Partheien. Nachdem der Federkrieg sechs Monate gedauert hatte, verlohr endlich meine Gegenparthie, ich hätte geglaubt, daß die ganze Sache in einer guten Viertelstunde hätte können ausgemacht werden. Da ich meine Rechnung machte, so fand ich, daß die Kosten des Proceßes den Werth deßelben um die Hälfte überstiegen und ich faßte auf der Stelle den ernsten Entschluß, daß ich mir künftig alles bis aufs Hemde gutwillig nehmen laßen wollte, ehe ich mein Recht durch richterliche Hülfe suchen würde.

Vergeben sie mein Herr: sagte Ismin, daß ich ihnen in die Rede falle; Warum sind sie denn genöthiget hundert Meilen von ihrem Wohnorte den Proceß zu führen? Die Ursache darvon mein Herr, habe ich ihnen schon gesagt, und ich habe weiter nichts hinzuzufügen als daß beinahe beide Partheien voraus wissen, daß sie eines wie das andere ruinirt zurükkommen. Ich würde nicht fertig werden,

wenn ich Ihnen alles, was man da geben muß erzählen sollte. Bald dem Secretair des Referenten, bald dem Schreiber, bald Zehrungskosten in einer verdamten Stadt, wo man nichts als die Luft frei hat, das übrige aber alles für schweres Geld bezahlen muß.

Ismin sagte zum König: mich deucht, wer hier Gerechtigkeit nöthig hat muß viel Geld haben? und nun haben Ihro Majestät neue Bewegungsgründe erhalten den Bezirk Ihrer höchsten Gerichtsstellen einzuschränken. Es verlohnte sich auch wohl der Mühe, wenn darauf Bedacht genommen würde, die Anzahl der Anwälde und Sachwalter zu vermindern ob gleich nicht zu läugnen ist daß die leztern, nemlich die Avakaten oder Sachwalter der Nation mit ihrer feinen Beredsamkeit und herrlich ausgearbeiteten Schriften besonders denjenigen die sie für Eheleute verfertigen, die es überdrüßig sind beisammen zu leben, viel Ehre machen. Der König erwiederte: Ich kann mich des Gefühls des empfindlichsten Schmerzes nicht entschlagen, wenn ich meine Blicke auf die unzählige Menge von Gewerben werfe, die sich größtentheils von den Fehlern und Lastern der Monarchen, des Militairs der Justizbeamten und Aerzte, erährnen; Solte

te man nicht hoffen dürfen, daß wir durch gründlichere Belehrung, mehrere Gutherzigkeit und Mäßigung, weniger Kriegen, Proceßen und Krankheiten ausgesezt sein würden.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der König ist bei der Versammlung einer gelehrten Gesellschaft zugegen und besucht alsdenn auch eine Schule.

Der König wollte gern ehe er aus dieser grosen Handelsstadt abreisete, auch eine Kentniß von der gelehrten Gesellschaft, und der öffentlichen Schule in dieser Stadt sich erwerben. Die gelehrten Gesellschaften hatten sich in Indien dergestalt vervielfältiget, daß fast keine einzige kleine Stadt mehr übrig war die nicht ihre Gesellschaft gehabt hätte, und alle Arten der Wißenschaften waren der Gegenstand. Es entstanden aber aus diesen schönen Einrichtungen viele unangenehme Folgen; besonders gaben sie Gelegenheit, daß mancher rechtschaffene Bürger seine Profeßion vernachläßigte. Durch die eitle Ehre sich unter der Anzahl der Gelehrten zu befinden, und sich öffentlich gedruckt zu

sehen, wurde mancher schwindelnd und sezte seine wahre Nahrung hintan. Der König hatte schon einmal einen Zank über diesen Gegenstand zwischen einen Akademisten und seiner Frau mit angehöret. Die Frau hatte ihren Mann vorgeworfen, daß er die Hälfte von ihren Heyrathsgut an Kohlen gewendet hätte um Metalle zu schmelzen und Versuche zu machen, wobei er ein Feuer gebrauchet hätte, daß die ganze Stadt in Gefahr gestanden. Der Mann der eben so viel Verstand in Gegenwart seiner zankenden Frau bewies, als in alten Zeiten Sokrates bei seiner keifenden Xantippe bezeiget hätte, berechnete während der Zeit, wie viel eine in Hize gebrachte Leidenschaft wie der Zorn wäre zur Spannkraft und Ausdehnung der Muskeln bei einer Dame beitrüge. Die Gegnerin des Akademisten war böse, daß ihr Mann ihr gar keine Gelegenheit gab ihm noch mehrere und bittere Vorwürfe zu machen, kam von Worten zu der That und nöthigte den friedfertigen Philosophen seine Bemerkungen und Ausrechnungen einzustellen. Dieser Auftritt hatte den König aufmerksam gemacht und zu den Entschluß gebracht die Erlaubniß zu suchen, einer Zusammenkunft der gelehrten Gesellschaft beiwohnen zu dürfen. Der König und Ismin er-

hielten

hielten die Erlaubniß, er hörte gleich anfangs eine sehr lange aber sehr schöne und gelehrte Abhandlung über einen wichtigen Gegenstand mit an, und das war, wie Kankergespinste am nuzbarsten könnte gesponnen werden. Der gelehrte Redner hatte während einer ganzen Stunde die Möglichkeit der Sache genau bewiesen, und nun zog er ein paar Handschuh, die aus dergleichen Gespinste gewebt waren, aus der Tasche. Hierbei machte Jsmin die Anmerkung daß der Redner beßer gethan hätte, wenn er die Handschuh zuerst gezeiget hätte. Man versprach sich von diesen Handlungszweig sehr viel gute Folgen, daß er die Provinz und Nation bereichern würde, nur war die einzige Schwierigkeit darbei wie man die Damen bewegen würde ihren Abschen vor dem Spinnen abzulegen. Man hielt diese Schwierigkeit so gros, daß viele befürchteten, der ganze Vorschlag könnte darüber unausgeführt bleiben. Kurze Zeit hernach trat ein anderer Philosoph auf und behandelte einen Vorschlag, der sicher und bequem sein sollte, nemlich, wie man in feuerspeiende Berge steigen könne um die Wirkungen in denselben zu untersuchen. Er bat zugleich den beständigen Sekretair der Gesellschaft ihm die Ehre seiner Begleitung zu gönnen um ei-

nen genauen Bericht über diesen Versuch abstatten zu können. Aber der Herr Sekretair liebte seinen Dienst, und verbat daher diese gefährliche Reise. Ein Bürger der aber noch nicht die Ehre hatte, ein Mitglied in dieser Gesellschaft zu seyn, brachte zum Behuf des Akkerbaues, und zur Bereicherung der Provinz die Grabung eines Kanals in Vorschlag, erhielt aber darauf gar keine Antwort. Man gab sich sogar nicht einmal die Mühe diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen denn er schien der Gesellschaft zu natürlich und zu wenig gelehrt zu seyn. Nachdem nun die höhern Wissenschaften ihren Vortrag gehabt hatten so kam nun auch die Reihe an die schönen Wissenschaften, diese gaben nun den Geist, der bei Betrachtungen der höhern Wissenschaften sich ermüdet und angegriffen hatte, wieder einige Erholung. Ein Poet trat auf und verlas eine Abhandlung in Versen, in welcher er in einem erhabenen Tone erzählte, daß er sehr wünschte der Zephir zu sein, um einer Dame in der Stadt, die er figürlich eine Blume nennte, seine Aufwartung machen zu können. Das gefiel nun allgemein, weil der Gedanke sehr neu war, und die ganze Gesellschaft gieng sehr zufrieden und vergnügt auseinander. Nur der

Mann

Mann von der Dame, sagt man, sei eben kein groser Liebhaber von der Poesie gewesen, und zu dem auch etwas hizig, dahero es leicht geschehen könnte, daß der gelehrte Mann, Zephir, eine Tracht Prügel, und Madame Blume ein wenig Hausarrest erhielte.

Jsmin sagte: Hier haben die Leute auserordentlich viel Gelehrsamkeit, aber ich schwöre doch, wenn ich an Jhro Maiestät Stelle wäre, daß ich niemals meine Einwilligung zur Errichtung dergleichen gelehrter Gesellschaften geben würde. Jch sollte meinen, es wäre für den Staat viel zuträglicher, wenn man sähe, daß die erhabenen Mitglieder einer solchen Gesellschaft ihre Profeßion und Hauswesen nüzlich betrieben, anstatt, daß sie Handschuhe aus Spinnengewebe verfertigen und so schwer verständliche Verse machen.

Nun wollen wir doch die Schule besuchen, sagte der König: Hier ist sie, meine Herren, antwortete ein sehr höflicher Mensch, der eben vorbei gieng. Was! sagte der König, das Haus gleicht ia mehr einem Gefängniß, als einem Erziehungshause. Der Eingang war mit einem grosen eisernen Gitter verschloßen. Ein iunger Mensch der zum Mitleiden aussahe konnte dieses Gatter mit vieler Mühe kaum

aufmachen. Als nun unsere Reisenden in den Vorderhof eingetreten waren, sahen sie einen Haufen Kinder, die voller Schmuz waren, und die Haare verwirrt um den Kopf hängen hatten, diese spielten mit einander ohne Ansehen des Standes auf Fauststöse, zerrißen einander zum Zeitvertreib ihre Kleider, und alte ernsthafte Herren, die gekleidet waren wie die vornehmsten Richter in alten grosen Städten, sahen diesen Unfug gelaßen zu. Nun wurde ein Zeichen gegeben, auf einmal theilte sich der Haufen in Rotten und iede wurde unter Anführung eines Aufsehers in ein kleines dunkles Zimmer geführet, worinn nichts, als alte zerbrochene Bänke waren. Der König bat vor sich und seinen Reisegefährdten um Erlaubniß einer Lehrstunde beiwohnen zu dürfen, und sie hörten eine sehr ekelhafte Erklärung eines abgerißenen Stücks aus einem alten Schriftsteller, der vor mehr als achtzehnhundert Jahren gestorben war, mit an. Ein anderer Lehrer erklärte mit einer sehr hohen Miene einige Verse aus einen Poeten, worinne derselbe einen grosen Herrn eingeladen hatte, bei ihm ein Glas elenden Wein in schlechten Gläsern zu trinken. Viel andere Verse konnten gar nicht erkläret werden, und noch andere waren voller Zweideutigkeiten.

Ein

Ein Kind, daß die Spielereien dieses alten schönen Freigeistes nicht begreifen konnte, und nicht aufmerksam genug zugehöret hatte, bekam die Ruthe. Der König nahm Abschied, äuserte aber doch noch gegen den würdigen Lehrer, der ihn begleitete, daß, wie er glaubte, der Herr Profeßor selbsten die erhabenen Stellen in den alten Poeten schwerlich verstehen würde, und daß es überhaupt den Einwohnern Lydiens sehr gleichgültig seyn könnte, ob die gekünstelten Thorheiten der Alten von den Lydiern verstanden würden oder nicht. Jsmin sagte ganz heimlich zu dem König: Ich dächte Ihro Majestät hätten nun Stoff genug erhalten, sich einen Begrif von dem öffentlichen Unterricht in Dero Staaten zu machen. Hier sagt man den Leuten kein Wort, was sie thun oder lernen sollen, um einmal nüzliche und brauchbare Bürger eines Staats zu werden. Selbst die Art, wie die Wißenschaften vorgetragen werden, ist eingerichtet, mehr Ekel und Abscheu für das Studium zu erwekken, als Lust zum Lernen zu erregen. Man sollte glauben, wenn man in eine Schule tritt, man käme in ein Zucht oder Verbeßerungshauß. Das Hauß selbst hat völlige Aehnlichkeit mit einem Hause für Gefangene, die Lehrer tragen sich wie die Richter

in

in alten Städten, denkt man sich nun erst noch die Leibesstrafen, die Prügel, die Ruthen und die Karzer darzu, so ist das Gefangenhauß fertig. Das ist wieder eine Sache vor meinen Kanzler, sagte der König, und ich glaube sicher, daß er, so lange er mein Kanzler ist, an gar keine Verbeßerung der Landschulen gedacht hat.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Ein Rosenfest in Lydien.

Der König und Ismin hatten noch ihren Zeitvertreib und Spas über die Abhandlung der gelehrten Gesellschaft und über den pedantischen Vortrag in der Schule, sie kamen während der Unterhaltung an ein Dorf, durch welches sie eben reiten wollten, und hörten da das freudige Lermen eines Landfestes, das eben vor sich gehen sollte. Dem Himmel sei es gedankt, rief der König aus, endlich lieber Ismin, endlich find ich doch einmal Freude! Ismin erwiederte, dieser frohe Anblik sei uns schönstens willkommen, wir haben ihn lange genug gesucht. Ich weis nicht fuhr der König

fort

fort ob dieses Land nach väterlichen Sitten und Gewohnheitsrecht, oder nach geschriebenen Gesezen behandelt wird.

Mir deucht aber doch weil man hier Freudenfeste anstellt, daß man hier sich beßer als an andern Orten befinden müße. Sie kamen näher und sahen vier oder fünf Trone mit Blumen bestreuet, die erhaben gebaut waren. Auf den einen stieg eine iunge Bäurin, auf die andern beiden sezten sich ein Herr und eine Dame, den man es an ihren ganzen Betragen gleich ansah, daß sie die gnädige Herrschaft vom Dorfe waren. Die übrige Versammlung bestand aus übel gekleideten Landvolk, die, wenn man nach ihren schwachen Körpern und blassen Ansehen hätte urtheilen sollen, sehr elende Kost zu genießen hatten. Das Freudenfest wurde durch Anstimmung zweier Querpfeifen, deren Töne gar nicht zusammenstimmten, und einer dumpfen Trommel angekündiget; man sezte dem Bauermädchen, die ausserordentlich häßlich aussahe, eine Krone auf ihren Kopf, gleich trat der Herr Gerichtsverwalter des Orts hervor und lies merken, daß er gesonnen sei eine nicht ohne viele Mühe aufgesezte Rede abzulesen. Sein Vortrag hatte wichtige Gegenstände, er redete lange Zeit über die Gründung der Königreiche,

reschen, über Krieg und Frieden, über öffentliches und privat Völkerrecht. Hier machte er nun einen sehr wohl angebrachten Uebergang und redete von der Hoheit und edlen Denkungsart seines gnädigen Herrn und gnädigen Frau. Viele meynten hierbei, daß bei diesem Feste und bei diesem Vortrag noch mehr Spas gewesen sei, als bei einer komischen Oper in der Hauptstadt zu Sarden. Endlich trug der Redner das Lob seines gegenwärtig gekrönten Bauermädchens vor und bewieß, daß sie ein Muster der Tugend sei, weil sie allen verführerischen Angriffen der Jünglinge muthig widerstanden hätte. Nun merkte der König erst daß diese ganze Handlung ein Rosenfest sei, davon ihm seine Hofleute, die überhaupt ausserordentlich tugendhaft sind, so oft unterhalten hatten. Ismin hatte bemerkt, daß die Zuschauer darüber etwas misvergnügt waren, daß die Rosenkönigin so gar häßlich war, und in der That verminderte dieser Umstand den Werth der gekrönten Tugend etwas stark. Nun trat er zu einen Mann, der beständig bei Anhörung der Rede den Kopf geschüttelt hatte. Sehen Sie gnädiger Herr! sagte Ismin zum König, da steht ein Mann mit dem wäre es wohl eine Lust sich ein wenig über die schönen Anstalten zu unterhalten,

halten, und augenblicklich redete Jsmin den Mann an und sagte: Jn euren Dorfe sind wohl die Frauenspersonen auserordentlich züchtig und keusch? —

Eben so gar sehr nicht, antwortete der Mann mit einer sehr satirischen und zweideutigen Miene. Sie werden mir zugeben müßen fuhr er in dem spottenden Tone fort, und flohe zugleich nach der Rosen Königin hin, daß die gekrönte Tugend, die hier auf den erhabenen Thron sizt, weder viel Ansprüche auf wahren Verdienst hat, noch haben kann, denn meine Meinung offenherzig zu sagen, hat das Mädchen das Ansehen gar nicht, als wenn sie in ihren Leben viel Versuchung ausgestanden hätte. Hier hinter uns stehet ein Haufen junger artiger Mädchen, die nach allen äuserlichen Anschein darüber sehr vergnügt sind, daß sie für hübsch und artig von andern Leuten gehalten werden. Man müßte eine so lange Rede halten, als eben der grose Redner der das Ende gar nicht finden konnte, abgeleget hat, um denen Mädchen ihre Meinungen von sich zu benehmen, und das wolle der Himmel nicht. Die Mädchen sagten unter einander, daß die, die iezt gekrönet worden wäre, in ihren Leben gewiß nicht die Ehre gehabt

habt hätte einer Mannsperson etwas abzuschlagen, und es wäre keine Kunst eine Rosenkönigin zu werden, wenn man nicht mehr Vertheidigung seiner Tugend nöthig hätte. Ich muß gestehen, daß mir den Mädchen ihr Geplaudere recht wohl gefiel. Mein Herr, es scheint mir, sagte Ismin, daß sie von dergleichen Anstalten nicht viel halten? Der Fremde erwiederte: Ja ich glaube, daß sie gut sind, wenigstens Intelligenzblätter und Zeitungen zu füllen, auserdem aber glaube ich, daß die Rosenfeste Tugend und gute Sitten so wenig befördern, daß sie vielmehr gewissen Schaden bringen. Es ist der wahren Ehre der Tugend gar nicht angemeßen an einen gewißen Tage eine Krone anzunehmen, wie etwa ein Academiste in einer gelehrten Gesellschaft mit kalten Blute einen Preis empfängt. Oefters giebt man dadurch Gelegenheit zu vielen Lastern wenn man eine Tugend, die vielleicht doch nichts als Heuchelei ist, zu belohnen sucht. Bei diesem gegenwärtigen Feste sehe ich vor meine Person weiter nichts, als eine starke Portion Prahlerei und Eitelkeit von Ihro Gnaden der gnädigen Gerichtsherrschaft des Dorfes. Wenn diese aber der Tugend ein Opfer bringen wollten, so könnte es wohl auf eine geheimere und

nüzli-

nüzlichere Art geschehen, und es wären wohl eigentlich keine Pfeifer und Trommelschläger darzu nöthig. Ich glaube auch ferner, daß die Anstalt für die Unterthanen nicht so viel sittliches Gute wirken, als gemeiniglich dafür gehalten wird. Die öffentliche Belohnung hat im Grunde keine andere Würkung als Eifersucht und Neid in den Herzen etlicher zwanzig armen Bauerfamilien zu erregen, und diese guten Leute würden auf eine leichtere Art zu Ausübung der Tugend ohne grose Zubereitung können angewiesen werden. Aber die verdamten Bücherschreiber und Journalschmidte verdrehen den Leuten den Kopf, reden von nichts anders als Menschlichkeit, Wohlthat und Empfindelei, und diese Artikel sind schlimmer, als schlechte Verse. Aber das ist noch das Lustigste bei der Sache, wenn man die schönen keuschen Damen aus der Stadt kommen siehet wie sie die Tugend der Bauermädcken krönen. Gut mein Herr, sagte der König: Das bei Seite, aber sie sagten auch wenn ich nicht irre, daß dergleichen Anstalten den guten Sitten so gar Schaden thäten. Ich muß gestehen, daß ich den Schaden noch nicht einsehen kann. Ich will mich bemühen den Schaden zu beweisen, mein Herr: Klätsche-

reien und Verläumdungen sind bei Untersuchungen der Tugend und Aufführung dieser Dorfmädchen ganz unvermeidlich, Partheilichkeit und Bestechungen kommen ebenfalls dabei vor. Diese sonst unbekannten Laster werden allemal an einen solchen Orte ausgesäet, wo Rosenfeste angestellet werden. Uebrigens fügte der Mann, der sich schon lange Gelegenheit gewünscht hatte etwas weitläuftiger über diese Anstalten zu reden, noch hinzu: Sie werden selbst einsehen daß dergleichen Anstalten, wenn alles dabei nach den strengsten Regeln der Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit gehandhabet wird, so gar den Grundbegrif der wahren Tugend zuwider sind. Und eben die zu krönende Tugend ist unter allen Tugenden, die ich kenne, die zärtlichste und darf gar nicht öffentlich zur Schau ausgestellet werden. Die keusche Bescheidenheit eines Frauenzimmers wird schon durch das blose Ansehen von Mannspersonen, die sie bewundern, einigermasen beleidiget und man darf der Keuschheit ihre treue Begleiterin die Schamhaftigkeit nicht nehmen, man sollte sie beide mit einen Schleier bedecken anstatt sie auf einen unnüzen Thron öffentlich zur Schau auszustellen. Aber meine Herren, was mir am allergefährlichsten für die guten

Sitten

Sitten scheint, ist, daß man dadurch Menschen gewöhnet, Tugend und Pflicht mit einander zu verwechseln.

Man muß Schuldigkeiten nicht belohnen, die Leute glauben sonsten Schuldigkeit und Pflicht wäre über ihr Vermögen, da doch diese Obliegenheiten ganz in ihren Kräften stehen. zum Beispiel: Ein Mädchen wacht über ihre Ehre, ein guter Sohn verpfleget seine alten Eltern, ein Haußvater trägt Sorfalt für die Erziehung seiner Kinder. Das sind lauter Pflichten die Jeder vor sich selbsten erfüllen muß. Die Tugend aber ist weit höher, sie ist die Würkung einer viel edlern Denkungsart, die sich weit über alle Belohnungen und tändelnde Spielwerke der Eitelheit hinaussezet. Die Tugend verbirgt sich allemal unter dem Schleier der Bescheidenheit, sie wird niemals weder in der Stadt noch auf den Dorfe öffentlich auftreten und sagen: Krönen sie mich hier stehe ich, ich bin die Tugend. Feierlichkeiten und dergleichen Anstalten nimmt wahre Tugend niemals an, ein unvermutheter Beifall, ein Lob das nicht vorher studiret worden ist, sind eine Art von Belohnung für wahre Tugend, alles übrige verräth nichts als Eitelkeit. Der größte und schreklichste Vorbot zu dem

Verfall der Sitten ist die Gewohnheit wahre Tugend mit Pflicht, Hochachtung derselben mit Eitelkeit zu verwechseln, und doch ist dieses der Fall bei welchen die meisten Menschen anstosen Man hat mit Recht die Bemerkung lange schon gemacht, daß man die geheiligten Wörter, Tugend, Gerechtigkeit und Menschlichkeit in denienigen Jahrhunderten am meisten hat nennen hören, wo die Reinigkeit der Sitten am allerverdorbensten war. So verwandelt sich die Welt in ein Schauspielhauß, und ieder sucht seine Rolle so gut als möglich zu spielen um nicht erkannt zu werden. Jeder versteckt sich hinter seinen kleinen Vorrath von Achtung, die er entweder durch einige Thaler, die er einmal bei einer Handlung der Menschlichkeit austheilte oder durch ein gewißes Lob in einen Journale erhalten hat, und nun glaubt er zu Vergrößerung seines Ruhms weiter gar nichts thun zu dürfen. Wenn nun auch alle die öffentlichen Scheinwohlthäter sich betrogen sähen, daß Niemand von ihnen redete, so würde doch die Tugend selbst in ihrer wahren Gröse und Verehrung bleiben. Gott bewahre mich unterdeßen, daß ich iemals denken sollte man müsse dem Menschen das Vergnügen verbieten, tugendhafte Handlungen durch Gesänge und Lobes-

beserhebungen, Freudenfeste und Bewunderung zu erheben. Eine Art der Verehrung soll auch ich gebe es zu in dem Herzen desienigen, der eine gute Handlung gethan hat, gewünschten Eindruk würken. Aber es soll nur eine gute Handlung nicht gewogen oder ausgemeßen, und dabei so gehandelt werden, wie man etwa bei Anstellung einer gerichtlichen Untersuchung zu verfahren pflegt, auch darf das Geschenk nicht auf eine Art überreichet werden, daß man gleich merkt der Geber wünschte sehr, daß er nicht verborgen bleibe. Wenn ein Privatmann tugendhafte Handlung verehren oder beschenken will, so muß das Geschenk edel bescheiden und ohne eigennüzige Absicht wie die Tugend selbst sein. Wenn aber die Tugend vom Publikum öffentlich soll beschenket werden, so muß die Handlung und das Geschenk gros und edel sein, und sich Hochachtung erwerben, aber alle Uebersspannung muß entfernt sein, sonst artet die Handlung in einen Auftritt von Gaukelspielerei aus. Ich weiß nur ein Mittel mit einer Art von Gewißheit von der Beschaffenheit der Sitten bei denen Einwohnern eines Landes zu urtheilen, ohne daß man sich durch das leere Schauspiel solcher Anstalten verführen läßt. Man darf nur die Menschen genau ansehen, sind sie

blaß und mager, so stehen die guten Sitten in groser Gefahr, denn es ist ausgemacht daß gute Sitten mit Dürftigkeit und Elend nicht lange unter einem Dach wohnen. Mit vieler Sorgfalt und Belohnungen ist es möglich, daß eine Art Scheintugend erzielet wird, so wie etwa in kalten Ländern, die gewöhnlich keine Rosen erzeugen, eine Rose zur Blüthe gebracht werden kann. Eben so aber wie man von der einzigen Rose, die man unter einen kalten Himmelsstrich hat blühen sehen, keinen richtigen Schluß auf die Güte und Wärme des übrigen Erdbodens machen kann, eben so wenig kann man von einem Rosenfeste und von erzwungener Tugend, auf die Sitten des Landes sicher ein richtiger Urtheil fällen. Ein fetter und fruchtbarer Erdboden ist der liebste Aufenthalt der guten Sitten. Dem ersten gutherzigen und edeldenkenden Erfinder dieser Art öffentlicher Anstalten bleibt man aber immer Dank und Lob schuldig, und man darf ihn durchaus mit vielen seiner Nachfolger und Nachahmer nicht verwechseln. Er stiftete ein Rosenfest, da Wohlstand und Reichthum das Land beglükte, und in dieser Verfaßung laßen sich die Menschen viel leichter zur Erfüllung ihrer Pflichten leiten. würde niemals daran gedacht haben, daß

seine

seine Nachahmer auf den wunderlichen Einfall gerathen könnten, der erhabenen Tugend, Belohnungen und Preise zu stiften, wo ein Erdboden in so trauriger Lage als der hiesige ist, den wir vor uns sehen. Hier hält es schon schwer daß blose Schuldigkeit in Ausübung gebracht werden kann. Man bilde sich ia nicht ein, daß man durch dergleichen Schauspiele Tugend und Wohlstand erzeugen könne. Ja, würde ich zu ieden würdigen Mann sagen, der mir Wahrheit zu hören werth schiene, oder der am Ruder der Regierung wäre: Erst bemühen Sie sich ihr Volk glüklich zu machen, und Wohlstand zu befördern und hernach überlaßen sie die Besorgniße ihrer Feste ihnen selbst, ich versichere Sie im Schooß der ruhigen Freude und des glüklichen Wohlstandes werden sich aller Orten, Feierlichkeiten einstellen. Die einfache bescheidene Tugend wird diese Feste mit ihrer Gegenwart verschönern, und Neid und Prahlerei wird entfernt bleiben. Ich muß gestehen, sagte Ismin, und begleitete mit seinen Augen den Philosophen, der sich schon unter der Volksmenge verlor, ich muß gestehen daß ich die Gedanken des Mannes sehr vernünftig und wahr finde, und ich habe schon von der Tugend einen ganz andern Begrif. Auf meinen

nem Rittergute stelle ich vor der Hand gewiß keine Rosenfeste an. Ich, sagte der König, glaube selbst, daß zur Wiederherstellung guter Sitten kräftige Mittel angewendet werden müßen. Hierbei fällt mir eine ähnliche Anstalt von einem Rosenfeste ein, sagte Ismin, aber den Namen des Stifters möchte ich gerne verschweigen. Dieser ehrliebende Stifter hatte auf seinen Gütern einen Preiß ausgesezet, den das keuscheste Bauermädchen in seinem Dörfern erhalten sollte, und zu gleicher Zeit verthat er sein Vermögen um die Weiber und Mädchen auf seinen Gütern selbst zu verführen. So auffallend dies Betragen ist, so sezt es mich nicht in Verwunderung, sagte der König. In den Herzen der Lasterhaften, und in den Köpfen der Narren begegnen sich die äuserſten Grade von Tugend und Laster beständig, man hat wohl eher gesehen, daß ein Strasenräuber nach vollbrachter That ein sehr menschenfreundliches Allmosen ausgetheilet hat.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der König lernt einsehen, wo seine reichen Vasallen wohnen sollten.

Nicht weit von dem Dorfe, wo das Rosenfest gehalten worden war, kamen unsere Reisenden auf ein ander Dorf, das ein vortrefliches Ansehen hatte. Alles schien hier Wohlstand und Glük zu verkündigen, der Erdboden war mit der größten Sorgfalt bearbeitet, alle Eingänge ins Dorf waren mit allen Arten fruchtbarer Bäumen besezt, von den Heerstrasen führten von allen Seiten gepflasterte und wohl unterhaltene Fuhrwege nach dem Dorfe, die Häuser sahen doch Wohnungen der Menschen und nicht Höhlen der wilden Thiere ähnlich, sie waren dauerhaft und gesund gebauet, die Luft die man darinn einathmete, war gesund wie auf dem Felde in der ganzen Gegend. Der König gieng selbst in eine dieser ländlichen Bewohnungen, er traf da eine zahlreiche Familie an, die um einen reichlich besezten grosen Tisch saßen. Die Mannspersonen und Frauensleute, die Kinder und alle Tischgenoßen hatten ein gesundes und lebhaftes Ansehen, sie waren reinlich und zu ihrer Landarbeit bequem geklei-

det.

det, ihre Miene war offen und freundlich. Sie hatten gar nichts von dem gräßlichen und abscheulichen an sich, das man gemeiniglich bei Unsauberkeit und groser Dürftigkeit wahrnimt, und welches beides so viele Leute verunstaltet. Der Vater und Hausherr saß allein an einem Ende des Tisches, und blikte mit Freundlichkeit auf alle dieienigen, die bei ihm zu Tische saßen, aber bei seinen kleinsten Kindern, die neben ihm saßen, hielt er sich mit Blikken und Reden am längsten auf. Der König war über den frohen Eindruk, den ihm dieser freudige Anblik verursachte, äuserst vergnügt. Er hatte schon die glükliche Gewohnheit angenommen mit einem ieden das Faßlichste zu sprechen, so redete er auch den Hausvater an, und nach kurzen Unterredungen fragte er ihn: Wie es käme, daß dieses Dorf fast das einzige wäre, woraus Elend und Noth verbannet zu sein schien? ob hier der Akkerbau ganz allein seine Beschäftigung fände, und ob Belohnungen auf gute Erzeugniße des Feldbaues gesezt wären? und ob man auch hier Rosenfeste und dergleichen Feierlichkeiten anordne? Hieran denkt Niemand, antwortete der gute ehrliche Landmann, es hat sich zwar bisweilen zugetragen, [illegible] der Herr Oberaufseher uns einige Herren aus

aus der Hauptstadt zugeschikt hat, die uns Akkergeheimniße und Kunstgriffe zum Feldbau lernen sollten, wir antworteten aber weiter nichts auf die gelehrten Vorträge, die sie an uns thaten, und die wir eben so wenig verstanden als sie selbst, als daß wir ihnen augenscheinlich den wahren Grund und die rechte Art die Felder mit fruchtbaren Erndten zu bedekken zeigten. Die Herren kehrten also nach der Hauptstadt zurük, schrieben Bücher, und redeten von Erfahrung, die sie in den Lusthäusern angenehmer Gärten aufsezten, und wir fuhren ruhig fort unsere Felder nach unserer Art zu bestellen, das heist, wir schonten keine Kosten, keine Arbeit, Mühe und Fleis. Was aber die Rosenfeste und dergleichen Feierlichkeiten anbetrift, so haben wir die Wahrheit zu sagen, uns noch niemals im Ernste darum bekümmert, wir denken gar nicht daran, eine Untersuchung anzustellen, ob eine Person mänlichen oder weiblichen Geschlechts mehr oder weniger Verdienste besizt als eine andere. Ein ieder ist nur darauf bedacht, als ehrlicher Mann das seinige zu thun, ohne seinen Nächsten zu schaden und da bleibt zu andern Gedanken nicht viel Zeit übrig. Wer wirklich auf das Seinige im Ernste bedacht ist, behält die Zeit nicht

die Handlungen seines Nächsten zu kritisiren, ein kluger und arbeitsamer Lebenswandel wird durch seine eigenen Verdienste natürlich belohnt. Wohlstand, Glük und Achtung sind Folgen davon, und dies alles erregt keinen Neid. Es fallen dabei weder heimliche listige Streiche noch kleine Auszeichnungen vor, denn ieder erndtet, wie er gesäet hat. Unsere Mädchen sind hübsch und wißen gar nicht, was es bedeuten soll, wenn ihnen iemand eine Schmeichelei vorsagen will, denn sie sind tugendhaft, das heißt, sie handeln natürlich ohne Verstellung. Da alle die nämliche Hofnung einer glüklichen Verheirathung vor sich sehen, und dabei glauben, daß sie einmal wohlhabende Hausmütter werden können, so vermeiden sie von selbst sorgfältig und mit guten Herzen alles dasienige, was ihren guten Ruf schaden und dem glüklichen Stand, den sie an ihren Landsmänninen gewahr werden, Hinderniße legen könnte. Ueberhaupt mein Herr, wie ich schon die Ehre gehabt habe zu sagen, hier denkt man an die Verbeßerungsspizfindigkeiten fast gar nicht, man führt sich hier gut auf, weil man glaubt, es sei der natürlichen Bestimmung so gemäß, und offherzig zu sagen, wir sind hier ehrliche und aufrichtige Leute, und glauben

ben es könnte gar nicht anders sein, am wenigsten denken wir daran, daß es erst Belohnungen und Rosenfeste geben müßte, ehe man Menschen zu guten und rechtschaffenen Leuten umbilden könnte. Demohngeachtet geschicht es öfters so gut wie an andern Orten, daß hier bei uns, wenn sich sonst die Gelegenheit darzu zeigt, grose und schöne Handlungen ausgeübt werden, und kein Mensch denkt daran, daß er am Ende d s Jahrs eine Belohnung dafür erhalten werde. Vor einigen Wochen kam in einen Hause in dem Dorfe Feuer aus, ein armes Kind schlief in einer Kammer, die eben von dem Feuer angegriffen werden sollte, einige berathschlagten sich, andere heulten und schrieen über das Unglük; gleich stieg ein iunger Mensch aus unserm Dorfe mit Lebensgefahr aufs Dach und von da in die Kammer, wo das Kind lag, riß es mitten im Feuer aus der Wiege, und brachte es zur Mutter. Die ganze Dorfschaft, alt und iung, Weiber und Kinder umarmten den guten Jüngling augenbliklich so sehr, daß man geglaubt hätte er würde erdrükt werden. Das hies eine Belohnung. Sie werden mir selbsten zugestehen, daß ein Rosenfest, so feierlich es angestellt sein mag, der Entzükkung eines solchen Augenbliks nicht

gleich kommen kann. Ich muß zwar gestehen, daß der junge Mensch noch auf eine andere ausserordentliche Art belohut wurde: Er liebte ein Mädchen im Dorfe, deren Vater seine Tochter sehr lieb hatte, und sie ihm, weil er ihm nicht reich genug war, nicht geben wollte; nach dieser edlen Handlung drükte ihn dieser Vater an seine Brust und sagte: Peter, meine Tochter wird deine Frau; und er hielt Wort. Die Mutter des geretteten Kindes kam zur Hochzeit und zeigte ihm das aus dem Feuer gerißene Kind. Die ganze Gesellschaft weinte bei dieser Szene, und das schönste dabei war, daß keine Verabredung davon vorhergegangen war. Verzeihen Sie meine Herren, daß mir die Thränen bei dieser Erzählung in die Augen treten, sagte der gutherzige Landmann und wischte sich die Augen. Der König und Jsmin wurden durch diese Erzählung gerührt und konnten sich ebenfalls der Thränen nicht enthalten. Der gütige Monarch fragte hierauf: Freund, wodurch seid ihr aber in den Wohlstand gekommen in dem ich euch blühen sehe? Bei meiner Treue, gnädiger Herr, ich wüßte keine andere Ursache anzugeben als diese, daß unsere Gerichtsherrschaft sich beständig bei uns aufhält. Denn wenn ich an das Elend gedenke, unter

dem

dem wir fast erlagen, da wir einen andern Gerichtsherrn hatten, so kann ich gar keine andere Ursache angeben. Jener kam niemals auf seine Güter, als um seine Pachter reine auszuziehen, übrigens lebte er am Hofe und richtete seine Haußhaltung daselbst so schöne ein, daß er arm und mit unbezahlten Schulden starb, das ist nun freilich ein groser Unterschied zwischen ienen Herrn und seinen verehrungswürdigen Nachfolger. Ja wenn ich daran denke, so zittern mir alle Glieder, wie unglüklich unsere Lage würde geworden sein, wenn die Sache länger gewährt hätte. Unser ieziger gnädiger Herr, anstatt daß er sein Vermögen in den Ringmauern und auf dem Pflaster der Hauptstadt verthun sollte, wendete es sehr vernünftig auf dem Feldbau an. Zu allererst gab er seinen Pachtern grose Vorschüße und anstatt bedacht zu sein, seine Gelder sogleich wieder einzuziehen, lies er ihnen Zeit sich erstlich in Vortheil zu sezen. Hierauf fieng er an seine Gebände in beßern Stand zu bringen, sie wollten einfallen und waren mit Lehden umgeben, und dadurch gabe er seinen Bauern Verdienst, ehe er aber so weit gieng daß er das Prächtige dem Nuzbaren vorgezogen hätte, so lies er erstlich die Wege beßern und brauchbar machen,

die

die auch, wie Sie werden gesehen haben, auf die Landstrase führen. Er wendete viel Geld an, die Sümpfe auszutroknen, und die faulen Waßer abzuleiten, hingegen schonte er auch kein Geld gesunde und gute Quellen ins Schloß und ins Dorf zu leiten. Das ganze Dorf fand hierbei Arbeit und Verdienst, und so sauer auch die Arbeit war, so blieb doch iedermann vergnügt, weil man sahe, daß bei ieden Mauerschlag oder Grabscheidstich etwas nüzliches zu Wege gebracht wurde. Nachdem alles dieses fertig war, dann dachte er erst an die Verschönerung seines Schloßes, und er ist dabei sehr weit gekommen, wie sie es selbst in Augenschein genommen haben. Daher behaupte ich, daß wenn alle grose Herren, die Landgüter besizen, das Betragen unsers gnädigsten Herrn nachahmen wollten, so würden sie viel grösere Herren werden als sie iezt nicht sind. Die Unterthanen würden glüklicher sein, und der Landesherr würde wirklich mächtiger werden, als er bei ieziger Verfaßung sein kann. Jsmin sagte: das glaub ich auch, sezte aber weiter nichts hinzu, weil er den guten Landmann nicht unterbrechen wollte, dem der König so aufmerksam zuhörte. Was machen die Herren in der Hauptstadt? fuhr der Landmann fort: Man

hat mir gesagt, sie hätten Langeweile zum Sterben, und ruinirten sich ohne daß sie groses Vergnügen dabei hätten. Endlich läuft es da hinaus daß sie betteln müßen; der Ausdruk scheint zwar etwas hart, weil sie blos den König um Hülfe angehen, unterdeßen ist es doch gebettelt, wenn man um Gnadenbezeugung anhält, die man niemals verdient hat; Aber wenn ich König wäre, ich wollte sie recht fein erwischen. Und wie wolltet ihr es denn machen, lieber Mann, sagte der König: Ich würde bei meiner Treue auf dieienigen, die an meinem Hofe nichts weiter gethan hätten, als Liebeshändel unterhalten, oder grose Spiele gemacht, gar keine Rücksicht nehmen, und wenn sie sich ruinirt hätten, so würde ich ihres grosen Namens ohneracht tet, ihnen weder Versorgung noch Geld geben. Wenn nur einige Beispiele von der Art mit Schärfe ausgeführet würden so würden die Landedelleute bald klug werden und sich anders aufführen lernen; Sie würden kommen und auf ihren Landgütern leben, und ich bin versichert, wenn sie einmal nur gewahr würden, wie viel weniger es Sorge Mühe und Geld kostete sein Landgut in den blühendsten Zustand zu sehen als es Sorge, Mühe und Geld kostet einen einzigen Abend die un-

gewißen Züge des Pharospiels zu wagen, so würden sie bald das Uebergewicht von dem Landleben erkennen und wählen.

Ein Landgut das man selbst bewohnt und besorgt, hat einen gewißen Reiz, der nicht beschrieben werden kann, sondern blos empfunden werden muß. Man erhält Geschmak an Regelmäsigkeit und Ordnung, der Hang zur Verschwendung wird gemäsiget, das Gemüth erweicht und zärtlich gemacht, und mehr Verschwender werden durch diese Betrachtung bekehrt als hundert Bücher und Predigten nicht ausrichten würden.

Ich habe selbst gesehen, wenn es erlaubt ist kleine Dinge mit grosen Sachen zu vergleichen, daß Kinder der Landleute, wie ich eins war, die schon durch die Sitten der Städte ganz verderbt waren und die schon allen Vorstellungen und Ermahnungen kein Gehör mehr gaben, rechtschoffene Männer und redliche Hausväter wieder wurden, nachdem sie auf ihre Landgüter zu ihrem Akker und Pflug zurückgekehrt waren. Warum sollte das Landleben auf grose und reiche in der Nation nicht den nemlichen Eindruk machen, den es auf geringe Leute machet. Ich laß mir es nicht ausreden, daß alle Mediciner und Doktores zu

Erhal=

Erhaltung der Gesundheit und eines langen Lebens keinen beßern Rath geben könnten, als wenn sie ländliches Leben und freye Luft anrathen.

Was führt nun aber euer Gerichtsherr für eine Lebensart hier in eurem Orte? fragte der König: die allerglükklichste, die man sich vorstellen kann. Erstlich ist das keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, daß es ein groses Glück in der Welt sey, wenn man lauter Menschen um und neben sich siehet, die ihren Wohlstand und Glük uns zu verdanken haben, und die bei ihren Ruhestunden uns Seegen und Wohlfarth erbitten und wünschen. Nach meinen Gedanken ist es ein ziemlicher Unterschied zwischen Wohldenkenden Guthsbesizzern auf dem Lande und zwischen den grosen Herren in der Stadt. Die leztern haben immer eine Menge faule Betrüger um sich, die sie zwar bestehlen, aber niemals lieben; Sie sehen arme Gläubiger vor ihren Thüren, die sie an den Bettelstab gebracht haben, und die ihren Nachkommen auf Jahrhunderte fluchen. Was muß das vor ein Vergnügen sein, ein Hauß zu meiden, worinnen Mädchen wohnen die blos aus Noth lieben müßen. Bedienten zu verabschieden die ohnedem nichts zu thun hatten, Kut-

sche und Pferdte abzuschaffen auf die Niemand mehr Achtung gab, und die doch viel Geld kosteten, und endlich langweilige und verdrüßliche Gesellschaften zu verlaßen? Und ich sollte meinen daß schon das in einen beständigen Geräusch wohnen zu müßen keine sanfte Empfindung des Herzens verrieth. Ich glaube, sagte der König; daß Ihr als ein Landmann die Lebensart in Städten zu wenig kennt. Ja, sagte er ich bekenne es zu meiner Schande, ich bin ein Sohn von dem Mann deßen ich vorhin gedachte, den das Stadtleben verdorben hatte, der aber auf dem Lande durch göttliche Vorsehung wieder gebeßert und zurück gebracht worden war. Aber erlauben sie mir, daß ich wieder von unserm gnädigen Herrn noch etwas erzählen darf, denn ich kann gar nicht aufhören von ihm zu erzählen.

Seine liebste und beständigste Beschäftigung ist unsere Bemühungen und Arbeiten zu einer gewißen Art der Vollkommenheit zu brinben.

Nach dem Spaziergange von seinen Feldern, gehet er in seine Gärten und überall hat er Gelegenheit gefunden etwas nüzliches bei seiner Erholung sich auszusinnen. Bei unsern Fest und Ruhetagen ist er so gnädig und siehet

unsern

unsern Spielen zu, in seiner Gegenwart wird Ordnung und Freude erhalten und doch die Belustigung nicht gestöhrt. Und ich schwöre ihnen zu, kein Mensch glaubt, daß er Langeweile dabei habe. Seine Art zu leben hat gar keine Aehnlichkeit mit derienigen, die andere Rittergutsbesizer führen müßen. Jene bewohnen ihre Landgüter nicht eher, als bis sie tief in Schulden stecken, und alsdann ist es natürlich, daß sie sich sehr geizig aufführen. Ich wollte wetten es wäre keine Standsperson, weder bei Hofe noch in der Stadt die unsern gnädigen Herrn in der Denkungsart und den Lebenswandel nicht nachstehen müßte. Jahr aus Jahr ein hat er eine Menge armer Edelleute um sich, die er ernährt, und die ihn als Vater verehren und lieben. Er unterstüzt sie, spricht ihnen Muth zu, und bemüht sich die Kinder der ärmsten und der verdienstvollsten möglichstermasen unter zu bringen. Seine Bedienten sind zahlreich werden gut bezahlt, und haben nicht die gemeine Denkungsart anderer ihres gleichen, die bei ihren Landleben weiter keine Beschäftigung wissen, als die Sitten der Landleute, zu verderben, Hang zur Faulheit und zu unerlaubten Freiheiten zu verbreiten und so allen iungen

Leuten, die böse Laune einflösen, Bedienten zu werden. Nein, wahrhaftig, die Einrichtung in seinem Hause duldet auch bei einer so zahlreichen Bedienung weder offenbares Laster noch Grobheit, noch Faulheit, alles ist zu einer gewißen Verrichtung angewiesen und iedes trägt die Miene der Freude, des Edelmuths, der Bescheidenheit und des Glüks in seinem Gesicht. Der König gereizt durch diese vortrefliche Erzählung bat den guten Landwirth ihn in die Wohnung dieses würdigen Gutbesizers zu begleiten, und ob der König schon an eine erhabene Pracht gewohnt war, so verursachte doch der edle Anblik der herrschaftl. Häuser, die schöne Anlage und Gröse der Gärten, die glükliche Verbindung aller Schönheiten der Natur, die mit der Kunst so herlich vereinbart war, in dem Herzen des Monarchen eine unvermuthete Empfindung der Freude und der Verwunderung. Da der liebe Landmann von den beiden Reisenden Abschied nehmen wollte, so fieng er noch in einer Art der Entzükkung an: ich dächte nicht, daß alle Schönheiten in der Residenzstadt sich mit den natürlichen Herrlichkeiten, die sie hier gesehen haben, vergleichen liesen. Wie viel könnte man wohl in der Hauptstadt Schmuck einkau-

fen

fen, wenn man die Ausgaben, die sich hier auf dem Lande zum Beßten der Unterthanen machen laßen, berechnen wollte? Und wie reichlich belohnt das gute Erdreich, alles das, was man daran wendet, wenn man mit ihm verträglich leben will. Hier schloß der gute Mann seine Unterredung mit dem König und Isminen nnd ließ sie beyde in stillen Nachdenken über seine Anmerkungen. Ismin bediente sich der Gelegenheit mit dem König noch einiges über den Adel zu reden, wie er schon vorher gethan hatte, und der König wurde überzeugt daß derienige Adel allein verehrungs und belohnungswerth wäre, der dem übrigen Volk, Beispiele der Ordnung und Tugend gäbe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Lydische Mönche.

Um dieses Kapitel zu verstehen, muß voraus gesetzet werden, daß es ehemals in Lydien viele Mönche gab. Sie waren eben so entstanden, wie in andern Orten, sie lebten anfänglich spärlich und nährten sich ihrer fleisigen Hände

Arbeit. Bald aber erhielten sie den Vorwurf, daß sie ehrlicher Leute, Leichtglaubigkeit gemißbrauchet, und zeitliche Güter gegen Hofnung zu himlischen Besitzungen eingetauschet hätten. Ob schon dieser Vorwurf nicht ungegründet zu sein scheinet, so müßte man doch weit in die alten Zeiten zurükgehen, wenn man gegen sie eine förmliche Klage erheben wollte, sie wurden aber reich und mächtig, und iemehr sie es wurden, wuchs ihre Begierde nach zeitlichen Gütern; Hierbey muß bemerkt werden, daß das Zeitalter des Königs Meles ein philosophisches aufgeklärtes und beurtheilendes Jahrhundert war. Man war überzeugt, daß es nicht nöthig wäre eine Sache blos deswegen zu erhalten, weil sie einmal da wäre und daß es unrecht sei, wenn man nicht beßere Einrichtungen an die Stelle alter schlechterer sezen wollte.: dahero machte man Veränderungen und Verbeßerungen auf die schicklichste Art. Es traten eine Menge so genannter starker Geister auf und arbeiteten wider die Grundregeln der Religion. Die Priester damaliger Zeit waren nicht so aufgeklärt, wie ihre Gegner, und ließen die Religion sich selbst vertheidigen. Die Oberpriester und Kirchenaufseher, die man nachher Bischöffe nennete, ließen

zwar

zwar von Zeit zu Zeit selbst verfertigte Hirtenbriefe öffentlich ausgehen, sie übergaben auch darinne die Unglaubigen den höllischen Geistern, aber zum Unglükk lassen wenige Leute diese Hirtenbriefe, die gemeiniglich nachläßig hingeschrieben und gar nicht eingerichtet waren, einigen Eindruk auf das Publikum zu machen. Die feinsten von diesen Oberpriestern hiengen sich an die Landesregierungen, vermieden dabey weißlich allen Schein sich in weltliche Geschäfte mischen zu wollen, zeigten aber die nothwendige Verbindung des blendenden Priesterthums mit der Verwaltung der weltlichen Geschäffte und begaben sich klüglich unter allerhand Vorwand eine Zeitlang in die Hauptstadt nach Sarden. Für ihre Person waren sie meistentheils selbst liebenswürdige Männer, sie unterhielten sich von Gott und Religion so wenig, als wenn darüber noch niemals ein Streit entstanden wäre; sie waren fröhlich mit den Fröhlichen duldend gegen iedermann und verzehrten als brave Edelleute die Wohlthaten des Landes. Sie schienen mit Fleis in Gesellschaften die philosophischen Schriften nicht zu achten oder zu verkennen, und sahen weislich voraus, daß die Herren Philosophen mit Schreiben selbst aufhören würden, wenn die Damen

men, die ohnedies nicht eben Vergnügen an philosophischen Schriften finden, sie nicht mehr lesen würden. Es gab freylich auch viele Spötter mit unter, welche behaupteten daß zu dem Charakter eines guten Oberpriesters noch mehr gehöre, als blos ein guter Gesellschafter zu seyn, und das es Schuldigkeit sei, wie auch selbst einige unter ihnen geäussert hatten, auf die Schriften der Layen zu antworten; und daß wenn sie ia Bedenken trügen sich in einen gelehrten Streit einzulaßen, sie doch wenigstens die Tugenden, die sie öffentlich anempfohlen, selbst ausüben, in ihre Kirchsprengel zurükkehren, und ihre geistliche Seelsorge etwas ernsthafter verwalten sollten. Aber diese philosophischen Herren mußten aus Klugheit schweigen, weil die Bischöffe, sie allemal damit wiederlegten, daß sie sagten: Solche Reden stritten wider Gott und die Religion. Bey alledem konnten die Mönche sichere Rechnung machen, daß sie doch Zutrauen und Zulauf behalten würden, weil sie Mittel wußten, die für alle Welt Sünden bezahlen konnten. Man schraubte sie zwar öfters wegen ihrer Kleidungsart, wegen ihren Kirchengebräuchen, wegen der Regel ihres Ordens, sie litten es geduldig und schwiegen mit Klugheit; aber nun fiengen sie an ernstlich besorgt zu werden, da

sie sahen, daß ein Fürst, der nahe an Lydien gränzte, viele Klöster aufhob, und dieses blos aus der Gewalt, die ihm Gott und seine dreymalhunderttausend Mann Soldaten verliehen hatten. Man muß gestehen, das dieses Beispiel viel Eindruk auf die Lydischen Mönche machte; Der König gieng einmal vor einen der schönsten Klöster im Reiche vorbey und sagte zu Jsmin: diese Herren sind sehr reich, ich sollte aber doch glauben daß ihr Vermögen auf eine weit nüzlichere Art angewendet worden könnte; Gnädiger Herr, erwiederte Jsmin, da er wohl sah, wo der König mit seiner Unterredung hin wollte: Ich glaube, daß Jhro Maiestät unendlich viel mehr Sachen in Ordnung zu bringen vor sich finden werden, ehe sie daran denken können mit den Gütern der Mönche eine Veränderung zu machen. Ich mag iezt das Eigenthumsrecht ihrer Besitzungen nicht untersuchen, ich will auch nichts von ihren Befreyungen gedenken, auch nichts davon sagen, ob es recht oder unrecht sey, sie aus ihrer Besitzung zu vertreiben, ob ein Mönch das Recht habe einem andern Mönch Gerechtsame zu übertragen, die er selbst nicht hat; denn ich würde nur Jhro Maiestät ermüden ohne in dieser schweren Sache ein vol-

les

les Licht geben zu können. Ich will mich blos mit dieser Anmerkung begnügen, daß ich sage: Die Mönche müßen wie andere Bürger angesehen und behandelt werden, die Güter auf Treu und Glauben des gemeinen Wesens besizen. Und das ist das hauptsächlichste, was mir in Rüksicht auf sie betrachtungswerth scheint. Ich weis außerdem sehr wohl, daß sie eben so gar viel Schaden in dem gemeinen Wesen nicht anrichten, auser einigen Spöttereyen, die man auf ihre Rechnung schreibt, kann man ihnen eben nicht viel vorwerfen, als das sie gut und gemächlich leben. Wegen der Vergehungen mit dem schönen Geschlecht ist es wohl billig, daß man nicht alles glaubt. In dem iezigen Zeitalter sind sie ziemlich ruhig und erregen das Volk nicht zu sehr an ihren unverständlichen gelehrten Streitigkeiten Theil zu nehmen. Sie eßen ihr bescheiden Theil an den Orte wo sie sind; die hochwürdigen Väter, ihre Prälaten ausgenommen, die gemeiniglich in der Hauptstadt eine grösere Gemächlichkeit suchen. Sie laßen übrigens ihre Ländereien und Güter gut bestellen, erhalten ihre Gebäude, wie Sie sehen zum bewundern schön, und geben Jedermann der bei ihnen zu arbeiten hat, Unterhalt und Brod. Ich meines Orts würde sie gar nicht

auf-

aufheben, sondern ich hätte viel Lust sie zu nöthigen Colonien von ihnen in die elendesten Gegenden der Staaten Ihrer Maiestät zu schikken, und ihnen gern erlauben, sich da ansäßig zu machen. Hier unterbrach Isмins Rede eine Menge Bauern, die nach den Kloster haufenweis zugiengen. Wo wollt ihr hin? lieben Leute, fragte sie der König: Ein Bauer antwortete: Wir alle, wie sie uns da sehen, gehen nach dem Kloster, und ieder sucht da eine besondere Hülfe für seine Noth. Ich für meine Person will den Herrn Prälaten bitten, daß er geschwind seinen Klosterarzt abschikken möge, meinen beiden Kindern, die, wie ich denke, von der Krankheit befallen sind, die schon so viele weggeraft hat, zu Hülfe zu kommen, ich glaube dabei, daß noch mehr Menschen daran gestorben wären, wenn diese Herren (hier wies er auf das Kloster) nicht so besorgt gewesen wären. Denn wenn uns ein Unglük begegnet, so gehen wir ins Kloster und fragen um Rath. Und ihr habt niemals abschlägliche Antwort erhalten? fragte der König: Nein, niemals gnädiger Herr. Es ist überhaupt schwer die Väter zu hintergehen, denn sie wißen sehr gut Laster und Faulheit von Dürftigkeit zu unterscheiden. Es wäre euch daher wohl nicht lieb, fuhr

der

der König fort, daß sie, wie die Rede geht aufgehoben würden? Bei meiner Treue, das würde Gährung in der ganzen Nation verursachen. Aber mein Freund, ihre Güter könnten doch andere Leute besizen und nuzen? Gut, sagte der Bauer; aber andere Leute würden vielleicht die Güter nicht so gemeinnüzig verwalten; man darf nur diejenigen Feldgüter die dem König oder Privatpersonen gehören, mit denen vergleichen die dem Kloster gehören, so wird man gleich den Unterschied sehen.

Wenn zum Beispiel, ein Pachter Misiahre hat, so ruiniren sie ihn nicht gänzlich, daß sie ihre Zahlung verlangen, vielmehr geben sie ihm Zeit, Erlaß und gestehen ihm gerne alle Mittel zu sich zu erholen, so leiden die Feldgüter niemals, und das ist das wesentlichste. Die andern Güterbesizer aber thun selten etwas anders, als daß sie die Einkünfte in der Hauptstadt oder am Hofe verzehren und verschwenden, und bekümmern sich weiter um nichts. Daher kommt es, daß sich verschiedene Güter in Braachen und Lehden verwandeln. Aber wie wars denn sonsten, ehe der Mönchsorden entstunde? erwiederte der König, der viel Vergnügen an den Unterredungen mit diesem Bauer fand, und wie steht es denn in den Ländern

aus, wo gar keine Mönche sind? Ich habe gehört, daß dort der Feldbau eben auch gut behandelt wird und die Einwohner nicht unglüklich sind. Bei meiner Treue, erwiederte der Bauer, ich weis nicht, wie die Umstände waren, ehe Mönche entstanden, das übersteigt meine Kenntuiß, das weis ich aber gewiß, daß die Mönche in unsern Gegenden sehr lange gewohnt haben, und daß man allemal viel Gutes von ihnen geredet hat. Wenn es Länder giebt, die sich ohne Mönche wohl befinden, so giebt es gewiß andere Menschen, die ihre wohlthätige Stelle vertreten, und vielleicht leben dort die Landedelleute auf die Art, wie bei uns die Mönche. In der That, gnädiger Herr, wenn die beiden Thürme, die sie hier vor Augen sehen, eingehen sollten, so würden wir alle in eine grose Verlegenheit gerathen, denn dieses Hauß ist der Zufluchtsort des ganzen Landes. Bei der anstekkenden Seuche zum Exempel, davon ich eben geredet habe, wären wir ohne Beyhülfe dieser gutherzigen Herren alle ganz unglüklich geworden. Gleich im Anfange, da die Seuche ausbrach, ließen sie die geschiktesten Aerzte aus der Stadt holen, die kostbarsten Gesundheitsmittel einkaufen, und uns und zwar im Ueberfluß die kräftigsten und schiklichsten

sten

sten Nahrungsmittel zubereiden, und wir durften weder für den Medicus, noch für das Recept einen Heller bezahlen. Ist irgend ein Haußvater in der Gegend, der mehr Kinder hat, als er ernähren kann, findet sich irgend eine arme Wittwe mit Waisen in dürftigen Umständen, gleich kommen die Mönche zu Hülfe und schaffen Rath. Hat eine Gegend das Unglükk Wetterschlag zu erdulden, so geben sie den Unglüklichen Vorschüße, die sie zu ihrer Erhohlung unumgänglich nöthig haben. Fällt etwan ein langer und harter Winter ein, so bemühen sie sich die Winterhärte allen Menschen erträglich zu machen, mit einem Worte, sie suchen allen Menschen zu helfen und zu dienen. Ich rede aus Ueberzeugung, ich muß es gestehen, Wenn ich behaupte, daß es schwer fallen würde statt der Klöster etwas anders einzuführen, das eben so viel Gutes im Ganzen stiften würde. Es ist mir bekannt, daß unser König ohne Widerspruch uneingeschränkter Landesherr ist, aber das muß ich auch sagen, wenn er uns bey Aufhebung der Klöster zurathe ziehen würde, so würde er erstaunen, was wir alles vorstellen würden, um ihn zu bewegen von seinem Vorhaben abzustehen. Meine Belesenheit ist eben nicht gros; aber das weis

ich

ich doch gewis daß nirgends als in Städten, dergleichen Entwürfe zu Aufhebung der Klöster geschmiedet werden. Es giebt darinnen eine Menge wizzige Köpfe, die beständig darauf denken Veränderungen zu machen. Sie hätten aber, wie ich dächte Gelegenheit genug, ihre Geistesgräfte beßer anzuwenden. Nach meinen Gedanken scheinen diese Herren denienigen Menschen ähnlich zu sein, die um ein Hauß zu erleuchten darinnen Feuer anlegen. Adieu, meine Herren, Gott bewahr uns und die lieben Mönche für ein solches Unglük. Es würde für sie noch trauriger als für uns sein. Ismin wurde durch die Lobrede, die der Mann den Mönchen hielt, ganz gerührt, und sagte zum König: Der Mann hat uns die Wahrheit ohne Verstellung gezeigt, und ich bin gewiß versichert, daß Ihro Majestät, sich nicht leicht bewegen laßen werden, die Güter der Klöster zu einem andern Endzwek zu bestimmen.

O mein lieber Ismin! sagte der Monarch Ich werde niemals vergeßen gegen Vorstellungen der Habsucht mistrauisch zu sein, und ich werde sehr schwerlich mich entschließen, eine alte Stiftung aufzuheben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der König besucht incognito die Hauptstadt und findet verschiedene merkwürdige Auftritte.

Die Hauptstadt Sardem war, wie andere Residenzen der Welt von grosen Fürsten, Grafen, Baronen und Adel vollgestopft, die ihr Vermögen verthaten; So auch von Glüksrittern, die es den grosen nachzumachen suchten und nothwendigerweise in den Staub zurükfielen aus dem sie sich erheben wollten Eben so lebten hier eine Menge Betrüger, die auf Kosten anderer Menschen ihr Glük zu machen suchten. Auch Marktschreier von allen Arten, einige stiegen an den öffentlichen Pläzzen auf hohe Bühnen, andere trieben ihr Gewerbe bei verschloßenen Thüren; Die übrige ungeheure Volksmenge der Stadt bestand theils aus Menschen, die sich durch Verschwendung ruinirten, theils unter dem tiefsten Elend seufzten. Die Prediger hielten zwar die herrlichsten Reden, die Philosophen schrieben die schönsten Sittenbücher, die Zeitungen beschrieben die würdigsten Handlungen der Wohlthätigkeit und des Edelmuts, alles vergebens;

das Laster nahm in allen Ständen, wie eine ansteckende Seuche, überhand. Wir wollen den König bei seinen Beobachtungen nicht auf allen Schritten begleiten, nur einige Auftritte die ihm in die Augen fielen und die für manche Länder nüzlich werden können, wollen wir hier erzählen. Eben wollte es Nacht werden als der König in die Hauptstadt kam. Es war freilich zu spät hier andere Beobachtungen anzustellen, als auf den öffentlichen Gassen, weil aber nun der Prinz keinen Augenblik verabsäumen wollte, den er seiner Absicht gemäs nüzlich anwenden könnte, so sagte er zu seinen lieben Jsmin: Komm Freund, wir wollen uns unter den grosen Haufen mengen, und doch zusehen, wie die Abende in Sarden zugebracht werden? Gleich giengen sie beide in die Gegend, wo das meiste Volk versammelt war.

Dem König war zwar das täglich zunehmende Verderben der Sitten und der Ausschweifung nicht unbekannt, doch erschrak er bisweilen, vor den abscheulichen Anblik der öffentlichen Liederlichkeit und Ausschweifung dergestalt, daß er zurük sprang. Die vornehmsten Strasen waren ganz voll von liederlichen Weibspersonen die halb besoffen waren, und deren ekelhaften unzüchtigen Einladungen

zur Wollust nur mit Mühe und Noth entgangen werden konnte. Die ehrlichen Einwohner dieser Strasen, so wie die Besizzer der Kaufmannsläden daselbst mochten so vorsichtig sein, als sie wollten, so konnten sie doch den Schmerz nicht verhindern, daß ihre Kinder den Ausbruch der schändlichsten Bachusfeste, die nur die kurze Zeit, wenn die zur Sicherheit angeordnete Stadtwache die Strasen passirte aufhörten, mit Eindrukk ansahen. Die nahen Schenken waren beständig voll, von ausschweifenden Pöbel, der sich allen Lastern der Trunkenheit überließ: An diesen schändlichen Orten geschahe es, daß die unglüklichen Söhne rechtschaffener Künstler deren vortheilhafte Naturgaben eine sehr edle Richtung hätten erhalten können, sich der Schande dem Spiel und den gröbsten Ausschweifungen überließen, und den mit saurer Mühe erworbenen Verdienst ihrer Väter den sie auf eine oder die andere Art an sich gezogen hatten, liederlich verthaten und ihre kaum aufkeimende Kräfte der Jugend welkend machten. Selbst Väter verthaten auch an diesen Schandorten in einer kurzen Zeit so viel an Geld und Vermögen, als sie ihre zahlreiche schmachtende Familie eine ganze Woche reichlich zu ernähren nöthig gehabt hätten. End-

Endlich waren dieses die Oerter, wo sich der niedrigste Pöbel mit Getränken, die ihm Gift waren, berauschte und in den lauten Taumel einer falschen Freude die Quellen zu Krankheiten und Tod auffieng. Das ist ein abscheulicher Anblik, sagte der König zu Isminen, der eben so erstaunt war, wie sein königlicher Begleiter. Wer soll wohl glauben daß Menschen von einer so aufgeklärten Nation sich den Ausschweifungen und dem Trunk so sehr übergeben könnten.

Meine Herren! unterbrach sie ein artiger Mensch, der neben dem König und Isminen stand und der den Ausbruch ihrer Verwunderung mit angehöret hatte: Ich sehe wohl daß ihnen die Art, wie man hier dem Volke seine Belustigung erlaubt, ärgerlich vorkommt. Ich muß auch selbst gestehen, daß man bei einem solchen Anblikk, wenn man auch noch so nachsichtig gegen das menschliche Geschlecht ist, Verdruß und Aergerniß nicht vermeiden kann; Unterdeßen, wenn Sie die Gewogenheit haben wollen, etwas reiflicher darüber nachzudenken, so werden sie doch finden, daß dieses Uebel unvermeidlich ist. Wie so, sagte Ismin, der über diesen Eingang sehr erstaunt war. Sie thun eine Frage erwiederte der iunge Mann,

die an mich nicht geschehen sein würde, wenn die Herren gebohrne Lydier wären und mit unserer hiesigen Verfaßung genugsame Bekanntschaft hätten. Der König antwortete ganz hastig: Was wäre denn das für eine Verfassung, die dergleichen Ungezogenheiten nothwendig machte? Nur ein wenig Gedult; beruhigen Sie sich ich bitte unterthänig darum sagte dieser ehrliche und artige Mann. Wenn Sie es erlauben wollen, so wollen wir die Sache nach der Ordnung reiflicher überlegen. Diese Weibspersonen da, von denen sie sehen, daß sie alle Mannspersonen, die ihnen begegnen mit einer so unverschämten Frechheit anfallen, können in so einer volkreichen Stadt ohnmöglich abgeschaft, sondern müssen geduldet werden. Alle Sittenlehrer, wie ihnen bekannt sein wird, stimmen darinn überein, daß man unter zweien nothwendigen Uebeln das kleinste wählen müße. Sehen Sie, meine Herren, diese unglüklichen Weibspersonen stellen unsere Weiber und Töchter für die Anfälle einer zaumlosen Tugend, die auserdem schwerlich geschüzet werden könnten, sicher. Wenn nun einmal der Grundsaz angenommen wird, daß dergleichen Weibspersonen geduldet werden müßen, so sind sie auch nicht anders

zu bestimmen, als wie Sie hier sehen, und ein gröserer Grad der Wohlanständigkeit ist ihnen auch nicht zu geben. Was die Menge solcher Weibsleute betrift, so muß ich zwar selbst gestehen, daß sie sehr gros ist, aber man kann doch keine gewiße Berechnung derselben angeben. Ihr Abgang wird immer, durch unglükliche Mädchen vom Lande, auch durch Mädchen die von Bedienten, der grosen Herren und der Generalpachter um ihre Tugend sind gebracht worden ersezt, andere treten zu diesem Handwerk, weil sie durch den ersten Fehler verführt, ihre Ehre verlohren haben. Die Policei läßt diesen unglükklichen Mädchen zwar ihren rächenden Arm fühlen, sie werden einige Monate in Zuchthäuser eingesperrt, sie müßen da arbeiten und geistliche Reden anhören, die aber freilich ohnmöglich von einer überzeugenden Beredsamkeit sein können, weil die Würkungen sehr schlecht davon sind. Denn kaum sind diese armen Kreaturen aus ihrer Gefangenschaft frey und machen andern armen Sünderinnen Plaz, so fangen sie ihre vorhergeführte Lebensart mit desto größerm Eyfer an, da sie den Verlust, den ihnen ihre langwierige Gefangenschaft, verursacht hat, wieder gut zu machen suchen müßen. Nun werden Sie mir

bald

bald zugeben, meine Herren, das man sich bei diesem Anblik der menschlichen Natur nicht sehr ärgern dürfe. Ich könnte fast noch behaupten, daß gewiße politische Grundsäzze, eine solche Art der Duldung dem Staate nothwendig und vortheilhaft machten. Bald hätte der König die Geduld verlohren, wenn ihm Ismin nicht ein Zeichen gegeben hätte. Der ehrliche Mann fuhr fort, und sagte: Man muß gestehen daß diese Gründe ein groses Gewicht haben. Man behauptet erstlich daß diese Freudenmädchen, aber freilich nur die von ersten Range, den Modehandel aufrecht erhalten und unterstüzen, der nach dem Geständniß der meisten Menschen eine der stärksten Quellen unsers Reichthums in der Stadt ist. Auser diesen Umständen würde das Gold in den entferntesten Provinzen seinen Umlauf haben, wo es Niemand besonderes Ansehen verschaffen würde. Es würde sich bald in Getraide in Wein und andere Landeserzeugniße umbilden. Durch diese Lebensart aber ermuntert es Künste und Erfindungen die unsere Nation zu einem so hohen Grad der Ehre und des Vermögens erhöhen.

Diese Damen in ihrer Art, vom ersten Range versteht sich allemal, machen viel Aufwand

wand in Gebäuden, Meublen und Equipagen und werden seit einiger Zeit meistentheils von vornehmen Standespersonen unterhalten, die ihr Ansehen sehr erhöhen. Die meisten von diesen Mädchen widmen sich zu ihrem Zeitvertreib den schönen Wißenschaften, und unterhalten in ihren Häusern Zusammenkünfte der wizzigsten Köpfe. Die vornehmste und reichste Jugend versamlet sich bei ihnen, und sie sind so gefällig durch ihren Unterricht sie von den Vorurtheilen ihrer Erziehung zu entledigen und auf diese Art ganz unvergleichliche Gesellschafter aus ihnen zu bilden. Viele von diesen Damen sind zum Erstaunen in der Philosophie und Sittenlehre bewandert; Wohlthätigkeit und Edelmuth sind die gewöhnlichen Worte, die sie beständig im Munde führen, und sie sagen sogar ganze Seiten aus den Büchern eines der größten Philosophen dieses Jahrhunderts, der ihr Lieblingsschriftsteller ist, auswendig her. Ueberhaupt glaube ich nicht daß die Nächstenliebe weiter getrieben werden könne als diese Damen sie ausüben. Die nämlichen politischen Grundsäzze behaupten auch, daß die Freudenmädchen von der niedrigsten Klasse, die im Gassenkoth ihre Nahrung suchen, doch durch ihren persönlichen Aufwand und den Vortheil, so sie der Accise verschaffen dem Staate nüzlich sind.

Man könnte aber einwenden, daß öffentliche berüchtigte Räuber und Spizbuben in diesem Betracht dem Staate nüzlich wären. Die Wirthshäuser die täglich von den niedrigsten Pöbel haufenweis besuchet werden, haben ebenfalls ihren politischen Nuzen. Jeder Einwohner von Lydien der eben keine allzugrose Kenntniße vom Allgemeinen hat, wird doch gestehen, daß die Herren Generalpachter dem König ohnmöglich solche erstaunliche Summen zahlen könnten, wenn diese Art Menschen nicht die Erlaubniß hätten in diesen Oertern bis zur tollsten Trunkenheit zu zechen. Nun befürchtet man und zwar nicht ohne Ursache eine grose Abnahme in den Staatseinkünften zu verursachen, wenn die Frage aufgeworfen wird: Ob man dergleichen Arten der Ausschweifungen einschränken solle? Vielleicht werden Sie mir zugeben, meine Herren, daß es allenfalls diesen elenden Leuten erlaubt sein möchte, bis zum Ueberfluß zu trinken, wenn nur der ihnen vorgesezte Wein der Gesundheit nicht schädlich wäre. Aber diesen Einwurf wird ieder Wirth folgendergestalt beantworten: Die Abgaben auf den Wein sind so gros, daß kein Wirth seinen Wein um einen leidlichen Preis anders los werden und also bestehen kann, als wenn er durch eine gehei-

me Arbeit seinen Wein vervielfältiget und aus einer Kanne guten Wein drei bis vier Maaß schlechtere Sorten verfertiget. Das gemeine Volk ist bekanntermasen arm, so aber gewinnt der Wirth durch eine ganz ehrbare Bemühung die Abgaben, und man kann ihm nichts vorwerfen, oder demselben zur Verantwortung ziehen, wenn nur sein Gast nicht auf der Stelle todt bleibt, ob er gleich einige Tage darauf an diesen schädlichen Getränke seinen Geist aufgeben muß. Die Herren Polizeibedienten in dieser sehr grosen Stadt fügen diesen schon angeführten Gründen noch andere bei, und sagen: Ohne diese Art Wirthshäuser würde die öffentliche Sicherheit schwerlich gehandhabet werden können. Alle Diebe und Spizbuben rauben und stehlen aus keiner andern Ursache, als um ein vergnügtes Leben, wie sie es nennen zu führen. Sie besuchen die Freudenmädchen, überlaßen sich dem Trunk und Spiele damit sie die Beschwerlichkeiten des Tages vergeßen und sich den Besorgnißen der Nacht entziehen mögen. Diese Häuser sind die wahren Fallen, vor dergleichen Art Menschen, wo sie sich in der Unbedachtsamkeit und höchsten Trunk selbst verrathen.

Es giebt zwar auch verschiedene ernsthaftere Philosophen, die behaupten wollen, daß der Nuzen, einen Spizbuben einfangen zu können, dem Unglük weit nachstehe, hundert junge Leute der Gefahr auszusezen, sich zeitlebens gänzlich zu verderben, die alle rechtschaffene Leute hätten werden können. Man muß aber demohngeachtet glauben, daß dieser Einwand reiflich untersuchet und erwogen worden ist, und daß die Wirthshäuser doch zu Erhaltung der guten Sitten viel beitragen müßen, weil man sie bei der ärgerlichen Lebensart die sie führen ungehindert bestehen läßt. Noch einen Umstand bitte ich Sie, meine Herren, zu beherzigen. Solche Häuser müßen ganz nothwendig sein, um die Armeen beständig mit Rekruten versehen zu können. Täglich kommen Werber in diese Häuser und sie finden da junge Pursche zum Auslesen. Einige haben sich so aufgeführet, daß sie sich nicht unterstehen in ihres Vaters Hauß zurük zu kehren; andere befürchten eine öffentliche Züchtigung die sie durch ihre Ausschweifungen verdienet haben, wieder andere haben ihr Geld liederlicherweise verthan, und verkaufen sich selbst um ihren lustigen und liederlichen Lebenswandel noch einige Tage fortsezen zu können, noch andere glauben daß ih-

re Dienstzeit nicht viel länger dauern werde als der Augenblik ihrer Anwerbung.

Wenn auch ein junger Mensch mistrauisch gegen den Soldatenstand und nicht ganz liederlich ist, so bringt ihn doch oft die öffentliche Hure und die Beredsamkeit des Werbers dahin, daß er sich um ein leicht Geld anwerben läßt. Hier konnte der König sich nicht enthalten einen lauten Seufzer zu thun und erinnerte sich an die Unterredung mit dem Soldaten, den er vor einiger Zeit gesprochen hatte. Man hat oft die Anmerkung gemacht, fuhr der beredte Bürger fort, daß gemeiniglich junge Leute, die auf diese vorhererwähnte Art angeworben worden sind, sehr schlechte Soldaten werden. Sie sterben gemeiniglich unter Stokschlägen oder Spiesruthen, wenn sie kein Mittel zum Davonlaufen ausfindig machen können.

Aber ich glaube, daß alles das nur Träume der Philosophen oder anderer müßigen Leute sind. Wenn ein Mensch zum Soldaten einen hübschen Wuchs hat, was liegt daran, wie er sonst zu denken und zu handeln gewohnt ist. Sonst dachte man freilich anders, aber iezo ist die Welt aufgeklärter. Mein Vetter, der ein alter Kriegsmann ist hat mich mehr als einmal versichert, daß man einen alten Obristen, der

auf

auf Sittlichkeit der Rekruten, Absicht nähme, in die Zähne lachte. Mit Gunst, meine Herren, sagte der geschwäzige Mann, ich muß abbrechen, ob ich Ihnen gleich mehr Nachricht und Aufklärungen von den Dingen geben wollte die ihre Augen zu beleidigen scheinen.

Der König und Ismin waren vor Erstaunen über die Beredsamkeit des Bürgers und über die ärgerlichen Szenen die sie gesehen hatten, ganz stumm.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der König besucht ein Kaffeehauß und hört verschiedene politische Unterredungen.

Der König hatte einen Theil des Volks in der Hauptstadt bei seinen Vergnügungen gesehen, nun wolte er auch gerne seine Menschen in ihren Beschäftigungen kennen lernen. In dieser Absicht gieng er in Gesellschaft seines lieben Ismins mit den früheſten Morgen aus.

Alle Strasen und Gaßen waren schon voller Menschen, Kinder, Weiber, Alte, Kränkliche und Pflastertreter, alles lief, viele Wagen und Reiter fuhren und ritten unter einan-

der. Alles schrie und fluchte und lief und fuhr Gaße auf Gaße ab. Das gute Herz des Monarchen wurde bei iedem Schritt den er that, traurig, denn er befürchtete beständig daß viele Leute von den Wagen erfahren oder von den Pferdten niedergerißen und so unglüklich werden könnten. Er sagte hierauf zu Isminen: Ich sehe daß man hier vortrefliche Einrichtungen gemacht hat, die Bequemlichkeit der grosen und reichen zu befördern. Ich finde aber auch dabei sehr wenig Achtung für das niedrige und arme Volk, es verräth diese Einrichtung viel Gleichgültigkeit gegen den grösern Haufen, die der Verachtung sehr nahe kommt. Sollte das nicht eine von den Ursachen sein, warum die gelehrtesten Schriftsteller unsers Jahrhunderts die republikanische Verfaßung der Monarchischen vorziehen, weil sie blos die Glükseligkeit eines Staats nach der Menge der vorhandenen und auffahrenden Kutschen, beurtheilen. Das kann wohl sein, antwortete Ismin, aber ich dächte doch daß wenn man ia die engen und schmuzigen Gaßen ohne auserordentliche Kosten nicht erweitern und reinlich halten könnte, es möglich wäre, Gesezze zu geben, die das geschwinde Auffahren der Kutschen verbieten und auf eine sehr gute Art die Menge derselben ver-

mindern könnte. Den Fußgängern sollte ein dergleichen Gesez sehr zuträglich sein. Der König antwortete hierauf, was die Einschränkung der Kutschen anbelangt, so beruhet dieser Gedanke wohl auf tiefern Grundsäzen als diejenigen sind, die aus den Regeln der Polizei herfließen.

Mir scheint unterdeßen das gemeine Volk in äuserst schlechten Umständen zu sein. Ich urtheile aus der Schwächlichkeit ihrer Körper, aus ihren blaßen und bleichen Gesichtern und aus den elenden Lumpen mit denen sie sich bekleiden. Unter diesen Betrachtungen entzogen sich unsere beiden Reisenden mit Mühe und Noth der Gefahr der vorbeirollenden Kutschen und giengen in ein Koffehauß. Hier gab es nun Leute die Menge die die Zeitungen zergliederten und darüber ungemein viel sprachen. Sie sezten sich an einen Tisch wo eben die Unterredung am lebhaftesten schien. Die ganze zahlreiche Gesellschaft hörte der Unterredung zweier Politiker die sich einander kaum so viel Zeit ließen, auszureden, um antworten zu können, mit der größten Aufmerksamkeit und Stille zu, sie redeten von einen bevorstehenden Kriege, den zwei alliirte Mächte wider ein ander Volk unternehmen wollten, das gar nichts weiter be-

gan-

gangen hatte, als daß es von den Sitten dieser beiden Königreiche unterschieden war und daß es eine der schönsten Provinzen in Asien bewohnte, sonst war die Nation edelmüthig, freigebig, seinen Worten und Versprechungen getreu, und hatte seit seiner Entstehung niemals einen Feldzug gethan, auser wenn die eigene Vertheidigung es nothwendig machte.

Ob nun schon einer dieser politischen Kämpfer von den guten Eigenschaften der zu bekriegenden Nation vollkommen überzeugt war, so sagte er doch: Die dortigen Menschen hätten den auserordentlichen Fehler, daß sie weder sich selbst den schönen Wißenschaften widmeten, noch zulaßen wollten, daß Fremde bei ihnen Erweiterung der Wißenschaften suchen dürften. Die schönsten Denkmäler der Alterthümer lägen in Sand verscharrt und Niemand dürfte sich unterstehen sie auszugraben. Es würde daher ein groses Glük für die Academie der Inschriften und der schönen Wißenschaften zu Sarden sein, wenn sie mit der Zeit ohne Furcht gespießt zu werden dahin reisen und gelehrte Entdekungen machen könnte.

So gros diese Furcht der Strafe ist, so läßt sich doch ein wahrer Liebhaber der Alterthümer dadurch nicht abschrekken. Er sagte weiter:

ter: Die Nation gliche durch ihre besondern Sitten, Kleidungen und Religionsgebräuche einem maskirten Ball ganz vollkommen, kurz alle Einwohner wären daselbst Barbaren und äuserst lächerlich. Man kann sich leicht einbilden, daß der gegentheilige Politiker gar nicht aufstand diese Gründe zu beantworten, er sagte: Die angeführten Ursachen schienen ihm gar nicht so wichtig zu sein, daß deswegen halb Asien in Feuer gesezet und ein paar mal hundert tausend Menschen auf ein oder der andern Seite auf die Schlachtbank geliefert werden sollten. Es hätte auch eine ganze Nation gar nicht Ursache wegen ihrer Kleidungsart oder wegen ihrer angenommenen Sitten, Rechenschaft zu geben. Eine ganze Nation müßte die Freiheit haben sich des Tages so oft zu waschen als es ihr beliebte, und wenn ihre Einwohner bei den öffentlichen gelehrten Versammlungen Langeweile oder kein Vergnügen fänden, so müßte es ihnen frei stehen, solche Oerter nicht zu besuchen, wenn sie nur mit ihren Nächsten in Fried und Ruhe lebten. Es wäre überhaupt eine schlechte Verhaltungsmaxime, eine Nation zu bekriegen und ihre Einwohner umzubringen, weil man die Absicht habe, sie zu civilisiren, und artig zu machen. Der Streit wurde hizig,

aber

einer dieser Herren, welcher dreisig Jahr den Vorsiz in diesem Hause gehabt und dadurch sich ein Ansehen erworben hatte unterbrach die Unterredung ohne Widerspruch der übrigen. Er warf die befremdende Frage mit einer donnernden Stimme auf, die der ganzen Gesellschaft ein tiefes Stillschweigen auferlegte: Wißen Sie wohl meine Herren, sagte er: daß unser König seine Reise weder nach Persien noch Indien gethan hat, sondern daß er in seinen eigenen Staaten in Lydien herumgereiset ist. Diese Nachricht erhält dadurch viel Glaubwürdigkeit, daß fast alle unsere Herren Bischöffe, Intendanten und andere vornehme Staatsbedienten haufenweis aus der Hauptstadt nach ihren geistlichen und weltlichen angewiesenen Posten zurükeilen, denn es würde sehr verdrüßlich, und ärgerlich sein, wenn der König auf seiner Reise, Niemand bei dem ihm angewiesenen Amte und Verrichtungen fände. Man kan sich leicht einbilden daß diese Neuigkeit auf Niemand in der ganzen Gesellschaft mehr Eindruk machte, als auf den König und Ismin. Eben suchten sie sich aus der Verlegenheit zu ziehen, als sie der Mann starr ansahe, und sagte: Hier sind zwei Herren aus Persien, die werden uns sagen können, was an dieser Neuigkeit wahr ist.

Jsmin antwortete: Es ist schon eine geraume Zeit, daß wir aus unsern Vaterlande abgereiset sind, und wir wißen von der ganzen Sache nichts. O! fieng der Neuigkeitsmann wieder an; es ist nichts gewißer als meine iezt erzählte Nachricht, und erlößte glüklich Jsminen von der Angst seine Beantwortung weiter fortsezen zu müßen. Eine andere Person, die zeither ein tiefes Stillschweigen beobachtet und nur auf den Augenblik gewartet hatte sich schadlos zu halten, fieng laut und heftig an zu sagen: Wollte doch der Himmel, daß diese Nachricht ganz wahr wäre! Wenn ein Landesherr solche Mittel ergreift, Wahrheit aufzusuchen, so verdient er, daß er sie finde, und es kann ihm nicht fehlen. Was kann ein Landesherr, der fast beständig von Leuten umgeben ist, die alle einerlei Maske tragen und einerlei Grundsäze führen, für Wahrheit uud Belehrung erhalten?

Was hat man denn auch für Kennzeichen, an denen ein Landesherr wißen könne, welchen Personen er sein vorzügliches Zutrauen schenken dürfe, Gemeiniglich wird ihm nur das blendende äuserliche seiner Staaten gezeigt, übrigens bleibt er der Agent und Sklav von allen den Personen die um und neben ihn sind.

Oft-

Oftmals glaubt freilich ein Fürst, er handle frei nach eigenen Grundsäzen, und doch führt er weiter nichts aus, als einen durch listige Anschläge lange geschmiedeten Plan. Die grosen Herren gleichen öfters den Kindern die man sanfte leitet und ihnen nicht widerspricht, sie müßen aber doch das thun, was man will wenn sie auch glauben nach ihren eigenen Gedanken zu handeln. Hat ein groser Herr, Leidenschaften so sucht man durch Schmeichelei selbige zu nähren. Man zeigt ihm blos die herrlichsten Gemählde von dem Wohl seiner Staaten, man unterhält ihn von seiner Macht und von dem blühenden Zustand seiner Völker. Glauben Sie wohl meine Herren daß Jemand, der das Glük hat um den König zu sein, so viel Wahrheitsliebe und Herz haben sollte, dem König aufrichtig zu sagen: Gnädigster Herr, Ihr Volk seufzt und thränet unter der Last der Abgaben, die es zu Boden drükket. Die Nation hat nichts mehr unentgeldlich als die Luft die es einathmet; Die ersten Minister Ihrer Majestät sind genöthigt die Aufträge ihres Amtes einer Legion von Unterbedienten zu übertragen, und diese sind Schuld daß der geheiligte Name der königlichen Majestät überall aus keiner andern Ursache ertönt, als die schändlich-

sten Plakereien durch königliches Ansehen, ehrwürdig zu machen. Die Unterthanen unterstehen sich kaum sich zu beschweren sie erheben ihre Augen seufzend zum Himmel und sagen: Nein, der König hat dieses nicht befohlen, oder er würde es nicht befohlen haben, wenn er unsere Noth gesehen oder unsere Klagen gehört hätte. Eine auf falsche Grundsäze gebaute Regierungsform ist Ursache, daß der Feldbau immer mehr und mehr vernachläßiget wird, und wenn nicht schleunige Hülfsmittel angewendet werden, so stehet zu befürchten, daß das Unglük von Tage zu Tage gröser wird. Viele von den Grosen des Königreichs verderben die Nation durch das Beispiel ihrer Thorheit und Habsucht. Es giebt so gar Leute unter ihnen deren Gesellschaft ein rechtschaffener Bürger mit Verachtung ausschlagen würde. Dort aber lebt noch hie und da ein Mann vom Hofe entfernt, vom König unbemerkt, den die Nation verehrt u. um Rath u. Hülfe bittet. Wenn nun so ein Mañ sagte: Gnädigster Herr, sie werden hintergangen mit falschen Vorspiegelungen der Ehre und des Glüks, Gott gebe, daß Sie nur einmal das Verlangen haben ihre Völker glüklich zu wißen, so wird der traurige Gedanke, daß die Mittel hierzu unmöglich wären, in ihren

ren Herzen, niemals Wurzel faßen. Hüten sie sich hauptsächlich gegen Niemanden, wer es auch sei, ein blindes Zutrauen zu faßen, fliehen Sie hingegen eben so sehr ein schädliches Mistrauen, Sie werden auserdem wahres Verdienst und Tugend entfernt halten. Auch in den allersittenlosensten Zeiten gab es immer noch eine Menge gelehrter und tugendhafter Männer, die die göttliche Vorsehung zum Beistand und Rath der Landesherren und zum Glük der Völker hatte lassen gebohren werden Ein regierender Herr braucht nur die Wißenschaft zu haben solche Männer aufzusuchen und kennen zu lernen. Was meinen Sie nun meine Herren? fuhr der beredte Mann nach einer kleinen Pause fort, wenn sich nun Jemand finden sollte der mit einem grosen Herrn so zu sprechen im Stande wäre, und der Landesherr hätte so viel Gnade und Gütigkeit ihn anzuhören und ihn unter seine geheimen Räthe zu wählen, was meinen Sie sag ich; was daraus entstehen würde? Alle Menschen würden die weise Wahl mit Beifall erheben, aber ins geheim würde man auch alle Mittel anwenden ihn zu stürzen und bald oder spät würde doch die böse Absicht erreichet werden. Denn wenn auch seine Regierungsplane die

schönsten wären, die man iemals gesehen oder gehört hätte, so würde man doch nicht ermangeln überall Hinderniße und Schwierigkeit in den Weg zu legen. Man würde ihn in Verlegenheit wegen der Ausführungsart seiner Plane sezen. Nun ist diese Ausführungsart in einem Lande, wo die öffentlichen Caßen nicht im beßten Zustande sind, allemal wichtiger, als der Plan selbst. Man predigt beständig das Volk sei misvergnügt ob es schon die weise Regierungsart mit Seegenswünschen erhebt. Man sagt weiter die Theorie solcher neuen Grundsäze sei lobenswerth, aber die Ausführung davon unmöglich da nun die Wirkung aller guten Anstalten nicht geschwind in die Augen fällt so würde es sehr leicht sein den guten Landesfürsten Verdacht, Unruhe und Furcht beizubringen, so, daß er bald bewogen werden würde, einen ehrlichen Mann wieder zu verabschieden.

Die artigen Complimentirherren bringen den Plan durch ihre Spöttereien zur geschwinden Ausführung; Der ganze Hof wünschet einander bei diesen gelungenen Versuch Glük den verdienstvollen Minister mit allen seines Gleichen glüklich vom Hofe entfernet zu haben.

Alle Anwesenden auf dem Caffeehause gaben diesen politischen Vortrag lauten Beifall und man wurde durchgängig einig daß ein Projekt zum allgemeinen Besten auszuführen sehr schwer sei, ja daß es sogar grose Schwierigkeit habe es nur bei der Menge so vieler kleiner Zschwischenregenten vorzuschlagen, und es sei auch nicht leicht diese Herren zu überzeugen, weil sie es mit ihren persönlichen Nuzen nicht zu vereinbaren wußten. Um eine Nation und ihre Landesart kennen zu lernen, müße man beide selbst sehen. Der Hof sei nicht das Königreich und die Hofleute nicht die Nation. Das Mittel incognito zu reisen fuhr ein anderer Politiker fort, wäre öfters einem Landesherrn nicht möglich es bliebe ihm also kein anderes übrig wenn er würklich Wahrheit und Tugend liebe, als viel zu lesen. Ich seze aber voraus daß er in der Wahl seiner Bücher nicht eben so willkürlich beherrscht wird, als in der Wahl seiner Gedanken. Man muß hierbei die uneingeschränkte Erlaubniß geben über Sachen und Personen frei schreiben zu dürfen. In der ganzen Gesellschaft war nur ein einziger Mensch der bei dieser lezten Meinung den Kopf gewaltig schüttelte er gab sich auch bald zu erkennen, daß er ein königlicher Büchercensor wäre, und

versicherte dabei daß er niemals die Erlaubniß ertheilen würde daß ein solches in Vorschlag gebrachtes Buch gedrukt werden dürfe.

Nun mein Herr, erwiederte ein iunger Mensch den man es an der Sprache anhörte daß er aus der mittäglichen Gegend von Lydien war, was liegt denn an ihrer Erlaubniß? Man wird eben so gut die Bücher die ohne ihre Erlaubniß gedrukt worden, lesen, als man diejenigen nicht lißt, die mit ihrer Erlaubniß gedrukt worden sind.

Der königliche Censor hatte eben keine grose Fertigkeit sich zu verantworten, schwieg daher und machte nur eine flüchtige Anmerkung über den Ausdruk des iungen Lydiers der ihn nicht gut lydisch geredt zu haben schien, und sezte sich dabei vor in dem ersten vernünftigen Werke daß unter seine unerbittlichen Hände fiel, die Menge auszustreichen. Der König und Jsmin giengen von dem Kaffehause und lachten herzlich über die Verlegenheit des königlichen Censors. Der König war auserdem sehr vergnügt über seinen Anfenthalt auf dem Kaffehause und sagte zu seinen Vertrauten: Hier habe ich wieder viele gute Anmerkungen gehört, die ich zu seiner Zeit schon nüzen will.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Etwas von dem Invalidenhause zu Sarden und der adelichen Schule daselbst.

Jsmin sagte: ich habe zwar bei dem allen was diese Herren auf dem Caffehause sprachen nicht viel neues gehört, ich kann aber doch nicht läugnen, daß es ein Spaas war ihnen zuzuhören und vor Jhro Majestät ist es allemal nicht ohne Nuzen wenn Sie sehen, daß die Jdeen von den Sachen, die Jhnen in ihren Pallast vorgestellt werden, sehr unterschieden sind von denenjenigen, die sie davon haben sollten und müßten. Jch glaube erwiederte der König daß es gleiche Bewandniß hat mit der Preßfreiheit, wie mit der Freiheit des andern Handels. Die Preßfreiheit erzeuget Warheit und die Handelsfreiheit macht gute Preise, Dummheit und Unwißenheit, Monopolien und Schelmereien sind im Gegentheil in aller Art Handel, die Würkung der Verbotsgeseze. Jsmin gab den Gedanken des Königs völligen Beifall und war schon im Begrif noch einige Anmerkungen beizufügen als er gewahr ward daß er nahe an dem königlichen Invalidenhau-

se stand. Dieser Name scheint mir schiklicher, als ein Soldatenspital. Wir wollen doch das Haus besehen, sagte der König, ich bin noch niemals mit Aufmerksamkeit darinn gewesen, und doch scheint es der Mühe werth zu sein, daß ich diese Anstalt genau untersuche. Beim ersten Anblik präsentirte sich dieses Haus als ein prächtiger Pallast aber inwendig wohnte eine Menge Elend, das Erbarmen und Mitleiden erregte und das bei aller Sorgfalt der Vorsteher dieses Hauses nicht gemindert werden konnte. Mich deucht sagte der König: wenn die erstaunlichen Kosten, die anfangs die Erbauung dieser weitläuftigen Gebäude erfordert haben, die noch die Unterhaltung derselben bei der darinne befindlichen Menge Menschen täglich nöthig macht, zu einer wahren Unterstüzung für alte und treue Soldaten angewendet worden wären so würde ein Drittheil mehr ernähret und unterhalten werden können. Das glaube ich auch sagte Ismin die guten Männer wären in ihre Heimath gegangen und hätten sich für ihre Pension von ihren Anverwanden und Freunden verpflegen laßen und hätten ihr Leben auf eine gesündere und weniger traurige Art beschließen können. Wenigstens hätte man eine dergleichen Anstalt in einer

ner

ner Provinz errichten sollen. Es fällt in die Augen, daß man alle Lebensmittel daselbst wohlfeiler als in der Hauptstadt hätte haben können, es hätten also mehr verdiente Soldaten ernähret werden können, und dabei wären doch die Landeserzeugniße in eine Art des Werts gekommen. Stolz und Eitelkeit kommen sehr teuer zu stehen uud schaffen nicht den mindesten Nuzen.

Mit Erlaubniß, meine Herren, sagte ein alter Soldat zu unsern Reisenden, der ihnen sachte, ohne daß sie es bemerket hatten, nachgeschlichen war: Verzeihen Sie meine Freiheit, aber ich hörte Sie reden und das gefiel mir gar zu wohl, daß ich mich nicht entbrechen konnte nachzuschleichen und recht aufmerksam zuzuhören. Was da der Herr sagte, (hier wies der Soldat auf Ismin) hat alles seine Richtigkeit. Ja, wenn man uns in unsere Provinzen nach Hause schikte, so könnten wir gemächlicher leben, und dem Staate doch wenigstens noch einige Dienste thun, und wenn es weiter nichts wäre, so könnten wir doch den jungen Purschen lernen und erzählen was zu einem rechtschaffenen und braven Soldaten gehört. Das ist eine recht böse Gewohnheit, daß man alte verdiente Leute, wie alte Besen in einen Winkel

wirft

wirkt, und sie zu allen Gebrauch für ganz untüchtig hält, sie könnten doch wenigstens andern Leuten erzählen, was sie in ihrer Laufbahn für Erfahrungen gemacht hätten, und iungen Leuten gute Lehren geben. Hier stekken wir wie die Heringe beisammen und nüzen zu weiter nichts als daß wir den traurigsten Anblik aller menschlichen Unglüksfälle den Leuten vor Augen stellen. Wenn Jemand in unser Haus tritt, und unsere Dächer und grosen Töpfe besehen hat, so läuft Jedermann wieder fort, theils aus Furcht zu erstikken, theils auch den traurigen Anblik der vielen gebrechlichen Leuten, die man in diesem Hause antrift, zu vermeiden. Der alte Greis sowohl als der schwächliche und Krüpel erfordern besondere Sorgfalt, Wartung und Pflege wie die kleinen Kinder, und diese kann eine öffentliche Verwaltung so wohlthätig und sorgfältig sie auch sei, ohnmöglich leisten. Ich will der hiesigen Einrichtung gern alle Gerechtigkeit, die ich ihr schuldig bin wiederfahren laßen, es kann nicht mehr verlangt werden, als hier geleistet und gethan wird, aber ich sag es noch einmal, eine wahre Wartung und Pflege die Alte und Krüpel brauchen, kann nur in dem Schoos einzelner Familien und Freunde gefun-

den werden. Es ist nicht leicht ein Mensch so arm und so ganz verlaßen, daß ihm in seinen alten Tagen nicht einige Anverwandte, Freunde oder andere gutherzige Menschen unterstüzen sollten. Diese Beihülfe mag nun so gering sein als sie will, so wird man sich doch allemal beßer dabei befinden, als bei der reichlichern Kost in einem Hospital. Ein Fremder mag noch so rechtschaffen und sorgfältig in der Wart- und Pflegung eines alten Kranken und Schwachen sein, so ist doch die Behandlung eines Freundes viel sanfter und tröstender, weil hierbei Familienhang und Blutsfreundschaft eintritt. Denken Sie sich noch bei unserer Verfaßung die Beschwerde hinzu, daß in diesem Hause das unvermeidliche Uebel eintritt, daß ieder von den Klagen und von der Krankheit seines Kameraden so viel erdulden muß, als ihm sein eigenes Leiden Schmerzen verursacht. Es giebt zwar noch einige unter uns die Kräfte genug haben sich aus diesen angestekten Zimmern herauszuwagen, aber was geschieht? Sie schleppen sich in die nächsten Wein oder Bierschenken, verlieren da den Ueberrest ihrer Gesudheit und die Ehre ihres Alters, auch wider dieses Uebel läßt sich kein Mittel erdenken. Es ist unmöglich daß über

alle

alle dieienigen die auser diesem Hause frische Luft schöpfen wollen, genaue Aufsicht gehalten werden könnte, und es ist ein groses Glük wenn die meisten nicht kränker und ungesunder zurük kommen, als sie ausgegangen waren. Wenn aber ein alter Soldat, seine abgelebten Lebensiahre in seinem Geburtsort unter seinen Freunden und Bekannten beschliessen dürfte, so würde er Trunkenheit vermeiden, weil er befürchten müßte, daß er die Achtung verlieren würde, die man sonst für verdiente Soldaten hat. Ueberhaupt fürchtet das Alter nichts mehr, als Verachtung der Jugend. Hier aber lebt ieder bei der Menge unbekannt und unbemerkt und verliert dahero alle Empfindung für Ehre und Achtung. Nun urtheilen Sie selbst, meine Herren, was für Folgen daraus entstehen.

Der König lies sich des alten ehrlichen Soldaten Namen sagen, und faßte den Entschluß diese Bemerkungen nie zu vergeßen. Er gieng hierauf in ein nahgelegenes Gebäude das der Erziehung der verarmten adelichen Jugend gewidmet war. Er fand hier wieder ein weitläuftiges Gebäude und eine kostbare Verwaltungsanstalt. Ganz natürlich machte der König die nemlichen Bemerkungen wieder die er bei den Anblik des königlichen Invalidenhau-

ses

ses gemacht hatte und sagte: daß es freilich für die arme adeliche Jugend in Lydien besser sein würde, wenn sie in bereits schon gebauten Häusern Privaterziehung überlaßen würde. Ismin bemerkte noch, daß die ganze Nation die Kosten zu Unterhaltung des armen Adels hergeben müßte ob sie gleich in den Taumel ihrer Freude und Vergnügungen diesen Ertrag zu vergeßen schienen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Autor eilt zum Ende, der König macht noch einige Bemerkungen.

Hier werden einige Kapitel überschlagen die verschiedene Geschichten erzählten, wovon die Anwendungen leicht beleidigend werden könnten. Ich will nur noch anführen, daß, nachdem der König verschiedene andere öffentliche Gebäuder und Spitäler besucht, und überall weise Bemerkungen gemacht hatte, er sich zu seiner Erholung vornahm einige kleine Schauspielerbuden zu besuchen, die seit einer kurzen Zeit sich unendlich vermehrt hatten. Es wird versichert, daß der König sich über die Unflä-

tereien und über die dummen Späse die er da anhören mußte, auserordenlich geärgert habe, er glaubte daß dergleichen Zweideutigkeiten für den guten Geschmak verderblich und für die guten Sitten gefährlich wären. Das obrigkeitliche Ansehen wurde beständig durch Vorstellung schlechter Unterbedienten lächerlich gemacht. Es ist zwar wahr, es giebt eine Menge schlechter Unterbedienten, aber man sollte sie doch nicht öffentlich lächerlich machen, weil das gemeinste Volk am meisten mit ihnen zu thun hat und das obrigkeitliche Ansehen dadurch leidet. Oefters wurde der Knoten in der Komödie so einfältig entwikkelt, daß fünf oder sechs Poßenreiser in Soldatenuniformen erschienen, und zwar zu der Absicht erschienen, daß sie mit Schlägen zurük geprügelt wurden. Oefters erschien ein anderer Poßenreiser in der Kleidung einer lydischen Gerichtsperson und redete von seinen Schelmenstreichen. Eine solche Vorstellung kann gar keine andere Wirkung haben, als daß sie äuserste Verachtung gegen obrigkeitliche Personen erzeuget ohne daß der ekelhafte Spott einige Beßerung bewirket. Der König besah in dem leeren Zeitraum bei diesen komischen Vorstellungen die anwesenden Zuschauer, er fand zuerst daß eine Menge Freudenmädgen da waren

ren, die ihr Glük auf gar keine zweideutige Art zu machen suchten. Hiernächst sah er eine Menge iunger Mannspersonen aus allen Ständen, die selbst unter den Augen einer verordneten königlichen Kommißion alle Gelegenheit zum Ruin und der Schande für sich und ihre Familien ämsig aufsuchten. Er sagte daher öfters zu Isminen: dergleichen Aufführung die der kurzsichtigste einsehen muß, werden hier öffentlich geduldet? Ein dabei sizender Bürger, der sich vermuthlich über den Ausspruch des Königs wunderte, erwiederte: Glauben Sie wohl, daß auser den wenigen die über die einfältigen Narrenspoßen, die sie alleweile gehört haben so viel lachen, sich so eine Menge Volk hier versamlen würde, wenn man das, was Ihnen ärgerlich scheint, abschaffen wollte. Wenn man diese Art Schauspiele ganz und gar verbieten wollte, so sein Sie versichert, daß dieses Verbot niemals befolget werden würde. Wenn aber auch diese Art Volks Vergnügen nach dem ersten Anschein verschiedene üble Folgen zu haben scheinen, so muß man doch auch gestehen, daß sie bei mehrern Nachdenken auch verschiedenen Nuzzen zu stiften Gelegenheit geben.

Sie tragen bei die Polizei in Athem zu erhalten, sie stiften Gutes für die Armen, und

geben Anlaß zu milden Stiftungen. Ei! sagte der König, wenn sich die Bettler, die Böfewichter und Hundsvötter zu stark vermehren, so glaube ich nimmermehr, daß sie so viel einbringen werden, als sie kosten. Das könnte wohl sein, erwiederte der Bürger, der über des Königs Anmerkungen betroffen war. Es ist freilich auffallend, wenn man die Quellen zur Unterstüzzung des Armuts an solchen Orten aufsuchen will, wo eben die Ursachen zum Ruin des Staats liegen, oder wenn man Unordnung unterstüzzen will um dadurch die Ordnung aufrecht zu erhalten. Das hies Schlangen füttern, damit man sie auf die Wunden legen könne, die sie selbsten gebißen haben, so sagte der König gieng bei dieser Anmerkung fort und lies den Sardischen Bürger in tiefen Nachdenken zurük.

Dreisigstes Kapitel.

Der König geht auf die Persischen Grenzen zurük und hält von da einen prächtigen Rükzug in sein Königreich.

Der König merkte nun wohl daß er nicht lange mehr verborgen bleiben könnte und daß also die ganze Absicht seiner Reise vereitelt würde. Er gieng aus seiner Hauptstadt schleunig weg und eilte mit Isminen nach den persischen Grenzen. Hier machte er seinen Unterthanen seine Rükkehr öffentlich bekannt. Er hatte so viel gesehen und gehört, daß er Gelegenheit genug haben konnte den Meinungen seines geheimden Raths bisweilen zu widersprechen. Die Geschichtschreiber erzälen, daß dieser erhabene König gar keine Zeit verloren habe die Bemerkungen, welche er auf seinen Reisen gemacht hatte, zu benuzzen und daß das Königreich in kurzer Zeit unter dem Schuz der Freiheit und des Friedens eine ganz andere Gestalt gewonnen hätte, wir wißen zwar die Mittel nicht genau, die der König anwendete, diese grose Absicht auszuführen, aber wir bemühen uns iezt gar sehr ein Werk von den nämlichen Schriftsteller ausfindig zu machen in

welchen

welchen die geheimen Mittel dieser grosen Landesverbeßerung enthalten sein sollen.

Sollten wir so glüklich sein dieses Buch zu entdekken, so werden wir gar nicht ermangeln es auch wieder zu übersezzen und dem Publikum zu übergeben. Es versteht sich aber, wenn erst der Inhalt dieser iezigen Uebersezzung Beifall finden wird. Von allen dem, was wir wißen, wollen wir eine kurze Schilderung angeben.

Man sahe iezt in Lydien die Felder mit reichen Ernden bedekt, aber kein Mensch sezte den Werth der eingesamleten Früchte unter den albernen Vorwand einer zu befürchtenden Theurung herunter. Die Besizzer der Grundstükke konnten nach Gefallen über die Früchte ihres Fleises und ihre guten Einrichtung Verfügungen treffen. Kein eigenwilliges Gesez mischte sich mehr in den Fleis des Grundbesizzers und die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Betriebsamkeit war aus dem Kerker entlaßen in dem sie so lange geseufzet hatte, und war froh, daß nicht mehr eine willkührliche Landesregierung den Preis der Erzeugniße, die den Staat bereicherten, verminderte.

In allen Häfen des Königreichs blühete der Nationalhandel mit Vortheil, und wenn es auf Handel und Wandel, auf Kauf und Verkauf ankam, so vergas man gerne den lächerlichen und schändlichen Unterschied zwischen einen Landesbewohner und einen Ausländer. Es wurde iezt eine verhältnißmäsige Abgabe von dem reinen Gewinn der Erzeugniße, so wie es die natürliche Ordnung erfordert, von den Unterthanen erhoben, und so wurden nicht durch die unglükliche Erhebungsart die Quellen der Landeseinkünfte, davon die Abgaben selbsten ein Theil sind, vermindert und herabgesezt.

Die Schlagbäume wurden zerhauen und die Zoll und Mauthbedienten erwählten eine nuzbare Handthierung. Die Landesregierung beschäftigte sich nur die Strasen frei und gut zu erhalten, und Niemand wurde gehindert, als wer Hinderniße legen oder Verwirrung anrichten wollte; Die vorzüglichste Sorge der Landesregierung war auf den Unterricht der Jugend gerichtet, ieder Bürger lernte von seiner zartesten Jugend an die Grenzen seiner Befugniße, und Schuldigkeiten kennen. Diese Kenntniße sind das heilige Band, wodurch

das

das Intereße des Landesherrn und der Nation so feste an einander geknüpft wird. Zu dem König drängte sich Niemand und blos seine geheimen Räthe und eine Anzahl geprüfter und würdiger Männer hatten den Zutritt bei dem Throne.

Man gab keine Befehle daß die vornehmen Faulenzer und Müßiggänger ihre Landgüter bebauen und bewohnen sollten, blos eine kalte Verachtung mit der ihnen der König begegnete lies ihnen bald merken, daß sie ihre Aufwartung in den königlichen Zimmer vergeblich machten und daß sie ihren Unterhalt blos in der wirthschaftlichen Behandlung ihrer Güter suchen müßten.

Der Erdboden läßt sich auf falsche Berechnung nicht ein, läßt sich auch nicht misbrauchen, er giebt blos mit Zinß wieder, was man ihm anvertraut hat, dahero merkten diese Herren bald, daß man die Grundstükke mit Aufmerksamkeit behandeln und nicht mehr ausgeben müße, als was der reine Ertrag darböte. Sie reiseten daher bald vom Hofe und aus der Hauptstadt; bald darauf gieng auch die ganze Menge Menschen die auf Kosten der Verschwen-

dung und der Pracht gelebt hatten zu einer andern Lebensart über. Das Geld kam in seinen richtigen Umlauf und zu seiner gewißen Bestimmung, man überlies sich nicht mehr einer thörigten Hofnung des Zufalls oder blinden Glüks und machte nicht mehr Rechnung auf unnüzze und gefährliche Einnahmen. Jederman legte sich auf dem Feldbau, und da erndete ieder wieder, wie er gesäet, gearbeitet oder wenigstens die Besorgung geführet hatte. Die Städte schränkten sich wieder nach dem Verhältniß ein, das sie mit der umliegenden Gegend haben mußten. Eine sanfte Sittenlehre war die Gesellschafterin der Ordnung in Ausgaben. Man war nicht genöthigt sich beständig mit lasterhaften Personen zu unterhalten die durch Gewohnheit oder durch ausschweifende Sinnlichkeit verderbt waren, und die Familienfreundschaften schloßen sich enge und vertraut zusammen. Die Liebe zu seinen eigenen Feuer und Herd, väterliche Sorgfalt kindliche Hochachtung und alle häußliche Tugenden blüheten auf und gaben den Gesellschaften neues Leben. Die Einkünfte des Landesherrn vermehrten sich mit den Einkünften des Staats und sezten die öffentlichen Caßen in den Stand das

Un-

Unglük der vorigen Zeiten ohne ängstliche Sorge in Glük zu verwandeln.

Der König hielte einen Hofstaat der gros und majestätisch war, zahlreiche, wohlbezahlte Armeen die aus Landeskindern bestanden und an diesen rühmlichen Stand ein vernünftiges Vergnügen fanden waren eine dauerhafte Stüze der königlichen Macht. Die Nation verehrte dankbar die Verfügungen daß iezt die öffentlichen Caßen zu Verbeßerung der Landstrasen Anlegung der Canäle und Urbarmachung sonst ganz verlaßener Provinzen angewendet wurden. Was für ein Unterschied zwischen Zeitläuften? Sonst wurde aller Feldbau aus Mangel der Freiheit und Unterstüzung gehemt und man mußte immer neue Geldaufnahmen machen um die alten Schulden bezahlen zu können. Sind das nicht unglükliche Zeiten, wo der rechtschaffenste Fürst, der ein warmer Freund der Ordnung und der Gerechtigkeit ist, der durch seine erhabenen Eigenschaften ganz verdient das Bild des unendlichen Beherschers vorzustellen, dahingebracht zu sein scheinet, daß er weiter nichts zum Wohl seines Volks von dem er angebetet wird ausrichten könne, als noch einige fromme Wünsche in seinen Her-

zen

zen zu ihren Beßten zu thun. Der Friede mit den Nachbarn und Ausländern war durch eine weise Regierungsverwaltung der innern Angelegenheiten ganz gesichert, man nahm sich wohl in Acht allen Vorwand zu vermeiden, der eine Ursach zu so traurigen und albernen Kriegen geben konnte, die oft nur blos aus Handlungsneid, Vortheil und Habsucht entstunden, die sich aber immer durch eigenen Verlust bestrafet haben. Der König war weise und liebte das Naturrecht, er hatte gelernt daß man den Reichthum der Nation auf nichts anders als auf die Fruchtbarkeit des Erdbodens gründen müße. Freiheit und Ueberfluß lokten nun die entferntesten Völker in Lydiens Grenzen. Die meisten hatten die Vorurtheile von Handlungsverbot und Handlungsneid abgelegt, jeder bemühete sich den grosen Beispiel seines Königs nachzuahmen, und sahe wohl ein, daß die Menschheit im ganzen nur ein einziges gemeinschaftliches Intereße von Macht und Glükseligkeit haben könne. Man sagt vor gewiß daß die Egyptier, Perser und andere Nationen, die sich sonst so ehrwürdig gemacht haben lange Zeit diesen Grundsäzzen treu geblieben wären, und ihr Verfall wäre nicht eher eingetreten

ten als bis sie diese Maximen verlaßen hatten.

Dieses wäre eine kleine Schilderung von der Regierung des weisen Königs Meles, seine Nation erlebte ihren Verfall unter dem albernen Crösus.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Noten

X III.84
XX XI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Perreau, Jean André,

Der König auf Reisen oder Beobachtungen über Völkerglük

Gera 1786

Pol.g. 467 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769583-9
VD18 14497166-001